BIBLIOTHECAE
ELECTORALIS
MONACENSIS.
Ch. Wink. del.
Söckler sc. 1779.

A. N.
217

Oec. 1186.

Oeconomia. Opera varia oeconomiam illustr. 26.

~~Oec.-gen. N° 81.~~

R

Gallerie
von Schilderungen
guter und böser Hauswirthe
in ihren
Lebensläufen
zur Beförderung und Aufhülfe
einer
bessern Landwirthschaft

von

Johann Friedrich Mayer,
Pfarrer in Kupferzell,
verschiedener Kayserlicher, Königlicher, Churfürstlicher und Republikanischer Academien und Gesellschaften Mitglied.

Nürnberg,
bey Johann Eberhard Zeh.
1781.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Daß das Beyspiel öfters besser unterrichtet, als alle Lehren im mündlichen Unterrichte, wird so leicht Niemand zu läugnen begehren.

Ich sage noch mehr: Beyspiele thun bey den Landleuten im Unterricht auf ihr Gewerb beinahe alles allein und fast aller wörtliche Unterricht versaget bey ihnen durchaus.

Dies ist allgemeine Erfahrung, und wenn es die auch nicht wäre, so wäre es doch nur gar zu leicht aus jener äussern und innern Beschaffenheit, aus ihrer ganzen Lage und aus den sie umgebenden Umständen sehr leicht zu erklären und zu erweisen.

Niemalen werden ihnen veste Grundsäze beygebracht, selten ihnen Warheiten ganz erklärt, noch seltener sie bis

auf ihre ersten Gründe zurückgeführt, vielweniger alles von ihnen eingesehen, durchdacht, aufgenommen und gefaßt; Und wäre auch dies alles geschehen, so wäre es doch nur die Sache ihrer flüchtigen Kindheit, des Knaben von etwa dreyzehn, wenns hoch käme, von funfzehn Jahren. Werden sie nun aus diesem bedachtsamen Alter herausgetretten und zum Spiel der Jugend verführt oder früh mit anhaltenden, harten Arbeiten belegt werden, vergeßen sie alles nur gar zu frühe wieder, alle richtige Begriffe verfliegen, das körperliche verdrängt alles geistige bis aufs unkenntbare wieder: der Kopf ist so leer, oder ist mit leichtfertigen Aussichten, Träumen oder mit nagenden, zweifelsvollen Nahrungssorgen, die sie nun an nichts anders mehr denken lassen, erfüllet und so, wie die Seele unter diesem allen nichts mehr vermag, so wird der Leib durch schwerere Arbeiten gedruckt, die Empfindungswerkzeuge werden stumpf

und gefühllos, lassen auch in Kurzem gar nichts mehr von fremden Gedanken zu: der Mann, der Greis wird wie tod und geht fühllos, zur Erde gebückt, an der er klebt, endlich zu Grabe.

Man sage was man will, biß man mit seinem Vortrag den Anfang gemacht zu haben glaubet, gähnt so ein Lehrling, er sey jung oder alt, schon vor Langerweile, guckt nur noch mit halbem Auge, wird taub und schläft endlich gar ein; die schwere Arbeit, Mangel des nöthigen Schlafs drucken ihm die Augen bald zu; hiezu denke man sich noch den Unglauben der seinen Aberglauben immer begleitet, und es ist leicht einzusehen, daß auf diese Weise alle wörtliche Anweisung fast allgemein bey jedem ohne Nutzen bleiben muß.

Eine fast körperliche Seele fühlt nur noch Körper oder sieht nur noch seine Bilder, die sich ihr endlich, wenns still ist, noch eindrücken; diese Dinge sind nicht abstrackt, sie stehen da und die be-

guckt sie doch noch öfters auf allen Seiten mit Entzücken: diesen Comödien lauft der Pöbel, der nichts denkt, noch bis daher zu; körperliche Schilderungen der Ideen sind ihm gleichwol immer noch willkommen.

Jeder Mensch spielt seine persönliche, ihm allein eigene Rolle in diesem großen Schauspiele der Welt: eines jeden Leben ist diese besondere Rolle des Spiels.

Sollte ich mich in meiner Muthmassung etwa geirrt haben, wenn ich glaubte, daß ich meine Absicht: dem Landmann auch dadurch, daß ich ihm ein Buch von lauter Rollen mehrerer Schauspieler von seines Gleichen auf dem grossen Theater dieser Welt, deren einige gut, andere schlecht spielten, in die Hand gebe, ihn auf sein Gewerb sinnlicher, faßlicher, gefälliger zu unterrichten, vollkommener erreiche? — dies denke ich nicht.

Ich denke aber mit gegründeter Vermuthung, daß er der immer noch seyn werde, wenn er je noch lesen mag oder kan, der historische Dinge, Erzählungen, Fabeln durchlieset; er hört jezt noch so was gerne in den Predigten, und wenn man gleich heut zu Tage manchen Bilderkram daraus entfernt, so ist es ihm doch allemal erwünscht und auffallend, wenn man ihm dafür eine Geschichte aus der Schrift, pragmatisch bearbeitet, aufstellet; das concrete, körperliche, persönliche bleibt allemal die Sache, die er grob fühlt, auffasset, mit sich nach Haus nimmt und sie in irgend einem Winkel seines Gedächtnisses unvergeßlich aufstellet.

Der Lehrer richtet sich billig nach der Fassungskraft seiner Seele und sezet es nie aus den Augen, daß ihm hierinnen unser allgemeiner göttlicher Lehrer in seinen historischen Erzählungen, Parabeln und vorgelegten Beyspielen voran gieng; durch diese Lehrart blieben

 die

die Warheiten am allerersten und besten in den Herzen seiner Zuhörer kleben: welcher Bauer weiß nicht die Erzählung vom vielerley Acker, vom reichen Mann, vom barmherzigen Samariter und von noch mehr andern lehrreichen Geschichten, womit der Heyland seine heilsamen Lehren verzierte, um sie dem Volke annehmlich, rührend und unvergeßlich zu machen?

Es sind aber diese und andere Fragmente von Lebensläufen mit guten und bösen Handlungen durchwebet, so aufgestellt, wie sie waren, in ihren guten und bösen Wirkungen gezeigt, um sie so zur Annahme jener zu empfehlen; wider diese aber den Zuhörer zu empören, sie selbst zu verwerfen.

Sehe ich richtig und irre ich mich nicht, so würden Beschreibungen ganzer Lebensläufe guter und böser Landwirthe bey den Landleuten nicht nur eine eben so gute Aufnahme gewinnen, gerne gelesen werden und wenn der

Schreiber derselben so glücklich wäre, sie nach dem Gesichtspunkte: sie ihnen lehrreich zu schreiben, entwerfen, alle nuzliche und schädliche Wendungen in der ganzen Haushaltung zu ihrem Unterricht richtig anwenden, ans Licht und in eine natürliche Ordnung stellen zu können, so würde er über ihre Finsternisse Licht ausgiessen, über ihre Trägheit siegen und ihre Thätigkeit zur Verbesserung des Hausstandes, und zur Verschönerung dieser Erde beleben.

Dieses haben schon andere vor mir bemerket: sie haben hie und da einzelner Landleute Verfahrungsarten auf ihren Höfen beschrieben und gesagt, durch was für Wendungen, Handgriffe und Mittel sie ihre Felder verbesserten, ihren Viehstand erweiterten, ihr Einkommen vermehrten und sich zu glücklichen Menschen gemacht haben; ihre Helden verdienen ihr Lob und waren würdig, zu Mustern für andere aufgestellt und genennet zu werden.

Warum sie aber liederliche Hauswirthe, wenn sie schon ihres Lobes nicht werth waren, und ihren Tadel verdienten, bisher übergiengen, das begreife ich nicht. Kan doch der Fehler eines andern mich immer noch warnen, wenn er mich auch nicht lehrt oder Muster werden soll, und wird mir sein sich dadurch selbst zubereitetes Unglück mit allen seinen betrübten Folgen, sein Fall, einleuchtend gezeigt und erwiesen, so schaudre ich zuruck, wenn ich mich auf dem Rande gleichen Ruins schon ganz nahe gearbeitet oder gestellt habe.

Ich dachte: Licht und Schatten erheben ein Gemählde; Fehler und Richtigkeit in der Arbeit unterrichten mich zweymal: reizen mich zur Nachfolge des einen, und schröcken vom Falle des andern zurücke! --

Diese Betrachtungen haben mich bewogen, auf Lebensläufe verschiedener Landleute zu sehen, diese durch mehrere Jahre in ihren Haushaltungen, auf

ihren

ihren Feldern und in der ganzen Behandlung alles ihrigen nach und nach zu beobachten, alle meine Bemerkungen über sie zusammen zu tragen und sie endlich bey dem Ausgange ihrer Dinge in eines zu bringen.

Um aber dabey gute und böse Wirthe neben einander zu stellen, sahe ich auf einen, wie auf den andern; ich bemerkte die falschen Maasregeln des Bösen, wie den regelmäßigen Handgrif des Guten, und zeigte, wie dem natürlichen Lauf nach jener alles verlohr, und dieser, nicht durch Zauberey, nicht durch Wunder, sondern durch die Anordnung und Einrichtung seiner Arbeiten, durch beobachtete Ordnung, durch kluge Wendungen, durch den Gang der Natur, durch den weisen Gebrauch aller ihm vorkommenden Umstände, vermittelst des ihm durch Vernunft und Schrift gegebenen Lichtes gewann.

Ich wollte das Ganze praktisch bearbeiten und in den Stufen, Abschnit-

ten, in den Wendungen und angewandten Mitteln, wie im Vorübergehen, Regeln, Lehren, Warnungen, Aufmunterungen, Reiz, Antrieb, Schreckbilder so auffallend vorlegen als mein Herz wünschte.

Ob ich leistete, was ich dachte, und wollte, weiß ich nun nicht; habe ich das Beste schon gewollt, so habe ich es doch vielleicht nicht gethan! das erste war Wunsch; das zweite wäre mein Gram.

Man sagt, es sey schädlich ein Fluch A. B. C. so einst ein Feind alles Fluchens in Druck gab, zu entwerfen; schädlich die Diebsgriffe des Diebs zu beschreiben oder zu erklären, man nuze damit weniger als man schade. Ich gebe es zu; denke aber nicht, daß ich deßwegen weniger befugt sey, den bösen Landwirth neben den guten zu stellen; jenes Fehler, auf den sein Fall unmittelbar folgte, zu beschreiben, wenn ich dieses fürsichtige Schritte, mit

denen er sich seinem sich auszeichnenden Glücke näherte, erklärte.

Liebt mein landwirthschaftlicher Freund sein Glück, so wird er diese Fußstapfen betretten und jene Abwege sorgfältigst, wie ich sie ihm zeigte und aufdeckte, meiden; wäre jemand Thor genug, von dem bösen Landwirthe sich verleiten zu lassen, so schadete er sich doch nur selbsten; nicht wie der, der die erklärte Diebsgriffe erlernte, einem andern.

Ich habe hier meiner Meynung gefolget; stellte also gute und böse Wirthe zusammen und wünsche, daß dieser Contrast, dem ich so aufstelle, jeden dem Irrwahn entreiße und auf die besten Wege leite!

Mein Buch enthält also die Bildnisse mehrerer Landwirthe und zwar so, wie sie gemeiniglich unter einander wohnen: es macht eine Gallerie von allerley Gesichtern: schönen und schlechten: guten Gestalten und Mißgestalten neben

ben einander. Es muste allerdings so ganz gut ins Aug fallen und wohl lassen wann nur der Pinsel recht gut wäre und die ganze Arbeit sich gliche.

Ich stelle meine Gemähldе also hier auf; ich trette ab und vernehme nun andere Urtheile. Sollten sie etwan für sie vortheilhaft ausfallen, so werde ich diesen noch andere beyfügen.

Hier liefere ich beynahe lauter Carrikaturstücke, die so in sich selbsten verstellt, allerdings den schwersten Theil meiner Arbeit ausmachen. Vielleicht mögte es mir, bey sich selbst auszeichnenden Schönheiten meiner Gegenstände, in bessern Landwirthen besser gelingen!

Kupferzell den 2. August. 1780.

Inhalt.

I. Lebenslauf

Dreyer Brüder: eines Beamten, Predigers und Schulmeisters auf dem Lande in einer Beschreibung. pag. 1.

II. Lebenslauf

Georg Michael Veitstauf, des Pachters, der über dem Pacht fremder Güter seine eigene verläßt, sich und die Seinigen dadurch in Ruin setzet. 191.

III. Lebenslauf

Peter Rauwolf, des Schnellreichs und seiner zween Söhne, Jacob und Michael, der Zauderer. 227.

IV. Lebenslauf

Peter Günzel, der aus einem Wucherer ein scheinheiliger Verschwender, und zulezt ein Bettler wird. 261.

V.

V. Lebenslauf

Peter Stör, eines einsichtigen und fleißigen Landmanns, der aber durch angenommene Gewohnheiten in vielen kleinern Hauslastern endlich Holzhacker wird. 291.

VI. Lebenslauf

Hanß Pop, des Calender-Bauern. 323

I.

Der Lebenslauf

dreyer Brüder:

Eines Beamten, Predigers und Schulmeisters auf dem Lande in einer Beschreibung.

Wann jemand glauben will, daß die Beschreibung meines Lebens unnüze seye, so will ich auch nicht widersprechen; Ich sehe mich selbst als einen Punkt und mein Leben nur als eine kurze, beynahe unsichtbare Linie auf dem weiten Umfange dieser Welt, und glaube, daß ich zum besten der gemeinen Wohlfart gar weniges beytrage; daß ich aber gleichwohlen verpflichtet bin, so viel und so lange dazu beyzutragen, als mir mein Schöpfer hierauf die Kräften schenket, Zeit und Gelegenheiten zu seinem Dienste bewilliget. Ich suchte aus diesem Grunde so lange ich lebe, meinen Mitmenschen zu leben, zu nuzen und daher, da ich vermerke, daß ich mich zur Ruhe im Grabe schon hinbücke, so will ich auch, wo möglich ist, durch diesen meinen Aufsaz meinen Zeitgenossen und unsern gemeinschaftlichen Nachkommen noch wohlzuthun fortfahren uud damit beschließen.

Ist dieß der wahre und einzige Zweck meiner Lebensgeschichte, die ich beschreibe, so werde ich mich durchaus nur dahin bemühen, ihn zu erreichen, und ich werde von mir nie etwas, das hierauf nicht passet, erzehlen oder einru-

cken; mein personelles wird nur den Faden der Geschichte, so das übrige aneinander hält, ausmachen. Werde ich dabey alles weitläuftige abkürzen, so werde ich mich in dem andern destomehr ausdehnen, und nichts, so mir jemals nüzlich werden zu können geschienen, vorbeygehen.

Mein Vater war ein Prediger auf dem Lande, Johann Wunsch, er gab mir den Nahmen Wilhelm, der Tag meiner Geburt war der 19 Sept. 1719. Den Nahmen seines Pfarr-Ortes will ich aus seinen Ursachen nicht nennen. Aus der Art meiner Erziehung wird man den untadelichen Wandel und die Haußhaltungsklugheit meiner Eltern bemerken; Ich habe ihnen wenigstens alles das, was mein Glück ausmachte, und das, womit ich je andern nuzte oder noch jezt zu nuzen gedenke, zu verdanken.

Was eine Mutter an ihrem Kinde thut, wie sie es von ihrem Blute und durch noch manche andere auf dasselbe abzweckende mühsamste Arbeiten ernähret, ist allerdings vieles, nur dem von dem weisesten Gott eingesenkten Instinkte, der elterlichen Liebe eine mögliche Sache; — doch ist es ein Minimum gegen das, was von rechtschaffenen Eltern auf das ganze Glück ihrer Kinder nachher gethan wird, von allen sollte gethan werden, von vielen nicht gethan wird; aber von den Meinigen in Absicht auf mich wirklich gethan wurde.

Die

Die Erziehung, die Erziehung in der Zucht und Vermahnung zum Herrn machet hiebey das wesentliche aus, und wie sie schon in meinen ersten Jahren in dem einen an mir arbeiteten, so sezten sie auch das andere, wie das dritte niemal bey Seite.

Schon beym Spiel meiner ersten Tage sahen meine Eltern auf was wirkliches, so auf mein künftiges Leben Einfluß haben oder Nuzen schaffen könnte. Der Kinder meiner Eltern waren viere, denen das Spiel unter sich erlaubt, auf gewisse Zeiten zugestanden und eingeschränket wurde; dann unumschränkt nach unserer eigenen Willkühr zu thun wurde uns in irgend einer Sache niemal gestattet. Der Gehorsam muste uns eingepflanzt und in uns beständig unterhalten und belebt werden. Wir spielten als ganz schwache Kinder zusammen, das stärkere mit dem schwächern, um es zu stillen und wie die das Spiel unterhaltende oder ausmachende Dinge nur die allerkleinste und gar nichts bedeutende, schellende, rollende, klingende Kleinigkeiten waren, so nahm sie unsre Mutter uns den grösern Kindern so bald wieder weg, als das kleinste gestillt war oder einschlief, und gab uns etwas von mehrerem Belange unter die Hände; Spielereyen von allerhand Dingen waren im Ueberflusse da.

Dieses kam daher, weil unsre Mutter die, womit sie sich selbst in ihrer Kindheit unterhielte, noch unversehrt vorfand, und die Freunde

unsers Hauses mehrere an uns nach und nach als Geschenke hinzuthaken, die uns sämtlich aber so zum Spielgebrauche gegeben und überlassen wurden, daß wir sie nicht beschädigen und zu dem Ende jedes nach Endigung der Spielzeit an seinen Ort bringen und in bester Ordnung erhalten und aufbewahren musten. Eine jede Verlezung eines Spielstückes, eine Unordnung im Aufbewahren brachte uns einen passenden Verweis, eine Wegnahme derselben auf ein paar Tage, eine Verweigerung des Spiels, kurz eine Strafe, die eine Abänderung unsers Verfahrens bewirken muste, zuwege.

So gewöhnte man uns spielend zur Ordnung, zur Erhaltung und Schonung dessen, so wir besasen. Dies alles sizet in mir nun als Sparsamkeit und Ordnung heute noch so veste, daß mir nichts so sehr als die Unordnung und die Verschwendung verhaßt ist, daß ich alles das, so ich besize, reinlich, unverlezt und so lange, als es nur möglich ist, zu erhalten, bemüht bin; je länger ich eine Sache besize, je froher bin ich über ihr, dadurch erspahre ich vieles an allen Stücken meiner Haußhaltung: die Sparsamkeit und Ordnung ist mir also aus der Gewohnheit von meiner Kindheit an nunmehr Natur.

Ich sehe den Grund von dem Verderben und der Armuth vieler Menschen in ihrer schlecht behandelten Kindheit, und ich glaube, daß ich nicht irre.

Ich

Ich wundere nicht, daß die meisten Kinder der Reichen und Großen dieser Erde nicht spahren; nichts, so sie besizen, zu erhalten, verstehen, es heute theuer einkaufen, heute noch beschmuzen, morgen schon wegschenken, immer von einem aufs andere hüpfen, daß ihnen keines gut genug ist, daß sie Neuerungen lieben, daß bey ihnen über Nacht alles veraltet, seinen Werth bey ihnen verliehret, alles haben und doch nichts haben, endlich durch ihre alltägliche, wetterwendische Gesinnungen und Unordnungen gar bald verarmen, dazu werden sie schon in der ersten Kindheit gebildet und genaturt. Den Anfang vom großen macht man da in dem kleinen; Man wirft jezt einen Pfenning weg und dann thut man das nehmliche bey mehreren Jahren, oder wann man von grösern Gütern Herr wird, mit Summen und geht damit in sich selbst immer mehr verstärkenden Gewohnheiten durch stets wiederholte einerley und den nehmlichen Handlungen biß zum gänzlichen Ruine ohne Aufhalt und ohne Abänderungen fort.

Wie es da gehet in Ansehung des Vermögens oder der Güter, so geht es auch in Ansehung der ganzen Aufführung im Wandel; die meisten Laster werden schon in der Kindheit des Menschen gebohren, wachsen mit ihme nach und nach fort, erstarken und werden gar selten wieder ausgerissen, von selbsten wohl gar niemahlen wieder auswurzeln, noch sich jemals in Tugenden umsezen. Man nimmt daher das,

was man an den Eltern bemerkte, an den Kindern wieder wahr; weil die tägliche Beyspiele der Eltern die Kinder zu ihrem Wandel geformt haben.

Das Spiel mit Pupen, Rechenpfenningen, hölzern Pferdchen u. d. gl. nahm uns unser in die Erziehung einsichtiger Vater bald weg und gab uns dargegen das Spiel, womit er einen reellen Nuzen auf die Zukunft verband.

Er nahm ein französisches Kartenspiel, auf solches ließ er vom Buchdrucker das A. B. C. und 28 Numern, so daß immer auf ein Blat ein Buchstab, von den einfachen und doppelten, also in allem 28, und unter jeden eine Zahl von 1 biß 28 zu stehen kam, aufdrucken.

A oder Numer 1. war die niedrigste im Spielwerthe; so wie nun die Numern in der Ordnung steigen, so galten die Buchstaben auch; der Buchstabe Z oder 28 war also der höchste am Werthe.

Er sazte sich mit uns seinen Kindern hin, theilte dreyen und sich diese Karten in gleicher Zahl zu, so daß also jedes von uns vieren sieben Blätter empfieng. Er sezte Nüsse, Kirschen, Birn, Mandelkerne oder so etwas zum Preise, er spielte mit uns so alle Tage ein paar Stunden durch; begierig auf den Gewinn und dadurch auch aufs Spiel, bedurfte er nicht, wann er weggieng, uns zum sizenbleiben, zu Erlernung des A. B. C. und der Numern zu ermahnen oder zu sorgen, daß wir, der Schule

so

so bald zu entlaufen, begehrten; Wir lernten ohne Lehrer ganze und die mehresten Stunden des Tages gerne und willig hindurch.

Kaum 14 Tage, vier Wochen verliefen, so hatten wir alle Buchstaben schon inne und die 28 Numern waren uns bekannt. Er strich diese 28 Numern aus und sezte die folgende nach und nach biß zu hundert darunter, und so bald auch diese im Gedächtnisse vest sasen, so fieng er an, den Preis dem zuzuerkennen, welches aus seinen empfangenen Karten durch die Mehrheit empfangener Vocalen Sylben zusammenzusezen, vermochte; endlich dem, welches ihme einsylbigte, drey, viersylbigte Worte zu verfertigen und so die einzeln Karten zusammen zu legen, im Stand war. So lernten wir die Buchstaben, die Sylben, die Worte, so lesen und das mit Spielen in sehr kurzer Zeit.

Nun nahm er aber das Kartenspiel weg und nie kam es wieder zum Vorschein, damit wir nicht an der Spielsucht erkrankten; wir nahmen die Bücher zur Hand, wir waren vorbereitet zu den öfentlichen Schulen.

Mein Vater, welcher einen öfentlichen Unterricht in den Schulen, wo mehrere Kinder durch die Aufeyferung, die sie einander durch den Vorsprung geben, zusammen bearbeitet werden, den Privatschulen weit vorzog, wünschte uns in jene; alleine, da auf einem Dorfe, und da ein Schulmeister nach der Mode, den ein unwissender Schulmeister geformt hatte und der

nach Schulmeisters Halbgeistlichkeit Stolz genug hatte, von sich selbst das Beste zu halten, andere lehren zu wollen, selbst aber weiter was lernen zu können, nichts übrig fand, folglich keiner Einrede in der Art seines nichtstaugenden Unterrichts wich; selbst erst unterrichtet zu werden, dennoch bedurfte, wie konnte sich mein Vater dabey auch entschließen, diesem unwissenden rohen Menschen seine Kinder zu überlassen? Das war nun vorbey; sie in eine auswärtige bessere Schulanstalt, etwa in eine Stadt (auf allen Dörfern ringsumher waren alle Schulmeister mit dem unserigen von einem und eben dem Schlage) war auch nicht räthlich, für ihn nicht thunlich; wir waren ganz klein 5. 7. 8. Jahre erst alt, wer hätte unsrer gepfleget? und woher konnte ein Landprediger bey einer sehr dürftigen Besoldung so viel Geld, dergleichen Unkosten zu bezahlen, gewinnen? Hier war der Rath aus.

Das einzige wahre Glück für mich und meine Geschwistrige, fürwahr ein seltenes Glück! daß unser um uns so sehr verdiente Vater einer aus jenen wenigen Vätern, die die Gabe haben, ihre Kinder selbst unterrichten zu können, gewesen, und daß unsere Mutter hierinnen ihme ganz gleich war! Selten, gar selten findet man es so; die wenigsten Väter, wann sie auch noch ganz wohl geschickt sind, die Kinder anderer zu unterweisen, haben so viele Gedult mit den ihrigen, sie, ohne sich zu verfehlen, zu lehren, wohl nicht. Bald hindert sie hierinnen ihre allzugrose

Liebe; bald das Bewustseyn ihrer über sie habenden mehreren Macht: wie sie dieses vielmalen zu einer zu großen Strenge und Härte, welche in anhaltende rauhe, betäubende, niederschlagende Scheltworte, Schläge ausbricht, verleitet, wodurch zarte Kinder scheu oder wohl gar erbittert, wenigstens verzagt gemacht werden, so gebiehret jene: die blinde Liebe, den zu heftigen Wunsch: das Beste der Kinder mit zu übertriebenem Eifer oder unbegränzter Nachsicht zu bewirken; im erstern Falle übertreibt man oder will man den Unterricht überschnellen; geht es nun nicht, wie es bey wenigen Kindern nur möglich werden kan, so tritt die Ungedult ein und verursachet wohl auch Poltern, Schreyen, Wüthen und Schläge; im zweyten Falle gibt die weiche elterliche Liebe zu viel nach, sie schonet das Söhnchen, sie will seine Gesundheit nicht mindern, gestattet den Eigensinn, das Nichtsthun, so wächst dann wohl der Leib groß, die Seele aber rostet und verdirbt; keines von allem ist je für die Kinder: zu viel, zu wenig ist allezeit schädlich und dies thut das Uebertriebene; an Feindschaft eines Vaters gegen seine Kinder ist da gar nicht zu denken.

Ich habe an unserm Vater gesehen, was einen guten Lehrer ausmachet: Er war ein wahrhafter Philosoph, seine Ordnung und Richtigkeit im Denken, seine Bemühungen auf die Erforschung der lezten Gründe jedweder Warheit waren die Lieblingsgeschäfte von allen seinen Ar-

heiten, dieses alles war mit seinen vollkommenen Einsichten in die Lehre Jesu Christi so eigentlich gepaaret, daß niemal eines ohne das andere bey ihme bemerkt wurde. Er war Meister der ihme nöthigen Sprachen, der teutschen, der lateinischen, der griechischen und ebräischen; was die sogenannten schönen Wissenschaften anlanget, so fehlete es ihme auch da nicht; die beste Beurtheilungen alles und jedes, des schönen, des gründlichen und nüzlichen vermißte man niemal, dann er war Philosoph, wie ich gesagt habe und sonderte sich von Tag zu Tag die neuern Moden in den Wissenschaften, die Trachten derselben für die werdende Welt aus, das that er durch anhaltendes Lesen der täglich neu herauskommenden Schriften; so war er auch auf alten Kram gar nicht versessen, wie die Mode sich abänderte, so legte er auch das Veraltete gegen das Neue immer wieder ab. Die Welt, sagte er oft, richtet sich nicht nach uns, so richten wir uns also nach ihr; im Wesen bleibt es gemeiniglich Eines, wann sich schon das Zufällige verwechselt und abändert und litte auch das Innere selbst mit, wer sollte dann glauben, daß das Wissen der Menschen sich nicht nach und nach zu verbessern vermögte? — Schuleigensinn war in ihme gar nicht und der Charakter seines Herzens war Sanftmuth, Gedult und doch dabey Ernst und anhaltender, wesentlicher Fleis bey einer dauerhaften Gesundheit seines Körpers, welcher, da er keinen Fehl

in

in seinem Bau hatte, ihme auch äusserliches Ansehen verschafte. Was er dachte, konnte er auch sagen, und was er sagte, war vorher überdacht; nicht viele Worte oder überflüßige Worte, aber genug; nie verdrossen, etwas seinen Schülern sehr oft, freundlich, willig und so lange und oft fürzusagen, biß sie ihn verstanden, faßten und es ihme ohne Anstoß auch nachsagten und behielten. Nie verdrossen seyn über vielem Reden, gerne sprechen; — ist wohl eine der nöthigsten und besten Eigenschaften des Lehrers. Was soll ein verdrossener Mann, dem ein jedes Wort beym Unterrichte, wo man nothwendig reden und viel reden muß, zu viel ist?

Unser Unterricht zu Hause hat mich auch in unsrer Mutter gelehret, was und wie viel Eltern in der Unterweisung durch Unterstüzungen der Lehrer vermögen; sie hat mir gezeigt, was Eltern thun müßen, wann die Arbeiten jener bey ihren Kindern anschlagen und Früchte bringen sollen; ich werde mich in der Folge hierüber näher erklären; hier will ich nur sagen, daß unsre Mutter neben den Einsichten in ihre häußliche Geschäften einen Haußfleis besas, den ich kaum jemals an einer Frau zu sehen, Gelegenheit hatte; aus diesem erwuchsen alle häußliche Tugenden von selbsten und da sich mit ihnen wahre Gottesfurcht paarte, oder, daß ich es recht sage, da diese ihre Gottesfurcht, weil sie die Liebe zu ihrem Gott dazu aufforderte, selbst mit ausmachten, so sahen wir unsern Va-

ter durch sie in allen seinen Arbeiten, da sie ihme diese erleichterte, unterstüzt, und wir wuchsen unter ihrer Mitaufsicht so auf, wie man uns wünschte.

Unsrer waren nun drey Brüder: Johann — Wilhelm — Gottgetreu. Unser Vater, welcher uns alle zu der menschlichen Gesellschaft nüzlichen Gliedern, ohne noch zu bestimmen, in was vor einem Amte oder Stande, zu erziehen gedachte, zugleich aber auch auf unsre ewige Seeligkeit hinaussahe, ordnete seinen ersten Unterricht so, daß er das, welches einem, wie dem andern nach diesen allgemeinen zwo Absichten nuzen konnte, vortrug und lehrte.

Daß wir nach einer guten, schönen und leserlichen Hand Buchstaben mahlen musten, das versteht sich vor sich; daß er uns zu unsern Schreibereyen die Federn bald schneiden lehrte, war eine ihme so nöthig scheinende, als von den meisten Lehrern verachtete und verabsäumte Sache; wie will man etwas thun ohne Werkzeuge? etwas recht machen ohne gut zugerichtetes Werkzeug? ein Werkzeug, von einem andern verfertigen lassen, ohne daß die unsrer Hand anpassende Form abgehet? und wer wird dazu stets da seyn, da man es öfters bedarf? Sogar wurden wir bald angehalten, unsre nöthige Dinte anzustellen und zuzubereiten.

So bald, als wir so weit gebracht waren, daß wir gute Buchstaben mahlen konnten und die Wörter zusammenzusezen wusten, so übte

er

er uns alle Tage, Wörter, die er uns fürsagte, sogleich nieder zu schreiben; Vorschriften abzuschreiben, war uns gar nicht erlaubet; er glaubte, daß durch dieses die meisten Kinder in Absicht auf die Rechtschreibung aufgehalten würden. Wir schrieben nemlich ganze Säze, Perioden, mehrere zusammen und dabey zeigte er das Absezen, die Interpunktirung und was dergleichen noch mehr war.

Eines war mir gar zu beschwerlich, unverstehlich, oft zwar erklärt; aber doch nicht verstanden, in meinem Innern immer widersprochen; Es war dieses: wir musten nur stets buchstabiren, lange, ich glaube, zwey, drey Jahre buchstabiren und wann wir so des Tages buchstabirt hatten, dann durften wir das durchbuchstabirte erst lesen. Nie habe ich, wie gesagt, die Absicht dieses Verfahrens, so oft es uns auch unser Vater erklärte, einsichtig verstanden, biß ich seine Güte endlich nach und nach in der Uebung im Schreiben aufs Rechtschreiben empfand. Müssen ja doch alle Sylben eines Wortes im Sinne vorher, ehe die Wörter niedergeschrieben werden, buchstabirt werden, und wer will dann also rechtschreiben, der nicht im rechtbuchstabiren geübt ist? Der Grund, warum so wenige und unter dem gemeinen Volk fast gar keines recht schreibet, ist also kein anderer als der, daß kaum eines recht buchstabiret und die Schulmeister gewohnt sind, um sich dieser mühsamen und den Ohren verdrießlichen Ar-

beit

heit bald zu entschlagen, die Lehrlinge, ohne daß sie vorhero das Buchstabiren recht gefaßt haben, zu dem Lesen schon anzuhalten.

Das Lesen selbst geht, ohne gut buchstabiren zu können, niemal gut fort und da durch unrichtiges Lesen sich ein Mißverstand einmischet, so ist jenes wohl, um durch gut buchstabiren richtig lesen zu können, eine nothwendige Sache.

Etwas lesen und das Gelesene nicht verstehen, ist weniger, als gar nichts gelesen, oder eine unnüzliche Arbeit gethan haben; dieses bedacht, pflegte unser Vater, als wir kaum lesen konnten, und noch einzelne Säze und kurze Perioden lasen, bey jedem Absaze zu fragen, was wir dann nun auch gelesen hätten? Er sezte Fragen auf Fragen er zergliederte den Saz, Subjekt und Prädicat wurde erklärt und gezeigt, wie sie verbunden seyen, wir musten nachher den Inhalt des Sazes mit andern Worten wieder sagen und so mit andern Ausdrücken zwey, dreymal wechseln und so oft abändern, biß er, wenn wir einen Saz mit andern doch gleichgeltenden Worten sagten, sahe, daß wir ihn verstünden.

So bald als wir recht und geschickt lasen, gieng auch das Auswendiglernen an. Was wir so lernen sollten, das musten wir des Tags etlichemal laut lesen. Er glaubte, daß das, so mehr als einen Sinn rührte, auch eher gefaßt würde und unvergeßlicher bleibe: Hier sahe das Auge, hier hörte das Ohr; weil es aber doch

mit

mit uns lange nicht recht fort wollte, unserm Vater auch seines Amtes halben nicht allezeit möglich war, das, was er hierbey vor nöthig erachtete, zu vollziehen, so trat hier unsre fromme Mutter ein und ersezte durch ihren mütterlichen Fleiß, was uns nach des Vaters Meynung abzugehen schien.

Unser Vater glaubte einmal, daß durch das öftere Vorsagen oder Lesen die Sache, die man fassen solle, eher bliebe. Wenn nun also unser arbeitsamer Vater durch diese oder jene Arbeit abgehalten wurde, uns zu bearbeiten, so nahm uns unsre Mutter zu ihrem Spinnrocken hin, wir sezten uns um sie herum, wir lasen das, so auswendig gelernt werden sollte, in der Ronde herum vor; unsre Mutter, so sie es selbst auswendig wuste, sprach es uns für, so wechselten wir ab, und ehe wir's uns versahen, war's schon im Gedächtnus. So machte sie es mit uns in Ansehung des Teutschen, des Christenthums, so aber auch selbst nachher im Lateinischen. Als wir, dies zu erlernen, anfiengen, so erlernten wir das Dekliniren, das Conjugiren und beynahe alle Regeln, durch Beyhülfe unsrer Mutter, auf die nehmliche Art, wie wir jenes gefaßt hatten. Unsre Mutter, so wenig sie im Stand war, lateinisch zu lesen oder es recht auszusprechen, hatte doch aus Liebe zu uns und unsrem Vater, um ihm seine Arbeiten zu erleichtern, uns, wie im Spiel, fortzuhelfen, bey dem Unterricht, wo sie, so viel möglich,

zugegen war, so genau acht, daß sie dieses gar bald selbst faßte, wodurch es ihr leicht war, unsres Vaters Gehülfin zu seyn. Wenn alle Mütter so dächten, wie die unsrige, was könnte nicht neben ihren Handarbeiten durch sie in Absicht auf den Unterricht ihrer Kinder gethan werden?

In der Zeit, da wir lesen und auswendig lernten, wurde auf unsern Verstand zugleich auch gearbeitet. Unser gegen uns verdienstvollester Vater fieng in allem, was er mit uns fürnahm, von dem niedrigsten an und stieg so mit uns nach und nach zu dem höhern auf. Von dem sinnlichen gieng er auf das geistige fort. Was alle und jede angieng, was allen und jedem nüzlich werden konnte, zog er dem, so nur für einzelne gesagt werden muste, vor. Da nun diesem zufolge der Unterricht in der Kunst sich zeitlich und ewig glücklich zu machen der einzige Zweck, seine nie aus den Augen gerückte Absicht war und verblieb, so arbeitete er auf beede neben einander zugleich; er verband sie deswegen, weil sie der fromme Gott selbsten verband, den Menschen zu beeden schuf und bestimmte und er sich aus Nachdenken und Erfahrung überzeugt hielte, daß eine Erkenntniß in diesem in der Erkenntniß des andern unterstüze oder die Einsichten erweitere, daß Besiz und Einsicht in die Vortreflichkeit irdischer Glückseeligkeit nach dem Besize des Ewigen begieriger mache, darzu antreibe und erhebe, und daß die Bearbeitung nach dem Ewigen den Menschen zu allen bürgerlichen und häuslichen

lichen Tugenden als einen Theil wahrer Gottseeligkeit, wodurch er sich hier in diesem seinem Leben schon beglücket, zubereite und ansporne.

Es durfte also von uns, um lesen oder schreiben, lateinisch, griechisch, französisch oder italienisch, gut teutsch zu lernen, nichts gelesen werden als das, dessen wesentlicher Inhalt dahin: auf beede Hauptzwecke: uns hier und dorten zu unsrem Glücke dienlich werden zu können, abzwekte.

Er sprach oft verwunderungs und zugleich verabscheuungsvoll von denjenigen Schulen und Lehrern, welche ihren Schülern allerhand Tändeleyen, alte nichtstaugliche Fabelpossen, verworfene, dem Christenthum so gar widersprechende Lehrbücher, die guten Sitten angreifende schmuzige Schriftsteller in die Hände geben, um aus solchen die Sprachen zu erlernen, gleichsam, sagte er, als wenn man nicht auch Scribenten fände, die gut, schön und zierlich und zugleich aufs zeitliche und ewige nüzlich geschrieben hätten. Er wehlte sich also für uns die Lehrbücher sehr sorgfältig aus und öfters wehlte er aus seinen verworfenen das besonders nüzliche aus und warf das unnüzliche aus den sonst besten hinweg.

Ich will nur einige Bücher, in denen wir lasen, aus welchen wir lernten, hier ansezen: die heilige Schrift war unser Hauptbuch: im Teutschen D. Luthers, im Lateinischen Castalions Uebersezung, Ciceronis Officia, einige sei-

ner interessantesten Briefe, Columella, Varro, Plinius Naturgeschichte, Virgilius in seinen Hirten- und landwirthschaftlichen Liedern, Eobanus Hessus, Buchananus, Griechisches Testament, griechische Auszüge aus Chrysostomus geistlichen Reden u. s. w. Hierinnen fand er Realitäten, nüzliches, schönes und zierliches zugleich und suchte, indem wir das nüzliche lasen und faßten, zugleich die Zierlichkeiten eines Briefes, einer Erzehlung, einer Rede zu erklären und unvergeßlich zu empfehlen. Was braucht es, so deucht mich jezt selbsten, aus dem Schmuz unflätiger Schriftsteller die Schönheiten zu sammlen, die wir aus dem Munde der Sitten und der Heiligkeit ganz unbesudelt eben so gut auffassen. Die weiche, jedes Eindrucks fähige Seele der zarten Kindheit, auf die neben dem Guten das Böse aufgetragen wird, fässet das lezte so leicht als das erste; warum nun aber eine Seele auf der einen Seite zu verstellen, um ihr auf der andern einige Schönheiten zu geben? Kan man ja dieses ohne ienes, so man ihr lauter nüzliches und schönes ohne alle Schmuzflecken eines Scribenten übergibt und anhaltend empfiehlt. Das Unkraut besaamet sich selbst, man hat nicht nöthig, sich mit seiner Aussaat zu beschäftigen, oder sich darum zu bemühen.

Die Jugend ist so neu und so wißbegierig, daß sie auch aus den an sich unschuldigsten, ja heiligsten Dingen das für sie schädlichste her-

rumziehet, sich damit unterhält und auf einen solchen Mißbrauch geräth, woraus öfters ihr ganzes zukünftiges Verderben erwächst. So ist sie im Stande, Stellen aus der H. Schrift aufzusuchen, sie zu misbrauchen und daher durch eine erhizte Einbildung auf die sündlichste Abwege zu gerathen. Man erinnere sich hierbey der Schulsünden! — O daß man nicht Rath weiß, diese zu vertilgen, diese heimliche auf das ganze Leben des Menschen verderbliche Sünden zu unterdrucken und jedes Kind in keuscher, unbefleckter Unschuld zu erhalten? — Der Lehrer ist des dritten Himmels schon werth, der ein wirksames Mittel hierwider entdecket und fürschlägt! —

Eine der Hauptursachen, warum man unsern Vater, so sehr er auch den Unterricht in den Schulen der Nacheiferungen wegen schäzte, doch niemalen, so oft ihm auch seine Freunde hiezu riethen, uns, seine Kinder, von sich auf Schulen zu geben, zu bewegen vermogte. Ich will, hörte ich ihn vielmalen sagen, lieber, daß meine Kinder weniger wissen und gute Sitten haben, als daß sie sich mit Wissen bereichern und die Unschuld ihres Herzens verliehren; bey einem geseztern Alter können sie jenes immer noch nachhohlen; aber diese niemalen wieder zurucknehmen, und so Gott will! sollen sie unter meiner Aufsicht doch das nöthige fassen!

Je mehr wir an Jahren zunahmen, je mehr nahm auch die Aufsicht unsrer Eltern auf uns

zu. Es schien uns oft nicht anderst, als wenn unsre Eltern ganz Auge wären; denn nichts konnte von uns geschehen, ohne daß sie es wusten und ausfanden; unser Vorsaz war ihnen im voraus schon bekannt.

Unter den Augen eines unsrer Eltern waren wir stets; aus ihrer beeder Augen uns zu verliehren, wurde uns schon als ein Fehler von Wichtigkeit angerechnet und geahndet. So wurde es mit uns bey Tage, so auch in den Nächten gehalten. Wir schliefen in einer Kammer, an der Schlafkammer unsrer Eltern, von woaus unsere Thüre in die ihrige eingieng. Jedes der Geschwistrige hatte sein eignes Bettgen. Es wurde uns niemal gestattet, beysammen zu schlafen oder kindischen Unfug, nachdem wir uns gelegt hatten, oder früh, wann wir aufwachten, zu treiben. Wir hatten unsre Stunde, in der wir uns niederlegten, und die, in welcher wir aufstunden, die abgemessene Zeit, in welcher wir schliefen und die, in welcher wir wach und auf waren. Unordnungen gestattete man niemalen in gar keiner Sache; alles muste also ordentlich zugehen.

Dabey war der äusserliche erbare gute Anstand, die Schamhaftigkeit auch bey sonst gleichgültigen, natürlichen Dingen eine unabänderliche Regel; denn unsre Eltern glaubten, daß man jene den Kindern im höchsten Grad einzuprägen habe, um sie von den Dingen, zu denen die Jugend so gar sehr geneigt ist und ihr, so un-

unsträflich sie ihr zu seiner Zeit werden können, jezt noch das schädlichste Laster seyn müsen; ja von den Abscheulichkeiten abzuhalten, wodurch so viele Kinder an Leib und Seele verdürben, wozu sie auch gemeiniglich nur Zufallsweise aus allerley Umständen geleitet und gebracht würden; zwar also vielmalen unerkannte Sünden, die aber dabey einmal, wie das anderemal, in einem hohen Grade auf die Zeit und Ewigkeit höchst schädlich ausfielen.

So war's beschloßen und so bliebs: wir drey Brüder mit unsrer Schwester sollten unter der Anführung und Aufsicht unsrer Eltern selbsten erwachsen.

Unser Vater unterrichtete uns alle Tage vier Stunden, im Sommer und Winter: früh von sechs Uhr biß acht Uhr, und nachmittags von ein biß drey Uhr; in der uns übriggelassenen Zeit des Tages musten wir uns zubereiten und das erlernte vor uns selbsten wiederhohlen. Etwas gewöhnliches!

Aber unsre Spielstunden! — diese wurden uns, unsre Körper gesund im Wachsthum zu erhalten, nicht nur gelassen, sondern wir wurden auch so gar angetrieben, sie auf körperliche Bewegungen und Uebungen zu verwenden; keines von uns durfte sie mit Sitzen dahinbringen. Alle Stunden, in denen wir uns nicht vorbereiteten, unterrichtet wurden, oder wiederhohlten, waren zur Bewegung ausgesezt und bestimmt; denn unser Vater behauptete schlechtweg: daß in

in einem gesunden Cörper auch eine gesunde, zu allem fähige Seele wohne; und daß, auch ein guter, vester, dauerhafter Cörper, ein schöner Wuchs desselben die Geschäften, zu denen man künftig auserſehen werde, einem nicht nur möglich mache, sondern auch in der Auswahl zu Diensten gar sehr empfehle; wann er auch eine Ausnahme hiebey wohl zugab, so wollte er doch jede Ausnahme als Unvollkommenheit, als gefährlich für den, bey dem sie gemacht werden müste, ansehen und zugeben.

Unser Spiel! — dies muste, so viel möglich war, allezeit in freyer Luft geschehen; Sonne, Frost, Regen, Schnee durften uns so leicht nicht abhalten, auf der Gasse, im Garten, im offenen Felde zu seyn, da unsre Bewegungen, Spiel oder Arbeit zu haben; denn eben dadurch suchte unser Vater das sich einmal fest gesezte; unsere Gesundheit zu unterhalten, dem Cörper Dauerhaftigkeit und Wuchs zu verschaffen.

Das Spiel muste Bewegung und nüzlich zugleich seyn; vom Spazirengehen, wo man nur denket oder spricht und dabey, wenn man die Sache anatomiret, nur faullenzet, hielt er wenig oder nichts; er glaubte vielmehr, daß es auf verführerische Gegenstände leite, unnüzen Gedanken Plaz mache und ihnen auch aufhülfe. Daher, wann er uns nicht selbsten spaziren führete und uns dabey bald dieß bald jenes, so aufs nüzliche abzweckte, fragen konnte,

te, so war unser Spiel diese oder jene zwar ergözende, doch auch zugleich nüzliche Sache.

Führte er uns im Garten, auf den Feldern spaziren, so zeigte er uns die Natur, machte sie uns bekannt und wieß uns ihren Nuzen. So waren Blumen, Wurzeln, Bäume, Blättergewächse, Wasser, Erde, Steine, die Wiese, der Wald, die Aecker, die Gegenstände seiner Behandlung, der Inhalt seiner Gespräche. Er führte uns gar oft zu den auf dem Felde arbeitenden Landleuten, zum Pfluge, zum Wagen, zum Säen, Ernden, zu den Heerden der Schaafe, der Schweine, der Gänse u. s. f. Es war ihm niemal genug, uns den Nahmen aller dieser Dinge genannt und vorgesagt zu haben, er erklärte auch die Art ihres Gebrauchs, er wieß uns die Handgriffe bey dem einen und bey dem andern die Weise ihrer Naturtriebe; er ließ uns die Handgriffe dabey fürmachen, grief den Pflug, die Sense, die Sichel öfters selbst an. Er zeigte uns überall von jedweder Sache den Nuzen und das that er so oft, biß wir alles gefaßt hatten und ihme auf sein Ausforschen alles und jedes zu erklären vermogten.

War er nun aber durch sein Amt oder durch sonst was auser Stand, bey uns zu seyn, so war es doch unsre Mutter, mit dieser zogen wir gemeiniglich in den Gemüße-Garten; da hatte nicht nur jedes ihrer Kinder ein abgesondertes Ecke, so eben auch jedes seine Arbeit. Es baue-

te da jedes seine Blumen, jedes machte die völligen Einfaßungen; das trieben wir so lange, als es unsre Eltern vor gut hielten, nachher wurden wir auch unterrichtet, Gemüsepflanzen zu pflanzen; endlich kam auch vor uns Knaben noch ein Ecke im Baumgarten hinzu, wo wir Bäume aus Kernen, aus gepflanzten Wildlingen erzogen, wo wir oculirten, pfropften und so nach und nach die ganze Baumzucht erlernten. Hatten wir nichts vor uns in unsern Gärtgen zu besorgen, so wurden wir von unsrer Mutter zum ausjäten ihres Gartens, zum aufbinden, hacken, Saamen abschneiden, ausmachen und verwahren gebraucht. Kurz! unter dem, daß wir vergnügt um unsre Mutter herumhüpften oder uns an der Hand unsres Vaters befanden, muste immer so etwas im kleinen gethan werden, welches uns auf die Zukunft im grösern Nuzen schaffen konnte und muste.

Bey diesen und vielen dergleichen kleinern Arbeiten, die aber, wie wir an Jahren zunahmen, vergrösert, ernstlicher wurden, näher auf die Hauptabsicht unsrer Eltern: das nüzliche, hinzweckten, wuchsen wir groß und unsre Gesundheit, die nur gar selten einen Stoß litte, wurde immer von Jahren zu Jahren gehärteter.

Doch konnte es nun aber freylich auch nicht fehlen, daß wir Kinder gleichwol nicht mehrmalen einige Anfälle auf unsre Gesundheit erlitten; Kopf- Magen- Hals-Wehen u. d. g.

empfanden. Andere Eltern würden schon bey dem ersten Stos den Arzt zu sich herbeygerufen, Arzeneyen erbetten und sie ihren Kindern gereicht haben; nichts ist ja gewöhnlicher als dies; allein unsere Eltern waren davon sehr weit entfernt. Sie verstunden aus der Weichheit des ganzen Cörpers eines Kindes zu begreifen, daß sie alles und jedes: innerliches und äusserliches, mehr als erwachsene, fühlen, daher gar leicht erkranken; doch aber, wie sie den Gift wegen ihrer weichen Fasern leicht in ihre Leiber einnehmen, auch leicht und bald, eben dieser Beschaffenheit wegen, wieder weglassen und ausdämpfen, auch in ihre vorige Gesundheit zurucktretten.

Wurden wir also krank und sie bedienten sich irgend eines Mittels, so muste es das natürlichste und einfacheste seyn: Kasteyen, ein Fußbaad, Bewegung, oder so etwas.

Zu den beständig uns unterhaltenden Uebungen auf das, was uns künftig nützlich werden konnte, kam nun auch nach und nach hinzu, daß uns unser Vater ein ganzes Stuck seiner Haußhaltung übertrug. Er war mit einem ansehnlichen Stücke Feldes, so aus Aeckern, Wiesen und Gärten bestand, zu einem guten Theil seiner Einkünfte besoldet. Dieses zwang ihn, wie ohnehin jeder, der eine Haußhaltung führen muß, gezwungen ist, öfters Taglöhner und allerhand Handwerksleute im Hauße zu haben, diese nun zu bestellen, ihnen aufzusehen,

hen, sie auszuzahlen, die eingehende Gelder einzuziehen, übertrug er uns dreyen. Der eine hatte die Arbeiter zu bewirthen und auf sie zu sehen, der andere nahm die gewonnene Gelder ein, der dritte zahlte davon den Lohn den Arbeitenden aus. Mit diesen Geschäften wechselten wir anfangs von acht, hernach von vierzehen Tagen, leztens von vier Wochen zu vier Wochen, und jeder legte in solcher Zeit von seinem Amt dem Vater Rechenschaft ab.

Darinnen ordentlich und richtig zu verfahren, so hatte der erste alle seine gemiethete Arbeiter nebst dem ihnen zugestandenen Lohn auf seinem Papier, der andere trug die Einnahme, der dritte die Ausgabe in sein Tagebuch ein und aus diesem legte er dies alles in einer regelmäsigen Rechnung in der gesezten Zeit dem Vater zur Revision und Justifikation vor.

Hier war unseres Vaters gute Absicht nicht allein diese: uns in häußlicher Ordnung zu üben, sondern uns auch bey Zeiten Gelder unter die Hände zu lassen, damit wir derselben gewohnt würden, ihren Werth kennen lernten, sehen mögten, wie schwer es sey, solche zu gewinnen, und wie leicht es sey, solche durch Ausgaben wieder zu verliehren.

Er pflegte öfters zu sagen, er habe aus seiner eigenen und anderer Erfahrung erlernt, daß die jungen Leute, die gar selten mit dem Gelde, wie es die Klugheit der Alten verlange, verführen, durch die Art ihrer Erziehung zu Geld-

verschwendungen verleitet und gerade hin dadurch, wodurch man sie davon abzuhalten gedachte, gebracht würden. Die meisten Väter, sagte er, glauben, es sey, um Kinder von Geldverschwendungen abzuhalten und sie nicht dahin kommen zu lassen, räthlich, ihnen nicht eher einiges Geld unter die Hände zu lassen, als biß sie vorher damit wirthschäftlich umzugehen, Verstand und Geschicklichkeit genug hätten. Hierinnen gab er ihnen gewisser massen wohl recht; allein, sezte er hinzu, wie wollen die Kinder denn, ohne jemals Geld in der Hand gehabt, dasselbe angewendet zu haben, auch lernen, wie man es zu halten oder anzuwenden habe? — Ein Kind, so kein Geld gesehen hat, wie will es das kennen? — wie will es seinen Werth schätzen? wie weiß es, wie sauer es wird, solches zu erwerben? wie erfährt es, wie schlüpferig es sey? wie bald es ausgegeben und dahin sey? wie solches zum Bestehen eines Mannes so kostbar und nothwendig sey? wie der Haußvater ohne Aufsicht auf dasselbe so gar nicht oder so gar kümmerlich nur bestehen könne. Theorien, ohne eigenes Gefühl, seyen hier gar nichts, das leztere thue dabey alles und allein! — Ein Kind, so das erste mal Geld sähe, spiele mit demselben so lange, biß es in eine Ritze falle und verkomme; und so gehe es dem Jüngling, der das erstemal einen Beutel voll Groschen erhalte, allerdings auch: dieser zähle sie als unzuverthunliche, gro-

se

se Summen so lange herum, bis er sie bald alle verschleudert und um nichts weggeworfen habe. Das sey der Grund, warum so vieler Leute Kinder, denen man zu spat, da sie schon Jünglinge waren, Geld in die Hand gäbe, den kleinen Kindern, die ein spitziges Messer in die Hand nähmen, gleich wären; diese stechen sich die Augen damit aus und jene verdürben sich mit dem so sie nicht kenneten biß zum gänzlichen Ruine.

Wir hatten so gar auch einiges Geld eigen und das zwar, welches wir durch Geschenke oder als etwas aus unsren Blumenbeeten oder auf eine andere anständige Art gewonnen. Bey diesem hörten wir die Ermahnung zu einer guten Verwaltung gar oft aus dem Munde unsrer Eltern: drey Groschen, sagten sie vielmalen, bedarf jeder Mensch alle Tage; einen zur Nahrung, den andern zum Zurucklegen, den dritten zur Ehre oder auf andere nicht voraus gesehene Zwischenfälle. Wer sich, um diese alle Tage zu gewinnen, in der Jugend nicht bewerben würde, wäre auf die Gegenwart und auf die Zukunft verlohren; und wer sie alle Tage gewönne, sie aber auch alle dreye an eben dem Tage wieder verzehre, keinen zurucklege, würde zulezt, wann er alt würde und nichts mehr erwerben könnte, umkommen; er würde keinen Freund in seinem Hauße ehren und in unvorhergesehenen Unglücksfällen nicht so aushalten, daß er darüber was übrig behielte;

alles

alles ersparen, aufbehalten, zurucklegen wollen, hiese als ein Filz leben und wäre der Geiz.

So wenig uns also unser Vater zur Verschwendung erzog, so wenig wollte er, daß wir geizig werden sollten, eines war ihm Laster, wie das andere; doch empfahl er die Sparsamkeit vor der Freygebigkeit sehr, weil er davor hielte, daß diese leichter als jene erlernt und angenommen würde, jene dieser allezeit vorangehen müße, und diese ohne jene gar niemal zu empfehlen seyn mögte. Ein Mensch, der mehr zur Sparsamkeit als zur Freygebigkeit geneigt sey, verfehle sich weniger als der, der diese mehr bey sich begünstige als jene; auf sich am ersten zu sehen, wäre das allererste Gesetz.

Nach dem Plan der Sparsamkeit und der Ehre lebten wir zusammen; asen, tranken, kleideten uns, und nahmen die, welche mit uns verbunden lebten, bey uns einkehrten oder unsre Hülfe suchten und deren würdig waren, auf. Unser Vater behauptete, daß es eben eine so grose Kunst seye: das Gewonnene zu erhalten als es zu gewinnen; es sey leichter das gewonnene zu vernachlässigen, es so zu verliehren, zu verschwenden, als es schwer sey, solches zu gewinnen. Er hielt beedes, eines wie das andere, nichts gewinnen, nichts sparen wollen, für sträflich in der Haußhaltung.

Diesen Gesinnungen gemäß, war unser Hauß so wenig und selten mit Besuchen überladen, als wir andere mit unsern Besuchen beläſtig-

belästigten. Unsere Eltern hatten wenige mit ihnen verbundene Gesellschafter oder Freunde, mit welchen sie umgiengen; kaum zween, drey Freunde, von deren Freundschaft sie genugsame Beweise hatten, waren ihr Umgang und da nur die Aehnlichkeit der Gemüther und der Denkungsarten, wahre Gottesfurcht und Tugend, wahre, beständige, getreue Freunde schaffen, so waren diese eben so selten als die Besuche, und die Einkehren machten also keine grose Lücken in die Haußhaltung.

Fehlen konnte es nun freylich auch nicht, daß nicht manche, die nicht von dem Schrot und Korne waren, wie wir sie wünschten, unser Hauß aufsuchten und einkehrten; kamen nun auch solche, so muste über ihnen doch niemand im ganzen Hause trüb her sehen; das Gastrecht forderte, nach der Anweisung unsres Vaters, jedermann höflich zu begegnen, jeden freundlich zu empfangen, und ihn nach unsren Haußregeln, nach unsrem Vermögen und seinem Stande zu bewirthen. Wenn ihr, sagte unser Vater oft, jemand der euch besucht aufnehmet, so ist es hernach, wenn ihr ihn speiset und tränket, ganz eines, ob ihr ihm das mit einer freundlichen oder unfreundlichen Mine gebet und vorsezet; nur habt ihr bey dem erstern die Ehre der Nachrede, daß ihr bescheiden und menschenfreundlich gewesen; da ihr bey dem leztern verlacht oder beschimpft werdet, und zudem, wer weiß, wie man auf Erden gezwungen wird,

die Thüre eines andern, vielleicht auch dieses Menschen, der vormals bey euch einkehrte, zu suchen; wie gefiele es wohl euch, wann er euch alsdann zwar aufnähme aber euch doch auch unfreundlich begegnete? — Man muß niemand über die Schwelle hinaus stossen; man hat andere Mittel, ihm seinen öftern Besuch zu verwehren. Eine Höflichkeit ohne Vertraulichkeit, nur seltene Gegenbesuche werden es schon ausrichten und sagen: euch nicht ferner oder nicht so oft zu beschweren. Leute, welche den Ruf der Gottlosigkeit, der Verschwendung hatten oder von denen man überzeugt war, daß sie nur kämen, um unter allerhand Schein abzutragen oder Unordnungen zu machen, war unser Hauß auf allezeit verschlossen, wir hatten gar keine Gemeinschaft mit ihnen. Dahin rechnete man sonderheitlich alle Plauderer, alle, welche nicht vor Lohn, sondern aus vorgeblicher Gefälligkeit bald dies bald jenes thun, und davor Mehl, Schmalz, Eyer, Kleidungsstücke und d. g. begehrten. Wir gaben baaren Lohn und unsre Eltern glaubten, daß eine jede Haußhaltung zu Grunde gehen müße, wann in ihr viele alte Klatschweiber aus- und eingehen; dies werde ohne vieles Abtragen, ohne viele Unordnungen anzurichten, niemal geschehen.

Hatten unsere Eltern Besuche, so hatten wir Kinder die Aufwartung; wir alle waren, wann wir von andern Geschäften loß waren, dabey gegenwärtig; war das aber nicht, so

 war

war doch eines da. Stille zu seyn, waren wir von Kindesbeinen an schon gewohnt und die Ehrerbietigkeit gegen die Gäste unserer Eltern war uns so sehr empfohlen, daß wir sie ihnen nur gar zu gerne bewiesen. Wir hatten überdies auf die Unterredungen zu horchen, nach jedem Besuche musten wir unsern Eltern den Hauptinhalt derselben wiederholen, da sie dann das, was dabey gutes angemerket werden konnte, hinzuthaten.

Zwischen unsern Eltern und ihren wenigen auserwehlten Freunden hörte man keine andern als solche Unterredungen, aus denen alles unsittliche und unnütze verbannt war.

Geschah es, daß ungebettene und ungeladene Gäste sich bey uns einfanden und es wollte sich in der Unterredung das mindeste anstösige ergeben, so suchte unser Vater schon von weiten die Unterredung zu hemmen und sie auf was anderes zu leiten; sahe er, daß es ihm nicht glückte, so sahe er sich nach uns alsobald um, gebot nur mit etwas verdrossener Mine, so daß es der Gast leichtlich bemerkte, uns aus der Stube zu begeben, dies oder ein anderes zu besorgen. Auf keine Weise durfte es geschehen, daß wir etwas anstösiges oder der Jugend ärgerliches hörten; Mitteldinge, auch solche, welche doch den erwachsenen, den ehelichen zu reden, ihre Umstände erlauben und gebieten, muste unsern Ohren zu hören, unerlaubt seyn.

Wie aber, wenn unsere Eltern andere besuchten? — Da blieben wir Kinder, groß und klein, allezeit zu Hause; ein beständiges und uns gar nicht schweres Gesetz oder unerträgliche Last. Alles ist auf Erden Gewohnheit und Gewohnheit ist niemand unmögliche Sache. So waren wir in der Kindheit gehalten, so erwuchsen wir bisher, und durch eine Reihe von Jahren so gethan, hätte uns das Auslaufen wohl beschwerlicher seyn müssen, als zu Hause zu bleiben, was gutes da zu schaffen.

Wie unsere Eltern in allem Maaße zu halten wusten, so thaten sie auch hierinnen. Unsere Mutter gieng gar selten aus dem Bezirke ihrer Haußhaltung; unser Vater allein besuchte seine Nachbarn und Freunde, wir waren also bey jener zu Hauße. Uns war nicht verwehrt, mit unsern Gespielen auf der Gasse, in den Gärten oder sonstwo zu seyn, sie über Felde zu besuchen, nur musten wir die Zeit messen und vor der Abenddämmerung erwartete man uns wieder im Hauße; Unfug und Geräusch war uns durchaus untersagt und weil das leztere da, wenn Kinder in fremde Häuser auf die Besuche mitgenommen werden, durch sie und die vom Hause gar gerne unterstehet und beederseits Eltern dadurch in ihren Unterredungen unterbrochen werden, bald durch den und jenen Vorfall in Verlegenheit kommen, so war es auf immer vor besser geachtet, und so unabänderlich beschlossen, durch uns hiezu keine Gelegen-

heit oder Ursache zu geben. Diese Bearbeitung hatte auf das Leben unser aller so starken Einfluß und Eindruck, daß wir auch biß jezt noch die Gesellschaften, wo sie nicht aus wahren guten Freunden bestehen, weniger lieben als wir sie hassen und die Nächte niemal dazu aussezen oder auf sie verwenden.

Nicht, als wenn wir zu Misanthropen erzogen worden wären, oder, kein Vergnügen zu fühlen, vermögten; Nein! sondern wir suchten in dem unser Vergnügen, wo was wesentliches gutes und nicht lauter schallendes allein war.

So von unsern Eltern gebildet, liebten wir zwar alle die Musik; doch nur allein unser Bruder Gottgetreu erlernte und trieb sie nach dem Hange seines Innern. Wir übrige glaubten, wir würden mit diesem Mechanismus, ihn zu erlernen, zu viele Zeit vertändeln und blieben davon weg. Unser Vater lobte unseren Entschluß; ich konnte es also lange nicht begreifen, warum er das Gegentheil bey unserm Gottgetreu nicht tadelte, vielmehr ihn bey solchem so gar unterstüzte. Es war nun aber mit ihm nicht anderst: er hatte allerhand Dinge, die wir zween andere Brüder verachteten, zu Gegenständen seiner Bearbeitung gewehlet, dahin gehörte auch das; wann wir zween älteste dies oder das vornahmen, so sas er bey unsrer Schwester, er buchstabirte mit ihr, lehrte sie lesen und schreiben, er sagte ihr ganze Stunden lang den Catechismus

techismus für, und prägte ihr den Inhalt in das Gedächtnis, er wurde nie unwillig, ihr eine Zeile, ein Wort hundertmal vergeblich vorgesagt zu haben, seine Zunge wurde nie müde, je härter es ihr gieng, je mehr sie langweilig gähnte, je eifriger, je unverdrossener wurde er dadurch, je freundlicher konnte er sie bitten, etwas zu erlernen; die Fehler wuste er ihr ohne Bitterkeit zu zeigen, zu widerlegen, zu verbessern, er war dabey ganz Gedult, es entfuhr ihm niemal ein Scheltwort, sie zu schlagen, daran dachte er gar nicht; sein Unterricht, den er keinen Tag aussezte, war aber auch so geseegnet, daß unsere Schwester zulezt ausserordentlich in allem, was sie erlernen sollte, zunahm und durch ihn ohne alles Zuthun unseres Vaters in allem, im Lesen, Schreiben, Rechnen, in der Lehre des Christenthums, ganz vollkommen wurde.

Wie er nun hierinnen in Absicht auf uns beede andere Brüder was vorzügliches hatte und in Dingen, bey denen man nichts denken konnte; bey A. B. C. sich unverdrossen lange aufhalten konnte, so war er auch in andern Sachen von uns weit ab: Er sang vortreflich, er hatte sich im schön Schreiben, im Büchereinbinden, in Verfertigung hölzerner Wanduhren, Sonnenuhren so vollkommen gemacht, und das meist durch sich selbsten, daß man sich wundern muste; in der Gärtnerkunst in Absicht auf Bäume, Blumen und Gemüse war er uns

 durchaus

durchaus weit vor; mit einem Worte, er liebte über alles den Mechanismus! da konnte er denken, erfinden, alles gieng ihm von der Hand und glücklich von statten, darinnen kamen wir ihm niemalen, in keinem Stücke gleich. Wie er durch beständiges Arbeiten seine Hände abhärtete, so war er auch hart gegen alle Witterungen, gegen alle Zufälle, es rührte ihn nichts, nichts hub ihn aus seiner einmal angetrettenen Laufbahn heraus; wann er nur satt wurde, ob ihm Bier, Wein oder Wasser den Durst löschte, das war ihm gleichviel, Brod und Zugemüße, eine Milch und darinnen etliche Brocken Brod war vor ihn genug: er aß Fleisch und aß auch keines, wie man es wollte. Seine Gesundheit, so elend er auch als ein Kind vormals gewesen, war von seinem neunten Jahr an die dauerhafteste und beste.

Er hatte das Unglück einen ungesunden Leib auf die Welt zu bringen, in seinen erstern drey Jahren war er stets krank, die vielen Unreinigkeiten brachen durch Kräze, Haarwinden, Geschwüre so heftig aus, daß er an dem einen Fuß etwas lahm wurde, und da endlich die Blattern noch darzu kamen, so verstellten ihm diese sein Angesicht so, daß es sehr übel her sahe, ja er verlohr so gar beym Ausgang derselben ein Auge.

Nichts konnte ihm und uns, die wir alle sehr gesund waren, zur Verbesserung seiner Gesundheit verhelfen und dabey erhalten als die

ver-

vernünftige Pflege unserer Eltern, nach welcher sie uns alle die Speisen, welche andere Eltern ihren Kindern reichen, oft anfänglich aufdringen und ihre Gesundheit damit schwächen und verderben, entzogen; die aber, welche ihnen jene verwehrten, und zur Stärkung der Gesundheit aufs allerbeste dienen, uns empfohlen: Wir durften fast alles, wie es uns vorkam, essen; nichts, als das Uebermaas, war uns verwehret. Unsre alltägliche Speise war rauhe, harte Speise; nicht ostindisch gewürzt, nur mit Salz, Zwiebeln, Wurzeln und teutschen Kräutern gekocht. Da auf's Essen allezeit eine mäsige Bewegung hinzukam, so geschahe die Verdauung allemal vollkommen und unsere Leiber erhielten gute Säfte, welche sie stärkten.

Mit den nöthigen Kleidern auf den Sommer und Winter waren wir versehen und damit wider Frost und Hitze bedecket und verwahret. Wie wir uns deren bedienen solten, waren wir gelehrt. Unsere Regel bey Arbeiten und Bewegungen war dies: usque ad sudorem, und wann wir schwizten, so war es uns schon Gewohnheit, uns zu bedecken, keine Kleider zu öfnen, noch uns durch einen kalten Trunk Wasser sogleich wieder zu kühlen.

Gesund und stark, so am Leibe; so an der Seele: allezeit aufgeweckt und munter war jedes. Eine Erfahrung nach der uns von unsern Eltern stets vorgepredigten Wahr-

heit: in einem gesunden Körper wohnt auch eine gesunde Seele, eine Seele, die zu allem allezeit fähig und bereit ist. Nichts wurde uns so sehr als Ordnung und Mäsigkeit in allem, sonderlich auch in Ansehung des Getränkes empfohlen. Von Kindes Beinen an gab man uns Wasser, selten Bier, Wein gar nicht, kein warmes Getränke: Thee, Kaffee, Chocolate; alle Gattungen gebrannter Wasser, oder geistiger, gebrannter Getränke waren uns ganz und gar nicht bekannt und in unserem Hause als höchst schädlich verworfen. Das, was wir zu frühe, nach dem Aufstehen aus dem Bette genoßen, war eine Suppe, ein Haberbrey, so etwas, sonst nichts.

So blieben wir gesund und der weitere Vortheil, den uns unsere Eltern dabey immerhin vorhielten, war der: daß wir künftig, wann wir dergleichen Näschereyen: des Weins, des Kaffees u. d. g. in der Jugend nicht gewohnt würden, weniger verlangen als Eckel vor denselben bekommen, und so sehr viele Ausgaben erspahren würden; non quod opus, sed quod necesse est, sagte unser Vater bey jedwedem, so unnöthiger Aufwand geheisen werden und ohne welchem man doch gesund und vergnügt leben konnte.

So, wie es nach dieser Regel in Absicht auf Trank und Speise gehalten wurde, so hielt man es auch in Ansehung der Kleidung: allezeit hinlänglich bedeckt; aber meist von der Hand unse-

rer

rer fleißigen arbeitsamen Mutter gesponnen, gestrickt und genähet. So hatten wir unsere Kleidungen auf den Sommer, so die auf den Winter; das war ihre gröste Ehre, die Freude unseres Vaters und selbst auch unsre Wonne, wann uns ihr Fleis kleidete und anzog; sie selbst und unsre Schwester suchten darinnen einen wesentlichen stolzen Vorzug über andere, die in Ziz und Seiden die Schande ihrer Faulheit, ihres Verschwendungsgeistes aufwiesen und sich damit, daß sie darauf stolz thaten, zwiefache Schmach aufluden.

Alles dieses hielt uns herunter zu den Niedrigen und machte uns die Demut zu einer mehr annehmlichen Tugend. Je weniger wir uns auf den Gassen müsig und unnütze aufhielten, desto angenehmer wurden wir unserm Vater; und wann wir einige müsige Gassenjungen in unsere Spiele mit einzogen, sie spielend an das gute in unserer Gesellschaft gewöhnten, so brachten wir ihm Freude und Wonne; wir schämten uns des Umgangs des sonst verachtesten Kindes der Gemeinde durchaus nicht; jedes, so etwas lernen, arbeiten, nicht müsig seyn wollte, hatte bey uns schon seinen Werth; wir hatten gelernet, zu glauben, daß jeder Fleis eines Kindes eine Stufe, auf dem es zu einem künftigen höhern Werth aufsteige, ohnfehlbar ausmache.

Freylich unter Kindern, die untereinander herumliefen oder ein gemeinschaftliches Geschäft

hatten, konnte es nicht fehlen, daß nicht zu Zeiten Uneinigkeit, Streit und Zänkereyen entstanden; doch, so, wie sie sich unter uns bald und leicht erhuben, so wurden sie auch bald und leicht wieder geschlichtet, zumal da, als wir darauf von unserm Vater beständige Anweisung und Ermahnung erhielten, er auch, wann bey ihm wider uns geklagt wurde, (seine ganze Gemeine war von ihm gebetten, die geringste Vergehung seiner Kinder ihm nicht zu verschweigen und sie ihm sogleich wissend zu machen): jedes Kind, es mogte recht oder unrecht gethan haben, so viel möglich war, vor unsern Ohren und Augen wider uns in Schuz nahm und jedwede auch die geringste Kleinigkeit der Vergehungen nach Verhältnissen mehr scharf als gelinde rügte.

Er hatte gegen alle die Eltern einen wahren Haß, die sich in erhobene kleine Gassenstrittigkeiten kleiner Kinder legten, da man, wie er sagte, aus Erfahrung wisse, daß sie sich bald von selbsten, durch Vermittlung anderer Kinder, in freundliches Betragen wieder umwandelten. Die Eltern waren ihm nehmlich Abscheu, welche ihre Kinder mit Geschrey auffoderten, das ihnen angethane Unrecht mit Genschelten oder Schlägen zu rächen. Er sagte öfters: so werde die Rachsucht in den meisten Menschen erzeugt, so von der Gassen aus im Kinde zum Alter getragen und da schon zum Schaden so vieler Gemeinden und Gesell-

schaf-

schaften gebohren, nie nachher als alte Gewohnheit wieder ersticket, und erwachse so von Jahren zu Jahren zu einem immer stärkern Ungeheuer an.

Unser rechtschaffener Vater war wider nichts so sehr eingenommen, als wider das Gassenlaufen seiner Kinder und wider ihre Vergehungen daselbst; weil er immer besorgte, daß er unser etwa zu Schulden gebrachtes nicht erführe, und wir darüber, ehe er es innen würde, verdürben. Das Sprüchwort der Alten: heroum filii noxae und dann noch mehr das Sprüchwort der Bauern: Pfarrerskinder und Müllerskühh, wann sie gerathen, so ist es ein gutes Vieh, lagen ihm immer in den Gedanken; an uns aber sollten sie nimmermehr wahr werden.

Die Wahrheit dieser Sprüchwörter ist durch Erfahrungen beståttiget; selten, gar selten findet man sie durch Erfahrungen widerlegt; aber hiebey ist die Frage: woher dies? — Unser Vater glaubte, von nichts anders, als daher, daß die Kinder der Amtleute, der Pfarrer auf Dörfern eben so die Despoten unter den Kindern des Amts und der Gemeinden machten, als solche ihre Väter gemeiniglich affektirten, Härte, Verachtung und Bosheiten ausübten, welches den Vätern die man ehre und fürchte, selten wissend gemacht würde, die Kinder darüber also nicht gestraft, sondern gar öfters von ihren Eltern in ihrer Ausgelassenheit gegen ihre Mitkinder auf den Gassen gestärckt

würden

würden. In solchen kleinen Uebelthaten wachsen sie auf, und wann diese Bosheiten erstarkten, so würden sie sodann aus Gewohnheit als Männer die Menschenfeinde, wie man sie in den Aemtern nachher hie und da antrift, und schlagen so wenig gut aus, als die Kühe aus dem Stalle des Müllers, wo sie vom Kornraube der Mühle im Vollauf gelebt hätten, und nachher in dem Stalle eines Bauern von langer Fütterung nicht mehr gut fortschlügen.

Uns wider alles dieses zu verwahren, und uns nun, da wir nach und nach mehr erstarkten, immer mehr um sich zu haben und uns nie aus den Augen zu lassen, nahm er uns gemeiniglich, wann er Kranke besuchte, mit. Er hatte bey seiner Pfarre mehrere einzelne Höfe und Weiler, welche von unsrem Wohnsitze zu Viertel, halben und ganzen Stunden weit ablagen. Mit uns dahin öfters in Amtsverrichtungen zu gehen, war seine Freude, weil er auch unter Weges Gelegenheit fand, uns eine Kenntnis von den Produckten der Allmacht und Weisheit in den Kräutern, Bäumen, Erden, Steinen u. d. g. beybringen zu können. In den Kammern der Kranken und Sterbenden war aber doch eigentlich der Ort, wo er auf uns alle drey sehr aufmerkte, um zu sehen, wie wir uns dabey verhielten. Die Art unsers Verhaltens war gar sehr verschieden: wir zween jüngere Brüder: Gottgetreu und ich der mittlere, waren vor dem Bette dieser Leidenden so wenig scheu, daß wir unsrem Vater

ter bey demselben allezeit zunächst standen; aber unsrem Bruder Johann war dieser Ort so furchtbar, und erregte in ihm allezeit einen so grosen Abscheu, ein solches Entsezen, daß er so gar einmal ohnmächtig zu unser aller Schrecken dahin fiel. Hiedurch so betroffen, war unser Vater auser Stand, ihn jemals wieder zu vermögen, mit ihm sich zu den Kranken zu begeben. Wie verschieden sind doch wir Menschen? — Immer einer zu dem, der andere zu was anderm geschaffen. Die Gaben sind mancherley, und dies mancherley bestimmet auch zu mancherley Aemtern.

Unser Vater hatte sich noch eine andere Regel gebildet, nach der er uns maß: er glaubte, daß der Ton der Aussprache sehr vieles zur Rührung des Menschen beyzutragen vermöge; denn, sprach er, so stumm und nichtssagend der Ton oder der Laut an sich ist, so stumm oder so ohne Innhalt einiger Gründe zur Rührung die Saite auf dem Klavier, auf der Geige ist, so rühren sie doch, wenn sie gut, fein, harmonisch angegeben oder gespielt werden; ist dieses unleugbar, warum sollte denn nicht auch der Ton der Stimme, wenn er gut und harmonisch, den Sachen angepasset wird, rühren? Die Saite, das Gesang, ohne daß man dabey den Text weiß oder versteht, je nachdem beede gestimmt sind, bewegen: haben sie die Freude zum Zweck, so erheben sie die biß zum Entzücken; ist die Traurigkeit ihre Absicht, so führen sie bis zum Wei-

nen;

nen; warum sollte also dies nicht auch die Stimme in der Rede bewirken? Es ist ja ohnehin nicht lauter Grund, was den Menschen rühret und einnimmt, auch das ist oft Schein, was man vor Grund beym ersten Anblicke ansiehet, wodurch man bewegt wird. Solches: Schall, Ton, Melodie rührt erstlich die Empfindungsfasern und Nerven, und diese geben öfters Gelegenheit und Erweckung zu folgendem Nachdenken, sie leiten erst auf Gründe und daraus wird zulezt ein Ganzes. Sizt man doch so öfters bey traurig und tiefklingenden Melodien, sieht von da aus in finstere Gewölbe der Todten, auf Ewigkeiten hinaus, und nimmt erst aus ihnen die Gründe zur Wachsamkeit über sich und die Handlungen seines Lebens; eben so, wie die frohe Saite die Füße des Tänzers unterm Tische beweget, und ihn so zum Tanz aufrufet, so ruft sie melancholisch gestimmte zu Thränen. Nebenideen, Associationen der Ideen sind so gar bald geschaffen.

Durch diese Vorstellungen bewogen, uns allen in der Rede eine volle, runde, rollende Aussprache zu verschaffen, musten wir nach jedem Morgen- und Abendgebete ein Lied nach den Noten singen lernen; darauf aber muste jeder ein Kapitel aus der Bibel laut herlesen, und nach dem Inhalt der Sachen die Aussprache messen. Ausruf, Frage, Antwort, Lehre, Ermahnung, Trost, Strafe u. s. w. musten so mit veränderter Aussprache, als sie nach ihrer Natur forderten,

ten, laut und verständlich abgelesen werden. Auch dies war ihm in der Folge nicht genug: Er gab uns Reden und Poesien, sie laut zu declamiren und zeigte uns bey jeder Sache, wie man da thun, und aussprechen müse.

Ich und mein jüngerer Bruder erreichten gar bald unsers sorgsamen Vaters Zweck und erwarben auch hierdurch seinen vollkommenen Beyfall; unser Bruder Johann aber blieb auch hierinnen ziemlich weit zurücke: seine Zunge war nicht zu zwingen, sie hatte gar keine Anlage zum Gesang, zum Erheben, zum Fallen; sie war so gar unbiegsam, daß es mit ihm in der Deklamation auch nur biß zum mittlern Grade einer Güte oder Vollkommenheit keinesweges fort wollte; redete er aber so im Gespräche oder in Erzehlungen seiner Verrichtungen, so sprach er ganz gut, doch weniger annehmlich als rauh und hart; wie er dann überhaupt im ernsthaften über uns beede Brüder etwas groses voraus hatte. So war er in allem: hatte er die Rechnung, so muste alles in die genaueste Ordnung gestellt seyn; gab er Gelder aus, so zeichnete er sie, noch ehe er sie ausgab, in das Tagebuch ein; nahm er ein, so muste ihm das Geld vorher schon vorgezehlt, in den Beutel gelegt seyn, ehe er es eintrug. Befahl er im Hause, auf dem Felde, oder miethete er Taglöhner, so sas und dachte er vorher wohl nach und alles durch, und dann that er, dann gab er Befehle und ordne-

te

te an. Er wieß ernsthaft, abgemessen an und so muste alles gründlich befolgt werden; geschahe es nicht, so strafte er etwas rauh, ließ inhalten und die Sache nach seinem Sinne erst umwenden. Er war genau im accordiren, richtig und einhaltend im bezahlen. Unordnungen unter seinen Papieren, die ihm ein anderes machte, waren ihm verhaßt und man brachte ihn damit nur gar zu sehr auf.

So, wie er keine Unordnungen unter dem seinigen vertragen konnte, so war es ihm, wie ohnmöglich, eines andern Sachen in Unordnung zu sehen. Er gebot lieber, als er bat, und wann man ihn nicht hören wollte, so dachte er gar auf Strafen, nur um alle dadurch zum Guten zu vermögen. Er war so geschäftig und in seinen Wünschen so eifrig, daß wann es ihm nachgegangen wäre, alle Thäler und Berge eben worden wären. Das war nun freylich eine Folge jugendlicher Unerfahrenheit; unterdessen aber da doch seine Manövres meistens so gut gedacht waren und so glücklich ausfielen, so erhielt er nicht nur ein Ansehen unter allen den Leuten unseres Hauses, sondern er erlangte auch den Beyfall und die Zuversicht unserer Eltern so weit, daß ihm unser Vater die Verwaltung des ganzen Hauswesens übertrug, und ihn von allem, welches nicht dahin einschlug, einmal vor allemal frey sprach. Die Policey des Hauses, seine Finanzen, kurz! die ganze Gerichtsbarkeit, hohe und niedere, war nun also

sein

sein eigen. Wir beede jüngere Brüder bekamen das unsrige doch auch: mein Gottgetreu war Schulmeister unsrer Schwester, und ich der Begleiter meines Vaters bey Kranken; was den Garten betraf, was auf den Aeckern und Wiesen geschahe, da hatten wir gemeinschaftliche Aufsicht.

So wie unser Johann alle Abends dem Vater referiren muste, und das in einer förmlichen Relation, was den Tag über in dem Hause vorgefallen war, wie er es abgemacht habe, wie der Gang des ganzen Hauswesens gehe, wie er nun alle vier Wochen die Rechnung über Einnahme und Ausgabe stellen muste, so hatte ich auf, nach geschehener täglicher Visitation der Kranken, anderer Nothleidenden oder Bedürftigen in der Pfarre Erzehlungen zu machen, zu sagen, wo es ihnen fehle, wie ihnen etwa zu rathen, zu helfen, oder wie sie durch dieß oder jenes auf bessere Gedanken gebracht, in ihren guten Gesinnungen unterhalten oder gestärkt werden könnten. Oefters wurde ich abgeschickt, den Kranken einige Gebete, oder Betrachtungen zu lesen oder gar von ihnen zum Zuspruche erbetten. Mein jüngerer Bruder Gottgetreu muste mit seiner Schülerin, unsrer Schwester herbeykommen, mit ihr das, was er sie den Tag über gelehrt hatte, zu wiederhohlen: sie las, zeigte ihr geschriebenes, er muste sie aus dem Christenthum ausfragen und unser Vater, wo er es hätte besser machen können,

wies ihn in allem zu rechte. So wurden wir, wie unsre Jahre zunahmen, immerhin in mehrerem geübet. Unsere Jahre waren nun vierzehn, sechszehen, und achtzehen.

Im Christenthum, im Teutschen, Lateinischen und Griechischen hatten wir das nöthige gethan, und nun endlich war die Rede von unserer Bestimmung, denn biß hieher hatte man hierauf noch wenig gedacht oder gesprochen, unser Vater hatte uns alle drey nur in der Ferne belauschet; ich glaube aber, wenn man uns so von der Ferne ansahe, so mögte man schon beyläufig eines jeden Hang und Fähigkeiten bemerkt haben. Allerdings war der Hang des ältern Bruders ein Beamter, meiner, ein Prediger, des Gottgetreu, ein Schullehrer zu seyn, allein man hätte sich gleichwol geirret. Mein jüngster Bruder brannte vor Begierde, ein Prediger zu werden, mein älterer Bruder wünschte, das gleichfalls zu seyn, und ich hatte nichts weniger, als dieses im Sinne; ich wollte mich dem Regierungsstande widmen und die Rechte studiren.

Als wir nun von unsrem Vater über unsere Gesinnungen befragt wurden, sagte jeder die seine ohne Ruckhalt ihm hin. Er hörte uns an, schwieg aber darauf stille und ließ uns alle drey im Zweifel, ob er unsren Wünschen und Vorhaben entspräche.

Von

Von dieser Zeit an aber hörten wir ihn vielmalen so, wie im vorbeygehen, von den Bestimmungen des Menschen, seinen Pflichten, von seinen Vortheilen aus der Beobachtung dieser, von den Fähigkeiten eines jeden zu Amt und Stand sprechen. Bald sprach er davon zu uns allen, bald zu dem Einen, dem zweiten, dem dritten allein und insbesondere.

Der Inhalt dieser seiner öftern allgemeinen Gespräche mit uns, war kurz dieser: Es ist jeder Mensch, etwas zum besten des Ganzen dieser Welt beyzutragen, verpflichtet, oder, welches eben so viel ist: jeder hat ein Amt und in solchem seine Pflichten; Er hat nicht deswegen, daß er ein Amt hat, das Seine schon gethan; er hat aber, wo er seine Pflichten erfüllt hat, erst gethan, was er gesollt. Zum ganzen ist ein Amt, eine Pflicht so nothwendig als die andere und der hat also zum ganzen am meisten verrichtet, der seine Pflichten aufs genaueste und beste erfüllet. Im Grund also ist ein Amt das, was das andere ist, und nur darinnen sind die, denen sie anvertrauet sind, unterschieden, daß einer das seine besser als der andere ausrichtet. Der Mann beym Altar, der auf der Kanzley, der in der Schule, auf dem Feld, auf der Handwerksbank: sie alle erhalten nicht dadurch, daß sie Pflichten aufhaben, sondern dadurch, daß sie sie thun, vorzügliche Ehre, und werden nur dadurch, daß sie die nicht thun, geschändet.

Daß der Mann einen gewissen Hang und den vorzüglich nach einem einzelen Geschäfte oder Amt hat, gibt viele und die erste Ursache, daß man ihm eben das, zu verwalten, übergibt; doch wäre dieser Hang nicht mit Fähigkeiten, Geschicklichkeiten, es tüchtig verwalten zu können, gepaaret, so wäre jener ohne diese nicht hinlänglich, ihm solches zur Verwaltung zu übertragen. Können und wollen; wollen und können stehen nothwendig beysammen, keines ist das erste, keines das lezte, sie sind bey Verwaltungen eines: gleich wichtig und nothwendig.

Wie ich schon gesagt habe: er fieng endlich auch an, mit jedem von uns insbesondere zu sprechen. Bald hatte er den, bald den andern, bald den dritten bey sich allein, im Garten, im Felde, in der Stube, beym Besuche der Kranken u. s. f.

Gottgetreu, der eine so gar brennende Begierde, ein Prediger zu werden, verrieth, der auch dazu alle innere Geschicklichkeiten in vollem Aufkeimen besas, kam am ersten an die Reyhe.

Mit Schmerzen, sprach er, sage ich dir, mein lieber Gottgetreu! daß ich deine Sehnsucht, Gott in seiner Kirche zu dienen, bey so vielen hiezu dir eigenen in dir aufblühenden Fähigkeiten nicht befriediget sehen darf. Mir ist es ein hartes zu sagen: daß ich schon öfters gewünscht habe, daß deinen Hang ein anderer Gegenstand gereizt und angezogen hätte. Wirst

du

du betrübt, wann ich dir sage, warum, — so denke, daß meines Herzens eigene Betrübnus dir deine vorher schon mir weissagt, und vielleicht durch die deine sich noch vergrösert! Ich wünschte, daß du dißmal deine Gedanken mit den meinen freywillig vereinigtest. — Wie solte ich das nicht? liebster Vater! war Gottgetreus Antwort, es ist nur sein Wille? — Mein Wille, sagte dieser Vater, ist nur der, daß es dir wohl gehe, und daß du nur die Wege gehen mögtest, auf denen dir das Glück selbsten begegne! Wahres Glück folget dem und begegnet dem, der seinen Pflichten genug thut, genug thun kan, genug thun will — Aber welche Pflichten sind denn in Zukunft die meinen, liebster Vater! denen ich kan, denen ich genugthun will? sprach hier Gottgetreu, etwas übereilt aus dem vollen Triebe seiner Begierden ihm darein. Diesmal hiervon genug, besinne dich darüber, sagte unser Vater, selbst nun ein wenig.

Ein andermal sprach er, wie im Vorbeygehen: die erste Anlage zu dem ganzen folgenden Glücke eines Menschen bearbeitet und leget niemand als ein Lehrer in der Schule; alle die andern, die den Menschen weiter formiren und bilden, bilden und formiren ihn nach diesem einmal entworfnen Grundrisse sodann fort. Ist jener Grund gut und die Anlage aus gutem Stoffe, so ist der fernere Bau sehr bald und leicht vollendet, und das gemeine Wesen

ist den ersten Dank vor einen guten Bürger, niemand sonst als dem Schulmeister schuldig: er ist die erste Person in dem Staate, die Urquelle seines ganzen Wohlstandes allein. —

Aber warum ist er doch so verachtet? war Gottgetreus Frage. — Verachtet von Niemand sonst als von ganz unverständigen Leuten; gewißlich! von jedem, von allen andern geehrt und alle Tage jezt, da man seinen vorzüglichen Werth im Staate immer mehr einsehen lernet, mehr geehret, als vormals, sagte unser Vater und fuhr fort: Es kommt nur darauf noch an, daß in diesen Stand mehrere wackere Männer eintretten, und die bisher ganz ungeschliffene Schulmeister mehr ausgemerzet werden, so wird sich bald die Verachtung desselben in Achtung, und das Brod der Schullehrer, so sie bisher kümmerlich erhielten, in genugsames verwandeln. Ich wünschte schon lange recht von Herzen eines so sehr, als das andere. — Gottgetreu sagte: wollte ich doch mich alsogleich diesem Stande widmen, wann ich nur meines liebsten Vaters Beyfall erhielte! — Lieber Gottgetreu! dieser dein Entschluß ist eben das, was ich so gar sehnlich wünschte; wann er aber nur frey und ganz ungezwungen seyn könnte! Ganz frey! schon lange mein Gedanke und der Punkt meines Hangs: Menschen zu guten Menschen zu bilden! — Aber nur um eine einzige Erklärung, will ich vorher noch bitten: warum wäre es nicht besser

ser in der Kirche auf dem Predigtstuhl zu lehren? Gottgetreus Rede und Frage, und die väterliche Antwort darauf diese: du hast mein Sohn! alles das eigen, was dich überhaupt zu dem besten Lehrer in der Kirche und in der Schule erhebet; selten, gar selten findet man diese zwiefache Anlage: Wollen und können, in einem Manne zugleich. Hundert Männer geben gute, die besten Prediger, bis man nur einen mittelmäsig guten Schulmann aufzufinden vermag. Hast du nun Vorzüge hiezu, die man in hunderten, in tausenden nicht antrift, warum sollte ich nicht glauben, daß dich Gott vorzüglich zu dem Schulstande ausgerüstet, und dazu ersehen haben müße? warum sollte in dir der so gar seltene beste Schulmann, ohne genuzt zu werden, verkommen? und dann, — doch dieses kan, wann du auf deinem so schönen Entschlusse verharrest, hinweg bleiben. — Nein liebster Vater! nicht wegbleiben, ich bitte um Vergebung, auch dies noch mögte ich, um mich in dem schon einmal nun gefaßten Entschlusse recht standhaft zu machen, zu dem so guten ersten Grunde hinzu wünschen, sagen Sie es doch allerliebster Vater! bat hier Gottgetreu, mit Thränen in den Augen, und Thränen, die auch unsrem Vater einige abzwangen. Lieber Gottgetreu! fuhr er dann fort: du hast das Unglück gehabt, daß du durch die Blattern ein Auge und etwas von der Bildung deines Angesichtes verlohrst, du hast also etliche Fehle an

deinem Leibe, so schön auch deine Seele begabt ist; ich will dir nur sagen, was du zwar schon weißt, daß Gott unter dem alten Bunde dergleichen Fehle als Ursachen ansahe, die den Mann aus dem Priesterstande ausschlosen. Im neuen Bunde fällt nun freylich solche Genauigkeit des Ceremoniels weg; unterdessen kanst du doch wohl glauben, daß noch allerhand Ursachen seyn mögen, warum es auch jezt noch sehr schicklich und gut ist, daß der Lehrer, der öfters unter einer so grosen Volksmenge, von so verschiedenen Gemüthsverfassungen, redet, auch ohne alle bürgerliche Fehle auftrette. — Dachte ich es doch so lange schon selbsten! gewiß nicht darüber betroffen, allerliebster Vater! sondern Ihnen von Herzen gedanket, daß sie mich in meinem Entschlusse nun unwandelbar gemacht haben. Ich bin nun Schulmeister und der überdieß nirgendswo sonst, als unter meinen Mitmenschen auf dem Lande, da bin ich gebohren, da will ich leben, da will ich Gott dienen; [denn Niemand ist bisher so hingeworfen gewesen als der Landmann; ich will mich von nun an befleisigen, ihm in allem nüzlich zu werden], da er auf Erden vor allen Ständen der nüzlichste Mensch ist, oder bey besserm Unterrichte es wird. Ein rührender Auftritt; hier weinte der Vater, seegnete den Entschluß und sein Kind, und dieß, froh über die Freude des Vaters, küßte ihm die Hand. — Wir drey Söhne waren damals, als sich dieser leztere Vorgang eräugnete,

nete, beysammen. Wir waren eben im Begriff nach vollendetem Unterrichte aus der Stube in den Garten zu gehen. Das Ende der Rede unsres Vaters schien unsren Bruder Johann nachdenkend zu machen. Er gieng lange, ohne etwas zu reden, mit uns in den Garten, wo unser Vater auch mit war, und uns da einige Arbeiten vormachte, und sodann anwies. Warum so stille? Johann! fragte ihn endlich unser Vater. Weil ich, lieber Vater! antwortete er, als der älteste eben auch gern wissen mögte, was ich künftighin seyn solle. Da must du eben darüber nachdenken, war die Antwort des Vaters. Wann ich aber mich schon darüber bedacht hätte? erwiederte Johann. So must du dich eben entschliesen und mir deinen Entschluß auch entdecken, sagte unser Vater. Wenn bürgerliche Fehler, fuhr Johann hier fort, wie ich so eben gehört habe, einen vom Predigtamte ausschliesen, so werden das Fehler der Zunge oder der Aussprache wohl auch thun, und ich sahe schon lange den Uebelstand, wann ich einst stammlend auf der Kanzel erschiene, voraus; daher ich auch bey allem meinem Hange zu dem geistlichen Stande, meinem Vorsaze entsage, und mich der treuen Vorsorge und Bestimmung des lieben Vaters hiemit gänzlich überlasse. Ich bin mit deiner Ueberlegung, mein Sohn! sagte unser Vater, ganz wohl zufrieden, du hast aus einem bürgerlichen Fehler deinem Vorsaze entsagt; aber ich sage dir noch

mehr, auch deine Seele hat vor den Prediger-stand selbst einen Fehler, der ist der gebieterische Ton, in welchem du bisher alle deine Anordnungen, welche sonsten recht gut waren, gemacht, ausgesprochen und sehr glücklich ausgeführet hast. Ein Seelsorger darf nicht so sprechen und gebieten, wie du rasch zu befehlen gewohnt bist, er muß liebreicher ermahnen, bitten, flehen; dazu aber, wie ich bisher allezeit in allen deinen Handlungen wahrnahm, hast du weder äuserliche noch innerliche Anlage, und zu dem weist du ja selbst wohl, fehlt dir das Hauptwerk: die Unerschrockenheit bey dem Krankenbette der Sterbenden; wenn sonst nichts wäre, als dieses, so wäre es dir schon genug, dich zu entschliesen, dem Lehrstande zu entsagen, denn vor den bist du von der Vorsehung gar nicht bestimmt. — Zu was aber sonst? allerliebster Vater! fragte Johann etwas erschrocken. — Das weiß ich nun wohl nicht, sagte unser Vater, und Johann darauf ganz traurig und betrübt: dies wäre mein Gram! sollte ich denn sonst zu was anderm nicht da seyn? O ja, mein Sohn, du hast zu was anderm Anlage und volle Fähigkeiten genug! wenn du wolltest nachdenken, so würde es dir auch nicht schwer fallen, es bald zu finden; es käme alsdann nur darauf an, daß du dazu auch Hang hättest, welcher Mangel dich sonst freylich auch bey all jenem nach meinen Maasregeln zu solchem vor untüchtig erklärte. — Zu einem Handwerke? —

sag-

sagte Johann. — Das wäre nun freylich gar weit gefallen; doch auch das Handwerk ernähret seinen Mann, und auch dieser Mann ist dem Staate unentbehrlich, er schaffet viel gutes und schönes, wenn er recht thut, was er thun soll. — Zu sonst einer freyen Kunst? zur Mahlerey, zur Buchdruckerkunst, zur Medicin oder Chirurgie? sprach Johann, wie ein bewegtes Laub, so flatternd und unentschieden, und so verwirrt, war er durch die Furcht, daß er zu gar keinem tauge. — Unser Vater merkte seine Angst und fragte: wie mein lieber Johann! warum denkst du denn nicht auch an den Regentenstand? wolltest du denn nicht weltlich studiren? Gott und Menschen, nicht auch der Regierung, in einem weltlichen Amte etwa dienen?

Ich muthmaßte immer aus deinem ganzen vorherigen Bezeigen, daß du als ein rechter guter, nüzlicher Beamter hier oder da zu dienen vollkommen im Stand wärest, ich habe alle die dazu nöthige Anlage an dir bemerket, hier läge es gewißlich nur allein noch an einem dazu natürlichen Hange; besinne dich! erforsche dich selbst! studire dich aus! und sage mir wieder, was du in dieser Absicht etwa empfindest! — Ich danke vor diesen vätterlich — treuesten Rath! darf ich's aber sagen, lieber Vater? sprach Johann ganz stotternd: ich fühle mich, ein Beamter zu seyn, so sehr ich auch der schon ehe, als ich dachte, geistlich zu studiren, zu

werden und seyn zu können, wünschte, aus manchen Ursachen gar nicht geschickt: — Ich habe dazu zu wenig Welt, das luxuriante Wesen, die Gewaltthätigkeiten so vieler Weltleute, das Schmausen, der Kleiderpracht und viel anderes mehr gefällt mir nur gar nicht an ihnen, ich hasse, daß ich alles mit einem mal sage, die Bauernschinderenen und die viele Betrügereyen, die sie an den Herrschaften selbst so gar oft begehen. Wie leicht werde ich auch in solche Dinge verflochten? ich wüste mir alsdann ewig nicht mehr zu bleiben! —

Gar recht und schön, mein allerliebster Johann! sagte unser Vater recht froh: wenn diese Dinge dich abhalten wollen, ein Beamter zu werden; so sollst du eben deßwegen das seyn, das ist eben für dich göttlicher Wink und Beruf; nicht alle Beamten sind so, wie du da in der Nachbarschaft einige von Kindheit an kennen gelernt hast; ich habe Amtleute gesehen, die wahre Väter ihrer Amtsuntergebenen waren; lasse jene das alles seyn, für was du sie ansiehest, wer weiß, sind sie es doch nicht, man kan sich auch irren, der Bauer spricht auch von dem gerechtesten Beamten gar selten was gutes; es sey aber, wie du denkest, dies ist nur desto mehr Ursache vor dich, ein Beamter zu werden, damit du den Bösen einst ablösest und der arme Bauer, der durch jenen lange gemartert wurde, durch dich wieder getröstet werden mögte. Dein Haß wider die Amts-

laster

laster ist mir für deine Amtstugenden Bürge, und das ist's eben, was ich von euch allen so gar sehnlich wünsche. Wenn mein allerliebster Vater glaubet, daß er gegen diese Amtslaster verbürgt sey, so finde ich nun freylich keinen Anstand, meinen Fleiß und meine Kräften auf die Führung eines weltlichen Amtes zu verwenden; aber wenn ich nur eben auch gesichert seyn möchte! — Die wankende Entschliesung Johanns!

Dies verdroß mich. Vater! trat ich darzwischen und sagte: lasse er den Johann beym geistlichen Stande, ich schicke mich wohl besser zu einem Beamten! — Wilhelm! warum denn du? fragte mein Vater. Weil ich eben, sagte ich, mehr Herz habe, mehr Hang dazu habe und nicht gerne schwarze Kleider trage: wer wird sich so vor den Bauern fürchten? Sprüche thun, Rechnungen stellen ist ja nichts schweres, und nach gethaner Arbeit ist auch gut feyern; das wird ja nicht Sünde seyn, wenn man bey müsigen Stunden seine Freunde besucht und beschmauset. Auf dieß wandte sich mein Vater, ohne ein Wort mehr zu sagen, hinweg, und gieng, sahe sich noch einmal um und sagte: nach eurer Arbeit und erhaltener Bewegung kommet zum Lernen! —

Als nun unser Vater kaum weg war, fielen meine zween Brüder über mich her, und verwiesen mir meinen unbedachtsamen Leichtsinn gewaltig. Ich war dermassen durch innerliche

und

und ihre Ueberzeugungen eines unverzeihlichen Fehlers so getroffen und gerührt, daß ich schwieg und nur dachte, wie ich ihn doch wieder mögte gut machen. Die Stunde, die zu unsrer Erholung ausgesezt war, war noch nicht vorbey, ich trieb, und trieb aber doch an meinen Brüdern, mit mir zu endigen, umzukehren und in die Stube zu unsrem Vater zu kommen, gewaltig. Kaum war ich da, so nahm ich ihn weinend bey der Hand, küßte sie und bat um Verzeihung, ich erbot mich, Pfarrer zu werden. Er redete nichts, ließ etwas übersetzen, corrigirte unsre Arbeit und dann erst sagte er mir: statt du glaubtest deinen Leichtsinn beschönt und durch eine Abbitte deine Vermessenheit wieder gut gemacht zu haben, hast du mich abermahl durch deinen unbesonnenen Wankelmuth im Entschluß noch mehr betrübt. Alles zeuget von einer gar nicht guten Anlage in dir, und darüber wird mir über dir alle Tage mehr bange. Nichts überlegt, alles beschlossen, im Hui gethan, nichts ausgeführt, übel gethan, das ist der Innhalt deines ganzen. Ich sorge, ich sorge, daß das Feuer, welches in dir so gar heftig aufbrennet und überall hinlodert, dein Glück und dich endlich zulezt selbst noch verzehre — Darüber fieng ich nun freylich an, heftig zu weinen. —

Unser Vater aber nahm den Johann zu sich und gieng mit ihm auf's Feld, da unterdessen Gottgetreu unsre Schwester unterrich-

tete und ich bey meinem Buch weinte, Lehren und Verweise aus dem Munde meiner eben auch auf meine Leichtsinnigkeit nicht gut zu sprechenden Mutter einnahm.

Viele Tage giengen hin, ehe wieder ein Wort von meiner zukünftigen Bestimmung geredet wurde; meine beeden Brüder aber waren nun in ihren genommenen Entschliessungen unbeweglich und veste. Jeder fieng an, auf das, was ihm zukünftig zu nuzen vermochte, zu denken, zu arbeiten. Das alles war in den sechszehenten, biß neunzehnten Jahren unseres Lebens geschehen. Achtzehn Jahre war ich alt, als wieder einmal von meiner zukünftigen Bestimmung die Rede fiel.

Durch Schaden klug gemacht, hatte ich unterdessen vieles von meinen Voreiligkeiten und leichtsinnigem Wesen verlohren, abgelegt, vergessen, darüber nun freylich mein Vater froh war; er ließ mich das vorige gar nicht entgelten, mit einerley liebreichem Wesen sezte er seinen Unterricht und seine Ermahnungen fort. So, wie ich seine bey meinen Fehlern unveränderte Liebe bemerkte, so vermehrte sich bey mir meine Reue darüber und der Vorsaz, meinen Fehler zu verbessern.

Nun also fieng mein Vater, nachdem er meinen Johann zu einem Beamten eine Stunde ferne von unserer Wohnung in die Schreibstube zu geben, vorhatte und darauf aus war, und ich dabey eine Traurigkeit über die Ungewiß-

wißheit meiner zukünftigen Bestimmung verrathen haben mogte, einmal an: wie ist's also Wilhelm! willst du, daß ich auch für dich eine Schreibstube aufsuche? — Ich konte nicht antworten. Mein Vater nahm denn das Wort wieder und sagte: Wilhelm! das vorige ist von mir vergessen, deine bißherige darauf erfolgte Bemühung in dir selbsten, weniger leichtsinnig zu seyn, hat es bey mir völlig verdecket; nur glaube mir, deinem Vater, der Leichtsinn ist bey dir Natur, und Gott sey gedanckt, weder Fehler der Erziehung, noch Gewohnheit, noch Bosheit deines Herzens; du hast die Gnade von Gott, daß die Gesundheit deines Leibes, die Mischung seiner Säfte besser und regelmäsiger ist, als aller deiner Geschwistrige, und eben daher hast du mehr Feuer in allen deinen Handlungen, deine Gedanken sind unsteter als die ihrigen, mehr Flüchtigkeit und Witz: aber auch aus der Hurtigkeit deines Geistes übersiehest du mehr Gründe als sie: dein Geist ist, wie eine Flamme, bald fällt sie dorthin, bald daher, so wie nur ein Wind bläst; gibt man dir oder hast du Gelegenheit, so fällst du gar leicht auf alles, verwickelst dich und ehe du es recht innen wirst, bist du gefangen, verstrickt, es sey nun im Guten oder im Bösen. Solche Seelen, wie die deine, brauchen also eine beständige Wache um sich her, stete Ermahnungen, Lehren und Führungen, biß endlich der Leib nach und nach, es geschehe durch widrige Zufälle, Unglück, Krankheit, Anfech-

tun-

tungen, Arbeiten, oder durch die Jahre des zunehmenden Alters sein elektrisches, die Seele in stete Unruhe und Flüchtigkeit versezendes Feuer verliehret und leget, das Blut langsamer laufet und kalt wird; haben sie biß dorthin ihre Wächter, so werden sie zulezt alles andere übertreffen, und solche Menschen werden vor andern zulezt noch die besten. Jenes bist du, mein Sohn! und dieser Mann kannst du wohl werden, wann du nur willst.

Aus diesem allen muß ich dir das, was du etwan auch selbsten siehest, sagen, daß deine ganze Natur zu einem Beamten gar nicht gebaut oder geformt ist; du würdest beyzeiten ein Dorfdespote werden, und wann du, da dir deine Untergebene, ohne deinen Leichtsinn auch in der Rache fürchten zu müßen, selten oder gar nicht in deinen Ausschweifungen widersprechen würden, dabey nur das einzige Unglück hättest, daß du einem Herrn dientest, der eben der wäre, der du bist, (und das könnte gar leicht geschehen; denn jeder sucht seines gleichen), so wärest du gewiß und bald in Ausschweifungen verlohren. Beamter zu seyn, ist vor dich nun gar nichts! sinne du auf eine Lebensart, welche für dich und deine Mitmenschen besser, erspriesslicher seyn kan! Ich will die wählen, die Sie, allerliebster Vater! für mich als gut ansehen, war hierauf meine Antwort; allein mein Vater widersprach diesem und sagte: Ich widerrathe dir, was dir nicht gut ist, ich sage

dir aber nicht, welches du von noch vielen andern, wobey du als ehrlicher Mann leben, Gott und der Welt dienen kanst, wählen sollst; und dieß zwar deswegen nicht, weil ich nicht wissen kann, wozu du Lust oder Hang hast, ich aber doch diesen als ganz unentbehrlich ansehe, wann man bey irgend einer Lebensart glücklich und gesegnet seyn will. Ich wollte niemand eine Lebensart, zu der er keinen Hang hätte, anrathen, denn dieser allein macht alle Arbeiten zu Freuden, und diese führen jene zu beglückendem Ende; also wähle das, wozu du Lust hast, es sey auch, was es immerhin seyn mag. In jedem Stande kan man glücklich und nüzlich zugleich leben, und wenn ihr alle so lebet, so lebt ihr mir wohl; mehr suche ich nicht, mehr wünsche ich nicht; zu dem wollte ich euch alle erziehen. — Mir liefen die Thränen wieder in die Augen und ich trauete nicht, mich zu erklären, noch zu sagen, was ich doch sagen sollte und wollte. Auf wiederholtes Zusprechen meines Vaters, mich zu erklären, oder auch solches noch auf einige Zeit auszusetzen, faßte ich endlich unter Weinen so viel Muth und sagte: Liebster Vater! ich wollte gerne sagen, daß ich mich selbsten zu einem Beamten vor untüchtig erkenne, ich bin nur in Sorgen, auch dies mögte wieder von meinem Wankelmuth zeugen. Wenn ich nur auch sagen dürfte, was ich gerne seyn mögte! — Sage es, wenn du Ursachen dazu weist, nur ganz ohne Sorge heraus!

sprach

sprach mir mein Vater in ganz gutem Tone zu, und das machte mich beherzt, zu bekennen: daß ich von dem heftigen Feuer meines Temperaments genugsam überzeugt sey, daß mein Leichtsinn und das Flatterhafte meiner Gedanken, die Sprünge in sich einander entgegengesezten Entschliesungen, wodurch ich schon mehrmalen in empfindliche Verdrüßlichkeiten gekommen sey, mir vollkommen bekannt wären, daß ich in mir allerhand verkehrte Neigungen empfände und eben dieß, daß ich solches alles mit dem nothwendigen stillen Betragen eines Predigers nicht hätte reimen können, habe mich in Verlegenheit versezt, wann ich etwan gedacht hätte, der künftig seyn zu können; das allein sey auch schuld gewesen, daß ich so unbedachtsam und vermessen den Vorsatz gefaßt hätte weltlicher Beamter zu werden; ich sähe nun aber gar wohl ein, daß mir eine Lebensart, die mir gleichsam einen Zaum wider die Ausbrüche der Flüchtigkeiten meines Blutes anlegte, zu meinem künftigen Glücke auf Zeit und Ewigkeit anständiger seyn müste. Mich habe gar oft das Krankenbett eines Sterbenden, die lezten Augenblicke desselben, das Todengespräche meines Vaters ins Nachdenken versezet, auch mir manches mitten im Entschlusse, es zu thun, wieder vereckelt; ich hätte daher öfters bey mir gedacht, wie gut wäre es für dich, wenn du künftig Gelegenheit hättest, als Prediger da bey den Sterbenden zu lernen, wie du le-

leben müßtest, um einst froh und seelig zu sterben! Wenn also, liebster Vater! mein Naturfeuer und die Flüchtigkeit meiner Denkungsart mich nicht hindert, der werden zu können, einem solchen Amte mit Anstand und Erbauung vorstehen zu können, so wäre ich ganz entschlossen, mich durch Erlernung des dazu nöthigen geschickt und fertig zu machen.

Hierauf sagte mein Vater: ganz gut gedacht, mein lieber Wilhelm! das darfst du nur glauben, daß es dir nüzlicher seyn wird, da zu stehen, wo du den Sterbenden von seiner Sterblichkeit entkleiden siehest, als bey dem Tische zu sitzen, wo man seine Verlassenschaft unter die Hinterbliebnen vertheilet; dort wirst du weniger auf sündliche Gedanken geleitet werden, als du da von stärkern Versuchungen hingerißen werden kanst. Ich habe deinem Bruder Johann, weil er mehr nachdenkendes, gewissenhaftes, sorgsames in allen seinen Unternehmungen verrieth, welches ihn vor vielen Versuchungen und Verstrickungen in Absicht auf das irdische verwahren wird, gerathen, die Rechte zu studiren, und dir rathe ich, ein Prediger zu werden; so wird dich der tägliche Umgang mit den heiligen Lehren der Religion, mit den Kranken und Sterbenden, die äusserliche Verfassung deines Amtes von vielen Ausschweifungen zu deiner irdischen Wohlfart und deinem ewigen Seelenheil, zurukhalten. Daß du mehr Feuer in dir fühlest, als deine Brü-

der haben mögen oder gezeigt haben, das thut hier wohl nichts; ich halte es vielmehr vor gut. Es ist besser in der Jugend zu viel als zu wenig Feuer haben; denn so, wie die Jahre zunehmen, so nimmt dies ab; hat man nun dessen in der Jugend zu viel, so hat man es im Alter noch im rechten Maase; hat man aber des Feuers in der Jugend schon zu wenig, so verlöscht es im angehenden Alter bald ganz, und was ist alsdann der Mann ohne Feuer? — Ein matter schlummernder Greiß, zu keinen männlichen Geschäften mehr tauglich: also mein Sohn! alles dieses wird dich das Amt eines Predigers zu übernehmen, nicht abschrecken, nicht untüchtig machen, ja vielmehr das ausmachen, was ich von dir eigentlich unter Fähigkeiten hiezu erkenne; das Predigtamt erfordert alles, was Naturfähigkeit heiset.

Indem mein Vater das sagte: (ich merkte ihm wohl an, daß er noch mehreres zu sagen im Begrif war) kam mein Bruder Gottgetreu her und rief uns, weil ein Beamter aus unsrer Nachbarschaft, in Gesellschaft des Predigers seines Wohnortes, bey uns eingekehrt wäre, in die Stube. Beede waren aufgewekte Köpfe und diese Aehnlichkeit ihrer Seelen hatte sie auch zum Umgange verbunden. Ich will aus der Unterredung bey diesem Besuche nur das, was etwan hieher gehören mögte, anführen. Als wir kaum hereingetretten waren, so war schon die Frage des Herrn Amtmanns: und was

hatten Sie, Herr Pfarrer! denn wieder vor Uebungen mit diesem ihrem Wilhelm? doch wohl nicht so umsonst mit ihm alleine? Allerdings, antwortete er, so eben wurden wir über seine Bestimmung mit einander eins. Also, fuhr jener fort, doch zu einem Rechtsgelehrten bestimmt? denn solchen muntern, hellen Köpfen steht kein schwarzer Rock recht zu Gesichte, dazu passen ein wenig schüchterne, melancholische Seelen! — Was? Sie verdammen uns zur Melancholie? Sie wollen lauter Dummköpfe auf die Kanzeln zum Dienste unsres Gottes? so sind nur die H — — — für diesen und für die Regierungen die besten unter den Menschen da? Das war der rasche Widerspruch seines Gesellschafters. Das Gespräch wurde ernsthafter, und der kurze Inhalt desselben war dieser: Niemal sey es Klugheit gewesen, daß man die Lehrer der Kirche nach dieser Regel: die muntern, witzigen, aufgeweckten Köpfe für die Kanzleyen, die finstern, melancholische, geschlossene Köpfe aber für die Kanzeln, gewählt habe; dies habe in der Kirche weit mehr Schaden als Nutzen gestiftet, eben daraus wären die unheilbareste Trennungen der Gemeinden Jesu Christi entstanden, daraus wären Irrthümer erwachsen, welche der Eigensinn der Dummheit, der allemal der unwiderleglichste Feind sey, biß auf Mord und Todtschlag behauptet und fortgepflanzt habe. So wie ein einsichtsvoller Mann weniger auf Abweichungen

gerathe, so werde er sich auch leichter, weil er seinen Irrthum sehr bald bemerke, wiederum umwenden, von finstern Köpfen sey gerade das Gegentheil zu befürchten. Ein Mann, der auch die Welt kenne, wisse denen in der Welt auch eher zu begegnen und denke nicht so, wie der Mönch, der Einsiedler, der alles gerne nach seiner Zelle nur umforme; solche Leute schadeten durch ihre Ungezogenheit und tölpisches Wesen mehr, als der, welcher nach den Sitten der feinen Welt zu leben verstünde, und das im täglichem Umgange gewohnt wäre: Salz in der Rede, und damit auch den Unterricht gewürzt, würde in der Hand dieses so wenig was verderben, als gewiß jener, auch durch die mit Heftigkeit vorgetragnen Aussprüche des Geistes Gottes alles verdürbe. Man habe nach gegenwärtiger Lage der Welt, die jezt mit gesalzenen Spöttereyen die Wahrheiten der Religion anfalle, Leute, die ihr gleichen Wiz entgegen sezten, vonnöthen und die wären ja wohl die finstere, melancholische, scheinheilige nicht. Ich darf hier nicht alles andere sagen; so helle Wahrheiten bedürfen keines Kommentars. Nur wäre zu wünschen, daß sie von Leuten, die die Lehrämter der Kirche besezen, besser bedacht und zur beständigen Regel gewählt würden.

Also waren wir drey Brüder, jeder zu einem besondern Amte bestimmt, und jeder hatte

sich die Pflichten seiner zukünftigen Tage gewählet; nichts war nun mehr übrig, als daß sich jeder tüchtig machen sollte, diese zu erfüllen und jenes in der Folge würdig zu seyn. Weit entfernt von dem leichtsinnigen Gedanken: wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er dazu auch Verstand und damit also auf Wunder zu warten, ohne die Fähigkeiten seiner Seele zu bearbeiten, noch durch natürliche, fleisige Zubereitung sich Geschicklichkeiten, solches wohl verwalten zu können, zu verschaffen, trachtete unser Vater von nun an dahin, wie er jeden von uns in seine besondere Sphäre wohl anweisen, einleiten und ihm darinnen glücklich forthelfen mögte.

Mein älterer Bruder Johann hatte so viel in Sprachen und in dem übrigen, so auf niederen Schulen vorgetragen zu werden pflegt, erlernet, daß er nun in Rucksicht auf dieses gar wohl so weit zubereitet war, eine hohe Schule beziehen zu können; weil er aber kaum über sein zwanzigstes Jahr weg war, so wollte unser Vater es doch noch nicht bewilligen. Er sagte; ich bin aus eigener Erfahrung überzeugt, daß es mehr schädlich als nützlich ist, diese Laufbahn so frühe, ehe noch der Verstand reif ist, und ohne in allem vorher etwas praktisches gesehen und erlernet zu haben, zu betretten. Unser Bruder war nun einmal zu einem Beamten auf dem Lande, nicht zur Kanzley oder Kammer erlesen, er selbst wünschte, der zu seyn und unser Vater hatte seine Ursachen, ihn hiezu zu bestim-

bestimmen; seine besondere Fähigkeiten und das, was er in diesem Stücke schon gefaßt und erlernt hatte, vermochten ihn zu diesem Entschlusse. Er hatte sich im Hauswesen geübt und in der Oekonomie des Landes so viel gearbeitet, daß ihm wenig mehr fehlte, durch Lehre und Beyspiel den Landmann unterrichten zu können. Bisher hatte er bey einem Feldmesser, einem Zimmermann und Maurer, einem Fischer, in den Mühlen, fast bey allen Handwerkern so vieles gesehen, practisch getrieben, Risse, Anschläge zu machen gefaßt, daß er von allem und jedem Rechenschaft zu geben wußte, und überdieß war er so eifrig, immer noch weiter in die verdekte Geheimnisse eines jeden Gewerbes so einzudringen, daß er jedes Vortheil, Schaden, Betrug oder Rechtschaffenheit einzusehen vermochte. Hierbey that er so nach dem Sinne unseres Vaters, daß ich ihn vielmahls unter herzlichster Freude sagen hörte: mein liebster Johann! nur so recht darauf losgegangen; wer practice fasset, dem ist mehrmals alle Theorie leicht. Wer etwas mit der Hand auszumessen verstehet, lernt es auch sehr bald berechnen, da sonst alle Lehre schwer eingehet und wann man diese auch endlich fasset, so muß sie doch nachher erst in der Ausübung lange getrieben werden, biß man damit mit Sicherheit und Gewißheit zu nutzen, im Stande ist. Dieser Gedanke verursachte auch, daß mein Bruder Johann, noch ehe er auf eine hohe Schule ab-

abgieng, unserm Herrn Beamten, der eine Stunde von uns wegwohnte, wie ich schon gesagt habe, auf die Schreibstube gegeben wurde, sich da eine practische Kenntnis in Amtssachen zu erwerben: Befehle, Berichte, Rechnungen schreiben, und abfassen, Protokolle führen, ein Verhör, Processe, die Handgriffe bey allem kennen zu lernen. Unser Vater sagte vielmalen: ich weiß es sehr wohl, daß viele andere Väter hiebey umgewandt zu verfahren gewohnt sind. Sie übergeben ihre Söhne dem Unterricht der Professoren auf Academien, nachher erst in die Amtsstuben und erflehen sich für solche den Accesſ auf Canzleyen und Kammern; alles andre, sagte er, zu geschweigen, so ist mir diese Methode schon deßwegen verwerflich, weil die jungen Leute, wann sie von Universitäten nach Hause kommen, gemeiniglich so vielen academischen Stolz mitbringen, daß sie sich nicht gerne mehr unter die Schreiber von Profession oder die niedrigsten Bedienten auf den Dikasterien hinsezen und lernen mögen, also solchen Unterricht fliehen, sich nicht gerne sagen lassen, oder etwas von niedrigern als sie zu seyn glauben, lernen. Wie soll so etwas erspriesliches gethan werden? Ich habe es aus sehr vielen Vorgängen und Erfahrungen, daß so was nichts taugt.

Ich komme auf mich: Ich hatte das lateinische, griechische und das übrige wie mein älterer Bruder, inne; die eigentliche besondere

Zu-

Zubereitung zu einem Lehramte aber gieng mir noch ab: hebräisches verstund ich noch gar nichts, folglich muste ich mich nun wieder mit Buchstaben, lesen, auswendig lernen und übersezen abgeben. Die besondere Lehrart meines Vaters hierinnen, die er den Juden in ihrer Unterrichtungsart abborgte, sezte mich innerhalb einem Jahre in den Stand, die ganze Bibel zu lesen und zu verstehen. Wir übersezten aber so, daß ich ein jedes Wort als einzeln stehend ansahe und so ins Teutsche übertrug, und wann das geschehen war, so übersezte ich die Verse erst nach dem Verstande. Weil mir diese Art, das hebräische zu erlernen, sehr vortheilhaft scheinet, und ich sie an mir so fand, so zeige ich sie hier mit einem einzigen Verse auch an: בְּרֵאשִׁית im Anfang בָּרָא er schuf, אֱלֹהִים der Gott אֵת־הַשָּׁמַיִם die Himmel וְאֵת־הָאָרֶץ und die Erde. War die Uebersezung so geschehen, so gieng ich jedes Wort nach Danzens Grammatick analytice durch, und dann wurde die Uebersezung mit Weglassung der unnöthigen Wörtgen nach dem Verstande gegeben: Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Das hebräische zu erlernen war nun freylich in diesem Jahre der Hauptgegenstand meiner Beschäftigung, doch durfte dabey das lateinische und griechische nicht weggelegt werden. Ich wurde in allerhand teutschen Aufsäzen, Briefen und andren Ausarbeitungen geübt, das, was in die Oekonomie ein-

schlug

schlug, war die Sache, die wir drey Brüder bey allen Gelegenheiten immer entwickelter und erweitert trieben.

Mein Vater hielt mir, in Absicht auf diese, die Bischofsregel des Apostels Pauli oft für: **ein Bischof soll seinem eigenen Hause wohl fürstehen**; Er sagte: wann ein Mann seinem eigenen Hause nicht wohl fürzustehen weiß, wie will er denn dem Hause Gottes wohl fürstehen? und über dies: ein übler Haushalter verdirbt, und da er nicht hat, wovon er lebet, die Seinen erziehet, seinen Kindern, der ganzen Gemeinde ein böses Exempel wird, wie soll er denn im Guten irgend etwas ausrichten? Ein böser Haushalter ist ein gottloser Mensch; wer die Seinen nicht versorget, ist ärger als ein Heide und hat den Glauben verläugnet; wie will also ein solcher gottloser Prediger auf irgend eine Weise, in irgend einer Sache erbauen? Noch mehr! Ein dürftiger Prediger, durch eigene Schuld dürftig, ist zu allen Niederträchtigkeiten und Ausgelassenheiten fähig, und bey jeder Gelegenheit bereit; er schmeichelt um Geschenke, handelt bald da, bald dort, wider die Pflichten seines Amtes, verfällt in wichtige Vergehungen, um sich zu ernähren, seine Kinder werden ärgerliche Beyspiele der ganzen Jugend, der Gemeinde und so wird sein Amt durch seine ganze Haushaltung zu schanden, er reißt mehr nieder als er erbaut, und verliehrt mehr, als er gewinnt. Es ist die größte Schande eines

Predi-

Predigers, geizig zu seyn; aber eine eben so große Schande ists, ein liederlicher Haushalter zu seyn, eines wie das andere ist ihm in der Bischofsregel untersaget.

So, wie er mir, der ich Lehrer in der Kirche seyn wollte, dies sagte, so sagte er es meinem Bruder Gottgetreu, der zu einem Schullehrer bestimmt war, gleichfalls. Es ist eine und eben die Ursache, sagte er, die auch diesen verbindet, ein guter Haushalter zu seyn; beede: der Lehrer in der Kirche und der in der Schule, sind da, der menschlichen Gesellschaft nüzliche Mitglieder zu erziehen; folglich müssen sie beede verstehen: was nuzet, wie es nuzet, wie man es erhält, erziehet, einerndet, anwendet, welche Handgriffe man dabey anzuwenden hat. Es ist nicht genug in Worten zu lehren, das Beyspiel ist weit stärker als wörtliche Lehre, die niemal so viel ausrichtet als jenes. Ist es schon wahr, daß der Haupt- und lezte Endzweck dieser beeden ist, die Menschen zur ewigen Seeligkeit zu erheben, und sie für diesen würdigsten Gegenstand ihrer lezten Wünsche zu unterrichten, so wird doch eben dadurch der Unterricht zur irdischen Wolfahrt nur desto nothwendiger werden; da gewiß ist, daß der Mensch, welcher einst zu dem Gnadenlohn der Seeligkeit zu gelangen gedenket, vorher die Pflichten eines guten Haushalters über alles, so ihm auf Erden anvertrauet worden, erfüllet haben muß; zudem auch, wann die Armut viel böses lehret; welches ihr künftig

tig, wo ihr nur ein klein wenig mit Genauigkeit auf den niedrigsten faulen Pöbel Acht haben werdet, alle Tage bemerken könnet, und ein Mensch, der durch seiner eigenen Hände Arbeit wohl stehet, allezeit tugendhafter seyn wird; der Besiz zeitlicher Güter mehr Anlaß zur Liebe Gottes, des Gebers alles guten, gibt, auch mehrere Gelegenheiten und Vermögen anbietet, rechtschaffen gegen seine Mitmenschen handeln zu können, und auf diese Art zeitliche Güter eine Leiter werden, auf welcher man zu den ewigen nach und nach aufsteiget, so werdet ihr nicht widersprechen, wann ich sage, daß jeder Lehrer eine gedoppelte Pflicht auf sich habe, auf die zeitliche und ewige Wolfahrt seiner Zuhörer und Schüler zu denken, sie dazu zu unterrichten, dahin zu arbeiten. In einem jeden Amte: in dem Lehramte, im Regentenstande, ist bey Leuten und Untergebenen, die gute Haushalter vor sich sind, die halbe Mühe ersparet. Die meisten Zänkereyen fallen bey Arbeit und Fleiß unter ihnen hinweg, da sind wenige Processe, keine Vergehungen, keine Strafen, und endlich, wo darf sich der Lehrer mehr Erkenntlichkeit versprechen, unter Leuten, die wohl stehen, oder unter Leuten, die schlecht stehen? Ich glaube unter den erstern, wo tugendhafter Wille und zureichendes Vermögen zugleich ist. Ich sage das aus täglichen Erfahrungen, glaubt mir und wo ihr davon wollet überzeugt werden, so denket zurück, und sehet auf die Zukunft nur

auf

auf, so werdet ihr es an dem, so unter meiner Amtsführung hier in eurem Geburtsorte täglich vorgehet, erkennen. Mit solchen und dergleichen Vermahnungen hielt er immerhin an. Ihm war nichts so erwünscht und so vollkommene Gelegenheit, uns eine nützliche Weltklugheit in allen und jeden Vorfällen beybringen zu können, als die politischen und andere Zeitungen, Wochenblätter und Magazine, gelehrte Recensionen der Bücher, deren er mit andern Gelehrten so viel hielt, als er nur mitzuhalten Möglichkeit fand. Er sagte, wenn das gewiß ist, daß der der Klügste ist, der aus anderer Leute Schaden klug wird, so dienet zu solcher Klugheit nichts so vollkommen, als eben die Zeitungen, welche der Welt Weisheit und Thorheit in ihren Handlungen erzählen; man lieset da ihre Handlungen und die Folgen derselben; man hat also aus diesen lebendige Beyspiele, die man, gewiß daß sie einen guten oder bösen Ausgang haben, nachahmet oder unterläßt; man ist hierdurch aller ungewissen Versuche überhoben, ersparet Kosten, Arbeit und Zeit.

So, wie eine Zeitung einlief, holten wir unsre Geographie, die Landkarten, das Zeitungs- und Natur-Lexicon herbey, suchten das Vorkommende auf, unser Vater fügte die Erklärungen hinzu, zog aus den Geschichten die natürlich folgende Porismata heraus, bildete durch sie unsern moralischen Character, stellte

uns, indem er die höhere Politik anderer zeigte, die Politik, die wir in unsrem zukünftigen Amts- und Haußstand im kleinern bedürften, vors Gesicht; am Zeitungstag kam unser Johann allemal zu uns herüber und so erlangten wir alle nach und nach Weltkenntniß genug.

Der Ruf von dem gesegneten Unterricht unsres Vaters wurde immer mehr und mehr laut, und mehrere benachbarte Prediger, Amtleute und andere begüterte Männer wünschten denselben für ihre Kinder gar sehr. Er wurde darum bißher mehrmalen ersuchet; allein er konnte oder wollte sich dazu biß jetzt nicht entschliesen; nun aber willigte er endlich ein. Wir bekamen vier Kostgänger und Schüler, Kinder angesehener Leute, auf einmal, und bald darauf noch zween, und wie es dann gehet: einer zieht den andern nach sich, wir sollten noch mehrere in unser Haus aufnehmen, sonderlich lagen meinem Vater aus seiner Pfarre ein paar Bauern und ein paar Handwerker gar sehr an, ihre Kinder im Lateinischen zu unterrichten, denn sie wollten sie theils studiren, theils die Schreiberey lernen lassen; allein er war darzu gar nicht zu bewegen, und blieb unerbittlich. Er sah, daß diese Väter durch den Besiz eines größern Vermögens, als das Vermögen anderer im Dorf war, und dem daher in ihnen entstandenen Stolz hiezu verleitet worden wären, daß sie keineswegs auf die Fähigkeiten

ihrer

ihrer Kinder, (denn diese waren schlecht oder kaum mittelmäßig,) sondern auf die sehr zweydeutige Ehre: studirte Kinder zu haben, gesehen hatten, und er auch ohnehin für die Meinung gar sehr eingenommen war, daß man nicht zugeben sollte, daß die Kinder solcher Leute, wo sie nicht ausserordentliche Fähigkeiten verriethen, aus dem Stande ihrer Eltern heraussträten und einen höhern, den Stand der Gelehrten, erwähleten; da man guter Bauern, geschickter Handwerker eben so wohl als der Gelehrten bedürfe, sie bey ihren Eltern die Bauren- und Handwerksgeschäfte leichter erlernten, dazu die benöthigte Stärke eher als andere hätten, der einfachen Lebensart von Kindesbeinen an schon gewohnt wären, sich derselben auch nicht zu schämen hätten und ihr mehreres Geld ihnen auch hiebey sehr dienlich werden könne, man auch der mittelmäßig Gelehrten ohnehin, wann nur die Kinder der Gelehrten wieder studiren würden, genug, ja im Ueberflusse haben werde, welcher Ueberfluß aber einem Lande allezeit mehr schädlich als nützlich sey, da dieselben, um Brod zu haben und zu gewinnen, zu Processen und allerhand Unruhen verleiteten, um im trüben zu fischen. Bauren und Handwerker aber, sagte er, habe man noch nicht genug, und werde ihrer niemalen genug, oder im Ueberflusse, und zu viel haben können; denn von diesen ernähre immer einer den andern, da jene nur verzehrende Mitglie-

der wären, die die Producte der Erden weder hervorbrächten, noch formten. Er wieß also jene deßwegen ab, und sagte den Eltern, daß er sie nimmermehr Lateinisch lehren würde; er riethe ihnen aber an, sie gut Teutsch lesen und Schreiben, Rechnen und einige andere Stücke lernen zu lassen, dazu bot er sich au und da sie seine Vorschläge annahmen, so nahm er sie auch in seinen Unterricht auf.

Die wahre Absicht unsres Vaters, sich mit diesen Lehrlingen bey seinem nicht engen Amtsbezirke und vieler Arbeit seines Berufs, bey seinem Fleise, der ihm immer mehr als einem andern seines gleichen im Amte auflegte, abzugeben, verrieth sich nach und nach und war allerdings dreyfach. Einmal suchte er, soviel nur möglich war, auf allen Seiten ein nützliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft zu seyn, und ihr nicht nur durch sich selbst, sondern auch durch andere nach sich zu nutzen; eine gute Erziehung der Kinder, hielt er für vorzüglich zu diesem Zwecke und unterzog sich derselben mit einer besondern ausgezeichneten Begierde. Zweitens suchte er, durch die Annahme dieser Zöglinge, uns beeden Brüdern, mir und dem Gottgetreu, Gelegenheit zu verschaffen, uns im Unterrichten und Lehren nicht nur üben zu können, sondern uns auch dadurch, daß wir diese unter seiner Aufsicht unterwiesen, in und durchs Lehren im Lernen weiter zubringen, denn er hielt über dem Brokartikon docendo

cendo

cendo discimus, veste und steif, und dann drittens sah er wohl ein, daß, da die Zeit nun nahe wäre, uns beede seine ältere Söhne auf eine hohe Schule zu schicken, welches ihm eine ziemlich große Ausgabe verursachen würde, er nun nöthig habe, solche durch irgend ein anständiges Mittel zu gewinnen, wozu ihm denn eine Aufnahme verschiedener junger Leute in Kost und Lehre gar sehr dienlich zu seyn schien.

Bey dem stets geschäftigen Wesen unsers Vaters, gieng der Unterricht zum sichtbaren besten dieser Lehrlinge immer weiter fort. Das, was er dem Gottgetreu dabey sonderlich übergab, war dieses, ihnen die gramatikalische Regeln zu erklären und ihrem Gedächtnis dadurch vollkommen und leicht einzuprägen, daß er sie nach jeder Uebersetzung aus dem lateinischen ins Teutsche, bey jedem Worte, bey jeder Verbindung der Wörter ausfragen muste: was das Wort sey, welcher Fall, welche Person es sey, warum es so und nicht anderst geformt oder gesezt sey, was die Regel davon sey, die sie allezeit herlasen. In kurzem waren die Regeln verstanden, im Gedächtniß, die Knaben waren im Stande, ohne die Grammatik zu öfnen, zu sagen, auf welcher Seite, oben, unten, in der Mitte, sie stünde, wie sie von Wort zu Wort laute. Ich hatte das Amt, sie im Christenthum zu unterweisen, und meine tägliche Arbeit mit ihnen war die, sie als in einer Kinderlehr durch Frag und Antwort zu unterrich[te]n;

denn unser Vater forderte von den Lehrern in Schulen und Kirchen nichts so sehr, als solche Unterweisungen bey Jungen und Alten. Er sagte oft: Eine gute Kinderlehre ist bey Niedern und Hohen besser als zehn der allerbesten Predigten; hier, sagte er, kan der Lehrer alles, und hat zu allem die erwünschteste Gelegenheit vor sich, den Begrif zu erklären, zu forschen, wie ihn der Zuhörer gefaßt hat, er kan sich so und so wenden, und sich so lange drehen und wenden, biß alles, so wie er's wünschet, gefaßt ist. Daher kam's, daß er jede Gelegenheit ergrif, uns hierinnen zu üben und wann wir so lehrten, so war er nur selten abwesend, er sas allemal mit dabey, er verbeßerte öfters mehr an unsern Fragen, als wir an den Antworten der Kinder. Alle Kunstgriffe entdekte, und wies er uns sorgfältig, die Kinder recht zu erforschen, alles ihrem Verstande und Gedächtnisse helle und unvergeßlich einzuprägen. Es war meinem Vater nicht genug, den Kindern die Lehr- und Glaubenssätze bekannt gemacht zu haben, es musten aus allen so viele sittliche Wahrheiten, als etwa darinnen liegen mogten, herausgezogen oder hinzugethan werden; denn er hatte sich sein System einmal so geordnet, daß er den eines Christen würdigen Wandel für die Hauptsach, alles andere aber als das Mittel oder Gewand von jenem betrachtete und ansahe.

Unter diesen und andern Arbeiten floß ein Jahr hin, und nun, da mein Bruder Johann

aus

aus der Amtsstube wieder heim kam, so gieng bey uns die eigentliche Zubereitung auf eine hohe Schule an; wir brannten beede vor Begierde, auf solche zu gehen. Die gute Aufnahme und Behandlung, die er im Amthause gefunden, die ganze Zufriedenheit des Amthauses mit ihm, der Wunsch desselben, daß er seine Universitätszeit bald gesegnet geendiget haben und in solches zuruckkehren mögte, vermehrten in ihm den Trieb zur Abreise, um alle seine Kräften, etwas rechtschaffenes zu erlernen, verwenden zu können. Wie er dachte, so dachte auch ich. Unterdessen waren wir noch ein ganzes halbes Jahr zu Hause in der Schule.

Das erste, was wir als etwas besonderes bemerkten, war dies, daß wir mehrere Freyheit erhielten, zu thun und zu lassen, was wir nur wollten. Unser Vater stekte uns bald bey der, bald bey einer andern Gelegenheit, so, als wenn er dabey weiter nichts dächte, mehreres Geld zu, forderte auch über dessen Anwendung keine Berechnungen; er gab selbst Anlaß, daß wir da und dorthin giengen, bekannte Freunde zu besuchen; er sahe, wie man hätte denken sollen, dabey ganz neben weg, und sezte uns über nichts zu Rede; er empfahl uns Reinlichkeit, oder wie es der Franzos heiset, Propreté in allem, doch untersagte er uns dabey weibischen Puz, er gab zu jenem alles nöthige her; Kurz! wir schienen uns jezt Herren vor uns, in allem und jedem ohne alle Aufsicht zu

seyn und lebten ganz willkührlich. — Allein sahe unser Vater jemalen scharf, so sahe er jezt auf uns so hin; Er hatte auf allen Seiten sein Auge und von allen Orten, wo wir gewesen waren, zog er die allergenauesten Nachrichten ein. Das sahen wir beym Beschlusse unserer halbjährigen Probzeit recht vollkommen ein. Das beste war das, daß wir uns in den meisten Fällen und Umständen, so wie es ihm gefiel, bezeigt haben musten, denn am Ende des halben Jahres gieng er alle unsere Gänge und Handlungen durch, die Recensionen derselben fielen so aus, wie sie es werth waren: er bestärkte uns in manchem, in manchem verbesserte er, sezte zu, nahm weg, änderte um. Er that, so wie der um das Wohl seiner Kinder eifrigst besorgte Vater allezeit thun wird. Er versicherte zulezt, wenn er in unserm freyen Bezeigen, etwas dem Character oder den Aemtern, zu denen wir uns geschickt zu machen vorhätten, unanständiges, widriges bemerkt hätte, so würde er uns von unserm Vorhaben ab- und etwas schicklichers für unsere Neigung angerathen haben; nun aber segnete er unsern Vorsatz, und bestärkte uns in demselben durch väterliche Wünsche. In der Zeit des ganzen halben Jahres war unser Vater bey jeder schicklichen Gelegenheit bemüht, uns in Unterredungen mit uns das, was uns auf unsrer nun anzutrettenden höhern Laufbahn zu wissen nöthig war, nach und nach zu entdecken und zur Ausübung zu empfehlen.

Er

Er redete sehr oft von den Absichten unserer verschiednen Aemter, und sezte dabey allemal hinzu: der Zweck eines Menschen, den er zu erreichen strebt, wann er anderst Mensch, vernünftig und klug, ist, muß ihm alles das sagen und empfehlen, was er zu wissen, zu erlernen, zu thun braucht; ohne sich den Punct, auf den man zugehen will, schon in der Jugend zu setzen, und ihn unverruckt vor Augen zu behalten, kommt man niemal zu einer vorzüglichen Höhe.

Gemeiniglich, sagte er, pflegen die Amtleute sich so anzusehen, als ob sie von ihren Herrschaften gesezt wären, nur ihnen zu dienen; da doch die erste Absicht ihres Amtes ist, die Unterthanen im Namen der Herrschaften, die als die ersten Mitglieder des Staates da sind, dem Staate zu dienen, bestens zu besorgen und sodann die zwote; dafür den Lohn für die Herrschaften von dem Unterthanen zu erheben; folglich muß der Beamte, seine erste Absicht erreichen zu können, (der zwoten könnten ohne einen Beamten, die Unterthanen selbsten, wenn sie dankbar genug wären, also Treue genug hätten, wohl unmittelbar genug thun,) sich alle die Kenntnisse sammlen, die auf das Beste der Unterthanen abzwecken.

Um den Unterthanen recht sprechen zu können, bedarf er die Rechte zu studiren; ihre allgemeine und besondere Vortheile zu besorgen, muß er den ganzen Umfang der Policey wissen

und alles, was in ihre Gewerbe Einfluß haben kan, erlernen. In allem diesem ist der Unterthan gemeiniglich wenig, nur halb, wenns viel ist, nur empirisch, welches sehr wenig zur Verbesserung beyträgt, unterrichtet. Wie viel Nutzen könnte von einem Bau-Oekonomie-Holz-Verständigen Beamten dem Landmann verschaft werden? — und wie viel würden dabey Herrschaften gewinnen? — Sie müsten weit mehrere Abgaben durch den bessern Ertrag und mehrern Werth der Güter an Zehnten, an Handlohn und Sterbfällen, durch die vermehrte Producte und Bearbeitung derselben, im Handel, auf den Zollstätten u. s. w. erhalten. Ein Beamter, der nur da ist, auf die Vergehungen der Unterthanen zu passen, um sie zu schröpfen, ist mir nicht viel mehr als sein Büttel, und thut gar nicht, was seines Amtes ist; so sind aber doch leider! die mehresten. Ich glaube, wenn ein Beamter nur Mutterwiz und ein rechtschaffenes Herz ausser der Kenntniß des Landrechts, und dessen Gebräuchen hätte, so würde er alle Streitsachen der Unterthanen unter einander bestens entscheiden; weil er aber auch die Herrschaftlichen, und der Unterthanen Rechte gegen Auswärtige zu verfechten haben wird, und an ihm als dem ersten Mann einer Regierung, alles gleich Anfangs wohl einzufädeln, lieget, so erfordert dieses von ihm eine vollkommene Kenntnis der Rechte. Ein Mann, der Recht sprechen soll,

muß

muß selbsten gerecht seyn; der die Policey handhaben soll, muß sich mit seinem Hause ihr selbst am ersten unterwerfen, er muß selbst Haushalter seyn, wenn er Lehrer in der Oekonomie werden will. Exempel, Vorgang, Beyspiel, sind die mächtigsten, die glücklichsten, die gesegnetsten Lehrer!

Ich will das, was er mir in Absicht auf das Amt eines Predigers sagte, wovon ich bereits schon das wichtigste angebracht habe, nicht wiederholen; genug! er sahe dasselbe als zu der Bearbeitung des Menschen, auf den Besitz zeitlicher und ewiger Güter bestimmt an, und forderte von jedem, der in demselben stehet, Fähigkeiten und Fleiß, diese Absichten zu bewirken.

Während, daß wir in Sprachen, im Christenthum, und im practischen der Oekonomie, Geometrie, Baukunst, und dergleichen arbeiteten, gab uns auch unser Vater einen Vorschmack von der theoretischen Philosophie: von der Logick, der Metaphysick, von dem Naturrecht, von der Moral, und andern Stücken mehr. Nie gieng es tief ein, und davon gab er uns diese Ursache an: Ich führe euch in diesem allerwichtigsten eines wahrhaften Gelehrten nicht weiter, damit ihr, wann ihr auf die Universität kommet, nicht meinen möget, ihr hättet alles schon innen, und damit ihr durch gelehrten Hochmuth, als wüßtet ihr schon alles, nicht verleitet werden möget, den dasigen Unterricht gering zu schätzen, zu

versäumen, zu verachten. Dergleichen junge Leute kannte ich da viele, die als Kinder, deren Verstand sich kaum entwickelt hatte, mit der Philosophie zu spielen, gelernt hatten, iezt da ihr Verstand zu reifen begann, einen Eckel empfanden, die philosophischen Kunstwörter und Säze, die vormals nur ihr Gedächtnis faßte, nochmal zu hören und mit Verstand zu begreifen; das Ding war ihnen zu viel Kinderey; so blieben sie aber Kinder und was mehr? — auf ihr ganzes Leben viri beatae memoriae exspectantes judicium.

Denn das sage ich euch einmal für allemal als eine heilige und gewisse Wahrheit: Philosophie, Philosophie ist das Hauptwerk aller Wissenschaften, jeder Art der Gelehrsamkeit. Nur ohne Logick zu seyn, heist und ist mir schon soviel als ganz ohne Gelehrsamkeit seyn; denn einmal für allemal ist es gewiß, daß das wahre der Gelahrheit in der Kunst: Erklärungen geben, Schlüsse machen zu können, bestehet, und auf Erklärungen, Definitionen, und Schlüssen beruhet. Ein Mann wisse noch so viel, ohne zu wissen, was und warum, und ohne daraus zum Gebrauche richtig folgern zu können, was hilft ihm so alles sein Wissen? Ich empfehle euch daher nichts so sehr als die Philosophie, mit welcher ihr nachher alle andere Wissenschaften leicht mit Gewißheit verstehen, fassen und sie eurem Geiste allezeit in dem hellesten Lichte vorstellen werdet; diese also treibet

am

am ersten und darauf bauet das übrige. Ich weiß, man tändelt, schellt, rollt, juckt die Ohren heutiges Tages mit einem Mischmasch von lauter Galanterien: neue Wörter, dunkle Redensarten, Ausdrücke und Verbindungen in dem Reden, die Mühe machen, wenn man sie verstehen will, daher, dorther etwas, und das so durch einander gewebt, daß ein geflickter Bettlersmantel herauskommt, ist's beynahe alles, was man von einigen jungen Leuten jezt lehren hört; der ernsthafte denkende Philosoph, der die Philosophie in der Ordnung, jedes Stuck derselben besonders lehrt, ist solchen tändlenden schalen Wizlingen nicht mehr als Schuttführer. Lasset euch diese Undankbaren ja nicht verführen! Wenn doch diese kurze Waaren-Krämer nur zuruckdächten, zu erkennen, wie sie zu ihrem so hochberühmten Witze gekommen sind, so würden sie sich schämen, die Jugend von dem Wege der Ordnung, auf dem sie selbst geführt wurden, undankbar abzuführen. Zu der Zeit, da ich die hohe Schule bezog, verjagte man **Wolfen** aus Halle und alle meine Schullehrer baten mich sehr, die Art seines Unterrichts, und seinen Unterricht selbst als Gift sorgfältig zu fliehen; ich hörte sie nicht, zog **Wolfen** nach, hörte ihn, und lernte von ihm; ich bitte euch, thut auch also, und laßt diese Petit-maitres in den Wissenschaften schellen, ihr Kram kommt bald und früh außer Mode, die wahre Grundwissenschaft bleibt und muß

wieder

wieder zuruktretten, wo anderst nicht alles Wortkram oder leeres Geschall werden soll. Die Befolgung meines Raths wird euch niemal gereuen. Euer erstes academisches Jahr wendet ganz und gar auf die Erlernung der Philosophie in der Ordnung an; beschäftigt ihr euch in diesem Jahre mit Ernst und Fleiß mit derselben, so wirds euch nie mehr fehlen; seyd ihr aber nachläsig hierinnen, so werdet ihr sehen, daß es euch, ihr möget angreifen, was ihr nur wollet, allezeit bey jedem fehlet. Erklärungen, Schlüsse, Gründe zu wissen, was gehet über dieses? und das habt ihr durch die Philosophie.

Dieses ist nun vätterlicher Rath! — Zwang hört nun, wie ihr in die Academie eintrettet, auf; sie ist ein weites Feld natürlicher Freyheit, wo das bißherige Gängeln an euch gäntzlich hinwegfällt. Ihr seyd nicht mehr bey mir, und ich bin nicht mehr bey euch, und wenn ich es auch seyn könnte, so wollte ich's doch nicht. Ihr sollt, der natürlichen Freyheit überlassen, bey meinen aus der Ferne wohl nie ausgesezten Ermahnungen und Lehren nun mehr euch selbst bilden. Ein Mensch, durch Zwang geschaffen und gebildet, wird nie vollkommen; der Geist schließt sich nicht auf, es kommt nichts von innen, die Form wird ihm nur von ausen aufgedrukt; wird er auch was, so wird er doch nicht mehr, als eine wohlgerathene Maschine, die ihren alltäglichen Lauf gehet, und so bald eini-

einiger Staub von ohngefehr in die Räder hineinfällt, nicht selbsten sich zu helfen weiß, still stehet und zu weiter nichts taugt. Solche Maschinenmänner haben wir viele; die sollt ihr aber nicht seyn, sondern lernen, wie man sich aus sich selbsten auf tausenderley Arten drehet, und sich nach seinen Gegenständen richtet; das lernt man in der Freyheit. Bildet ihr euch gut, so seyd und bleibet ihr gut. —

Gedankt sey es der Vorsicht, daß sie uns den Mann gab, der die Ketten des Zwangs zerbrach, und uns wieder in die Naturfreyheit gesezt hat! Denkt hier dankbar an Luthern und bleibt seine Anhänger, laßt euch das, was euch Gott durch ihn schenkte, nie wieder entreisen! edelstes Kleinod! du Freyheit! —

Mir wird nicht bange, daß ihr in solche Freyheit versezt werdet, in welcher ihr nach eigenem Gutdünken wählet und handelt und in keiner Sache, als nur in der, wo ihr jemand beleidiget, Zurechtweisung, Rüge und Strafe zu fürchten haben werdet. Ihr habt eure Jahre, ich habe euch gesagt, ich werde nie vergessen, es euch ferner zu sagen, was bös oder gut ist, ihr wisset's, wählt, was ihr wollet, bey der Freyheit so, wie bey dem Zwang; ich kan nun nicht mehr für euch gut stehen, werdet ihr aber bey der Freyheit gut, so werdet ihr recht gut, so, wie ihr recht böse werdet, wenn ihr nur beym Zwange gut würdet.

Nach der Freyheit in der Wahl achte ich nichts so hoch, als dies: daß ihr auf den meisten

sten, sonderlich den sächsischen Universitäten so viele Lehrer in allen Wissenschaften, an Professoren, Adjuncten, Doctorn, Magistern findet, daß ihr nach eurem Genie den Mann auswählen könnet, wie ihr ihn wollet, wie ihr ihn gerne höret, ihr seyd an gar keinen gebunden, die Auswahl stehet euch frey. Viele lesen die Logick, mehrere die Metaphysick u. s f. höret sie alle, und den, der euch am besten gefällt, der für euch am faßlichsten lehret, den wählet; denn ohne, daß der Schüler eine Freude am Vortrage hat, seinen Lehrer gerne hört, lernet er nichts, bleibt weg oder vergähnet die Zeit ohne zu hören.

Ihr findet da alle Gelegenheit, etwas zu lernen, und euch in dem, was ihr erlerntet, zu üben. Die Uebung oder die Ausübung dessen, so man erlernt hat, ist der wahre Bau auf den Grund, den man gelegt hat, durch jenen erst wird dieser, welcher sonst unnütze bliebe, wahrhaftig genutzt. Lasset euch die praktische Collegien empfohlen seyn: die in der Jurisprudenz, und die in der Gottesgelahrheit. Die Collegia disputatoria haben ihren besondern Nutzen, und sind Uebungen, welche ich euch gar sehr anrathe; selbst das Disputiren in Gesellschaften heitert den Geist auf. Wählet euch solche Gesellschaften, wo ihr bey dem Vergnügen der Freundschaft die Zeit nie sündlich oder unnütze hinbringet! —

Ich

Ich gebe euch zu eurer Unterhaltung so viel Geld, als ihr nach meiner Ueberrechnung bedürfet. Ich habe noch so viel drein gerechnet, daß ihr das, was die Stunden der Erholung fordern, auch nicht vermisset; denn ich will nicht, daß ihr als einsame Mönche euch in eure Zellen verschlieset, und euch dadurch für den Umgang mit der Welt unbrauchbar machet, oder eure Sinnen verstümmelt. Ein Mann sey noch so gelehrt; ist er finster, ohne guten äuserlichen Anstand, so verliehrt er. Darum empfiehlt auch der Lehrer der Religion den Christen zu Philippi, welches auch uns alle allezeit angehet, nachdem er ihnen die wesentliche Pflichten ihres Berufs schon bekannt gemacht hatte, noch weiter: lieben Brüder! sagt er, was gerecht, was keusch, was lieblich ist, was wohl lautet, ist etwa ein Lob, eine Tugend, dem denket nach! — wo aber lernt man die Sitten des Umgangs, als in dem Umgange selbsten? Man hat beynahe nirgends so, wie auf Academien, die Auswahl der Gesellschaften. Leute von allerhand Meinungen, aus allerhand Ländern, Nationen, Erziehungen, Häusern, Vermögen u. s. w. trift man da an; gerade so, wie sie der Gelehrte bedarf: allesamt von der Profession der Gelahrheit: Lehrer und Zuhörer. Ist s auch möglich (bey einer guten Aufführung ist es euch allezeit möglich,) des Umgangs eurer Lehrer zu geniesen, so glaubt, daß ihr dabey sehr viel gewinnet.

Flie-

Fliehet die Zusammenkünfte der Laster und verwendet euer, und mein Geld nicht auf diese! Ich gebe euch jährlich mehr, als ich von meinem Vater gehabt habe, weil ich weiß, daß der Luxus mehr fordert; Verstehet mich aber recht, nicht einen ausschweifenden, gesezlosen Luxus bey euch zu unterstüzen, sondern das, was einmal eingewurzelte Gewohnheit ist, die gleichwohl den guten Sitten nicht widerspricht, euch nicht zu versagen, um euch nicht zu Sonderlingen auf die Zukunft zu schaffen. Bey dem neuen seyd nicht die Ersten und auch nicht die lezten; Im ersten Fall wäret ihr Hochmüthige, im zweyten Fall würdet ihr von jedermann mit Rechte Eigensinnige gescholten; beedes muß man vermeiden, indem man die Mittelstraße gehet. Denkt bey allem, daß euch und mich das unnöthig Geld verprassen arm machet, daß man nachmals so wir arm sind unser spottet. Wie leicht, und bald ist es geschehen, daß euch in mir, durch meinen Tod, euer benöthigter künftiger Unterhalt entzogen wird? denket dem nach und seht auf solche zurück, deren ich euch viele an unserer Thüre, das Almosen sammlend, in dieser Absicht, die ich euch damals nicht sagte oder entdekte, aufwies und zu einer zukünftigen sinnlichen Warnung dargestellt habe. Enthaltet euch des unnöthigen, nun auf Academien leider! herrschenden und so vielen Aufwand erfordernden Kleiderprachts, des Spielens mit Karten und

Wür-

Würfeln, wobey öfters so viel Geld aufgesezet wird; hütet euch, daß ihr in keine Zänkereyen gerathet, um nicht in die Raserey zu verfallen, dieselbe mit dem Degen ausmachen zu wollen; fliehet die Lüste der Jugend, das übermäsige Getränk, die Schmausereyen und vor allem die Gänge der Huren! offenbare Thorheiten und Sünden, durch die sich die meisten studierende auf ihre ganze Lebenszeit unglücklich, arm, krank, unnüze zu Geschäften, unbrauchbar im Dienste, verächtlich, und so, sich als künftige Lasten der menschlichen Gesellschaft verwerflich gemacht haben.

Wie schlecht für eure künftige Wohlfart wäre es gedacht, wenn ihr euer und mein Geld auf der Academie in kostbaren Kleidungen verschwenden wolltet! Wer wird künftig darauf oder es euch ansehen: ob ihr in einem simpeln Kleide, oder in einem mit Gold bordirten Bauche studirt habet? In meinen academischen Jahren trug man wollene, einfärbigte, veste Tücher; jezt trägt man Seide. Ich glaube doch, wie dort die Wolle vom Fleise nicht abhielt, so studire jezt auch nicht die Seide und ich denke, daß die Seele in einem seidenen Ueberzuge nicht besser als in einem wollenen fasse, nur, daß im erstern Falle zulezt, biß man zu Diensten gelangt, das Brod mangelt, man dadurch leicht zu Niederträchtigkeiten herabsinkt, und zulezt von jedem in den Lumpen der Armuth für unfähig, ein Amt verwalten zu können, erklärt

und weggewiesen wird. — O Gott! wie viele dergleichen Studenten habe ich nicht unter meinen academischen Zeitgenossen gekannt, die in allen Vorzügen vor andern lebten, und wie viele dergleichen könnet ihr in unsern Gegenden um uns herum sehen, die auf Universitäten ihre vätterliche Pfenninge also verpraßt haben, die nun, da sie nach Hause zurukgekehrt sind, neben ihren Geschwistern, die sie, nebst ihren Müttern, in die Armuth versetzet haben, nichts zu leben finden, mit ausgehungertem Bauche, die Zeit, in der sie versorgt werden sollen, ohne Hungers zu sterben oder zu bettlen, nicht auswarten können! — denket! —

Wenn nicht mancher über dem Spiel bereits schon verarmt, wenn nicht über solchem schon Mord und Todtschlag vielfältig erfolgt wäre, und es nur die einem studirenden so kostbare Zeit wegnähme, so sollte es doch jeder schon deswegen hassen. Nicht, als wenn ich alles Spiel mit einem guten Freunde verwürfe; die Stunde der Erholung mag auch hiermit hingebracht werden; aber das Spiel ist niemalen eine Sache zwischen zween Menschen, deren Freundschaft nicht von langen Zeiten her schon erprobt ist, und niemal die Sache für die Zeit, die zur Arbeit bestimmt ist; die Absicht: die Erholung, sagt ja schon selbst, daß interessirte Gedanken hiebey nicht eingemischt werden sollen oder können; sie verbittern selbsten das daraus gehofte Vergnügen, und machen es allerdings zu wirklicher Sünde, so gleich-

gültig

gültig es auch sonst immerhin werden und seyn könnte.

Werdet ihr euer euch vorgestecktes Ziel: Glück und Ruhe aus wahren Verdiensten eurer zum besten eurer Mitmenschen unternommenen lobenswürdigen Arbeiten, nie aus den Augen sezen und unwandelbar in geraden, gleichen Schritten darauf zu eilen, so werdet ihr nichts so sehr fliehen, als die Wege der Wollust, auf welche sich so viele in ihrer Jugend verirren, niemal mehr sich zu rechte finden, Gut und Blut verprassen, und zulezt mit den schändlichsten unheilbaresten Krankheiten auf ihr ganzes Leben gestraft, in Armut den Fluch tragen: fliehet, o meine Söhne! die Verführungen der Hure! — erhaltet euch Unschuld und gutes Gewissen auf die frölichsten Tage, die in einer gesegneten Ehe eurer warten! —

Zänkereyen, Schlagen, Balgen, Raufen sind betrübte Folgen des Müssiggangs, des Spiels, der tollen Schmausereyen; sie begegnen auf den Wegen der Unzucht; hütet euch vor diesen, so seyd ihr wider jene Tollheiten geschüzt und gesichert. Lasset euch nicht aufbringen, das Feuer eures Zorns mit dem Blute eurer Brüder zu löschen! noch weniger sezt euch in Gefahr, daß das eurige vergossen werden könne; in beyden Fällen wäret ihr allemal unglücklich. Suchet allezeit Frieden, und jaget dem nach, vertraget lieber das Unrecht, als daß ihr es ausübet! — Das allein ist wirkliche Ehre und

der Ruhm eures Gewissens. Solche grobe Vergehungen, hoffe ich zuverläsig, werdet ihr ohnehin fliehen; aber meidet auch die, welche euch geringer zu seyn scheinen, als diese Kurz! denkt, daß es Pflicht und Gottesdienst ist, euch auf alle Weise selbst zu beglücken, um neben dem in Umstände zu kommen, wo ihr vermöget, künftig euren Mitmenschen dienen zu können; das ist Wille der Natur und Wille eures Gottes.

Wir beyde ältere Brüder waren nun in dem 23. und 21sten Jahre; die Zeit war da, daß wir nun auf unsere academische Laufbahn abgiengen. Unser Vater war mit der Auswahl derjenigen Universität, auf welche wir ziehen sollten, beschäftigt. Jena wurde dazu erlesen. Die Sitten, sagte unser Vater, sind da unter den studirenden zwar nicht die feinsten und besten, mehr rauh als annehmlich, unterdessen finden sich doch da auch Leute aus so vielerley Ländern, Häusern und Erziehungen, daß man, wenn man nur will, solchen Umgang finden kan, der vergnüget und gut bildet, und was allezeit das vornehmste bleibet, Lehrer in allen und jeden Wissenschaften in Menge und aus der Classe der ersten und besten; die Philosophie vornehmlich ist da in voller Blüthe: Köhler, Hamberger, Herzog, Reusch sind ihre Herolde und ich mag wohl muthmassen, daß ihre Schüler sie noch freyer lehren und ausbreiten werden; die Warheit läßt sich, wann sie einmal anfängt

anfängt, ihre Zeugen aufzustellen, selten wieder ganz und gar ausrotten oder Landes verweisen; geschiehts auch, so kehrt sie doch bald wieder zuruck, dahin also, meine Söhne! begebt euch; ihr findet da in der Theologie, in der Jurisprudenz, was ich euch wünsche: Walchen, Aussen, Struven, Budern, und alle die Männer, die der Verehrung vorzüglich werth sind; sie ziehen mehrere nach, die Auswahl der lezten wird euch da möglich, und das beste dabey ist der unermüdete Fleiß aller derer, welche dort lehren; die Vacanzen sind daselbst gar nicht im Gebrauch, die Bearbeitung der Jugend geschiehet da ohne Unterbrechung, da man das Gegentheil, wodurch dem Fortgang der Wissenschaften so viele Hindernisse in den Weg gelegt werden, an andern Orten sehr häufig vorfindet.

So wars denn beschlossen; unter noch viel mehr andern elterlichen Ermahnungen giengen wir also im Herbste dahin ab. Wir kamen ein paar Wochen vor Michaelis, also noch eher, als die Collegien geschlossen wurden, an. Wir besuchten verschiedene Hörsäle und wählten die Lehrer, welche für unser Genie am faßlichsten lehrten. Der Winter, als die Zeit, in welcher man dem Reiz zu Versäumnissen weniger ausgesezt ist, in der Stube gerne sizet, kam uns auch gar wohl zu statten. Den Fleiß in der Einsamkeit einmal zu gewohnen, ist für den Studirenden die wichtigste Sache. Ich will

hier von unsern Universitätsiahren und unsrem Verhalten in solchen weiter nichts melden, als was auf die Absicht der Verfassung unsers Lebenslaufs Einfluß hat.

Unser Durst nach Philosophie, durch die Wärme der Liebe gegen unsren Vater, und die Achtung für seine Ermahnungen dazu entflammt, war heis, anhaltend, nicht zu stillen: je mehr wir in solcher hörten, destomehr wollten wir noch hören: denn nun sahen wir bey den unter Studirenden gewöhnlichen philosophischen, theologischen, juristischen Zänkereyen, daß man sich durch dieselbe in allem durchzuhelfen vermöge; daß man aber bey aller Gelehrsamkeit ohne jene gar bald zum Schweigen gebracht sey.

Während unseres Studirens wechselten die Lehrer der Akademie nur allzuoft ab. Köhler war todt, ehe wir noch hinkamen, Herzog starb bald nach unsrer Ankunft, Struve, Ruß starben auch; der Schade wurde durch Stellwag, Daries, Corvinus, Estor, Engau, Scierschmid, Hallbauer und Huth wieder ersezet. Wir hatten in allem alles, und durch diesen lezteren, der selbst Redner war, auch Unterricht in der Beredsamkeit so gut als es nur seyn konnte; Nichts gieng so sehr ab, als der Unterricht in der Oekonomie und das practische beynahe in jeder Art der Gelahrheit. Nur einige sahen die Nothwendigkeit: die Jugend practisch anzuführen, ein. Sie führten sie an; aber nicht in allem. Ließ man gleich den Studenten di-

sputiren, so lehrte man ihn doch nicht übend denken, oder Aufsätze machen. Predigte er schon, so lies man ihn doch nicht catechisiren. In der Oekonomie fieng Daries zu lehren an; aber Uebungen fehlten und blieben gar weg; das war nun wirklicher Mangel in der Unterweisung. Da hätte man sagen können: Thun ist besser, als Wissen.

Unsere Universitätsjahre giengen zu Ende und wir also nach Hause. Ich will hier nur sagen, daß unser Vater mit uns in Absicht auf den Aufwand auf uns und unser Wissen bey unsrer Ruckkehr ganz vergnügt zu seyn schien.

Unsern Bruder Gottgetreu fanden wir nicht mehr zu Hause, er war wirklich in ein Schulamt auf einem Dorfe einer benachbarten Herrschaft in seinem 21. Jahre berufen worden. Zu schlecht versorgt! — mögten andere denken, zumal, da unser Bruder etlichemal Gelegenheit fand, in Städten ansehnliche Dienste zu erhalten. Unser Vater glaubte: wo man gut diene, da stehe man schicklich; Er hatte unsren Bruder einmal zum Besten des Landmanns erzogen und gebildet, so sollte er ihm auch leben, unser Bruder wollte es auch so und nun nicht anderst; es kam noch darzu, daß die angränzende Herrschaft seine Dienstfähigkeit einsahe und überdies noch das Glück des Landes, das aus einem guten Unterricht der Schuljugend in allem Nöthigen fließt, erkannte, einen guten tüchtigen Schulmeister, der diesen Unterricht ge-

ben konnte, schäzte, und um den zu erhalten, das dürftige Gehalt desselben ansehnlich vermehrte; was konnte ihn demnach zuruck halten, das Amt, das ihm so angemessen übertragen wurde, zu übernehmen? Da lebte er also durch seine Arbeit, unter allgemeinem Beyfalle, sich und andern recht nüzlich, geseegnet und zufrieden. Ich werde nachher noch mehr von seinem rühmlichen Fleiße erzehlen.

Wir seine Brüder hatten zwar nicht so früh als er das Glück, eine Versorgung zu erhalten; unser Vater aber hatte schon, ehe wir heim kamen, dafür gesorgt, uns nicht müsig zu sehen: Mein älterer Bruder wurde demjenigen Beamten, bey welchem er schon vormals in der Schreib- oder Amtsstube gewesen, wieder überlassen. Der Mann hatte bey seiner wankenden Gesundheit ein weitläuftiges Amt, und dabey alle herrschaftliche liegende Güter im Pachte; der Arbeiten waren sehr viele, denen er bey seinen anwachsenden Jahren vorzustehen, auser Stand war. Unser Bruder übernahm also die ausser Hause alle.

Ich war bey unserm Vater, der nun auch anfieng, alt und etwas kraftlos zu werden; genöthiget hierdurch übertrug er mir mehrere Arbeiten: die Kinderlehren überlies er mir ein Jahr lang ganz und gar; doch war er immer mit dabey und leitete mich, wo ich nach seinem Ermessen die Fragen und die ganze Leitung der Kinder weniger gut sezte und angrief. Besuch-

te

te er Kranke, so muste ich stets mit dabey seyn, auch ihnen in seiner Gegenwart zusprechen. Beede Stücke des geistlichen Amtes waren ihm unter allen andern die wichtigsten. War sonst eine Amtssache, daß er Leute über Vergehungen rufen ließ und sich mit ihnen besprach, sie zu rechte und auf reine Besserung anwies, so erklärte er mir vorher den Fall, zeigte, wie er zu Werke gehen würde und ließ mich zuhören, um dadurch das practische, so mir noch hie und da abgieng, bey mir zu ersetzen.

Weil wir drey Brüder gar nicht weit von einander entfernt waren, so geschahe es sehr oft, daß wir in dem väterlichen Hause zusammen kamen. Diese Zusammenkünfte waren unsrem Vater erwünschte, schickliche Gelegenheiten, uns auch unmittelbar auf ein Haushalten zu unterrichten. Das erste, auf was man unstreitig vor allem zu sehen hat, soll es anderst glücklich, vergnügt und geseegnet geführet werden, ist eine glückliche Auswahl einer Gehülfin.

Unser Bruder Gottgetreu, welcher nun schon zwey Jahre im Dienste war, und bißher die alte betagte Wittwe des verstorbenen Schulmeisters zu seiner Haushälterin gehabt hatte, faßte eben iezt den Entschluß, sich zu verehlichen. Der Wille und Wunsch unsers Vatters, wie auch seine eigene Ueberlegung, hatten ihn hierauf geleitet.

Es ist nicht Willkühr, sondern Pflicht, sagte unser Vater sehr oft, sich zu verehlichen und Klugheit, wenn man sich hiezu so frühe entschließt, als es nur eines jeden Umstände und das Vermögen, Weib und Kinder ernähren zu können, erlauben.

Pflicht ist es, sich zu verehlichen; Natur und Gott rufen dazu auf und gebieten, und wie kan uns das gemeine Wesen als gute Mitglieder des Staats und der menschlichen Gesellschaft erkennen, wo wir nicht so viel, als wir könnten, zu ihrem Besten beytragen? — Sie bestehet nicht ohne Menschen, und deren hat sie niemal zu viel; denn indem ein fleißiges Glied für die Erhaltung seiner selbst arbeitet, ernähret es immer wieder ein anderes.

Die verabsäumte Pflicht: Kinder zu zeugen und sie dem Staat nüzlich zu erziehen, ist die gröste Sünde, die man wider den Staat begehet, denn sie hat den schädlichsten Einfluß auf alle Zeiten der Welt; Ewigkeiten kommen hier neben dem auszubreitenden Lobe Gottes in Betrachtung, dies wird unterdruckt und jene bleiben so leer, welche sonst unsere Nachkommen voll füllten.

Ich weiß nicht, was ein Hagestolz, der mir eben so, als der Feigenbaum dorten, an dem der Heyland der Welt Früchte suchte, sie aber nicht fand, vorkommt, sagen oder zu seiner Rechtfertigung vorbringen wollte, wann im Gerichte über seine Werke der Ausspruch geschie-

schiehet: nun wachse auf dir forthin keine Frucht, wann er verdorret und zu nichts weiter taugt, als daß er in's Feuer geworfen wird und verbrennet?

Alle ihre Gründe, die sie für das ehelose Leben vorbringen, sind allesamt nichts, selbst sündlich, oft lasterhaft, gar selten haben sie zu unsern Zeiten noch Schein oder etwas wesentlich wahres.

Der Apostel hat blos in der Absicht der Schwachheit des Christen bey den härtesten Verfolgungen, ihnen ihre Last zu erleichtern, das Creuz Jesu Christi nicht so schwer werden zu lassen, eine Ausnahme gemacht und ihnen zugelassen ausser der Ehe zu leben; die ersten Christen waren Neulinge im Christenthum; wie leicht war bey ihnen der Ruckfall? wie nöthig war es nicht, wider gedoppelte Leiden; an sich, an seinem Fleische; Weibe und Kindern zu rathen? Ein Mensch, der um Jesus willen sterben soll und auf Erden wenig oder nichts, so er liebet, zurucklässt, stirbt weit standhafter und leichter, als der, welcher durch die gröste und rechtmäßigste Liebe, an Weib und Kinder gebunden, auf diese zurucksiehet. Gottlob! unter diesen Umständen leben wir nicht mehr. Wir sind Christen von Mutterleibe an und die Verfolgungen hören auf, der Grund zur Ehelosigkeit fällt hin, die Ausnahme vom Gesez nahm Gott hinweg und die Forderung des Gesezes erlangt ihre volle Stärke wieder. Nur

wenig

wenige sind durch das Unvermögen ihrer Natur von der Erfüllung dieser Pflicht dispensirt.

Die mehresten haben bey der Verachtung der Ehe keine andere als sündliche, höchst lasterhafte Ursachen. In ihren jungen Jahren ist ihr Hang nach Wollust; das wesentliche des Ehestandes haben sie niemal als Mittel zur Erreichung eines höhern Zwecks: ihres gleichen hervorzubringen, sondern die Wollust als Zweck selbst gewehlet. Die Erhöhung dieser Wollust suchten sie im Uebermaase, und im beständigen Wechsel der Gegenstände, der Lüste, durch diese Ausschweifungen vom Gesez und Absichten wider ihre Naturkräften abgekräftet, kalt, oder gar krank tritt in ihnen die Scham des Verschnittenen, der Geiz, für sich und andere faule Bäuche zu sammlen, Zweifel auf Gottes Vorsorge für Weib und Kinder oder das ganze Unvermögen, dem Gesetze der Natur nach genug thun zu können, auf, und hält sie von der Verehligung noch immer zurück.

Ich sagte, daß gar viele das Unvermögen: Weib und Kinder ernähren zu können, vorschüzen; warum dies? — Aus allerhand Ursachen: weil sie der Vorsorge Gottes, die doch so allgemein, mächtig, weise und gütig ist, nicht trauen; in sich selbst dabey das stärkste Mistrauen sezen: nicht, was nüzliches arbeiten zu können, erlernt haben; ungeschickt, verdrossen, faul aus Gewohnheit zu jeder einträglichen Arbeit, nichts arbeiten wollen, oder sich im vor-

mal-

mals besessenen Vermögen schon so weit durch Verschwendungen herabgesezt sehen, daß sie nun, damit nicht mehr zulangen, oder ihnen selbst nur das Brod noch gewehren zu können dünket. Wie nun aber alle diese und noch viele andere dergleichen Vorwendungen allesamt nichts, oder an sich selbst sündlich genug geschaffene Ursachen sind, so fället auch aus solchen die Verantwortung versäumter Pflicht auf sie alleine zuruck.

Ich sagte auch, daß es klug gethan sey, sich früher als später, zu verehlichen. Die aufmerksame Betrachtung unsrer Natur bietet uns die Gründe dazu dar. Die Ehen haben ihre starken Beschwerlichkeiten für den Mann und das Weib: wie diese bey Schwangerschaften der Todesgefahr in mancherley Zufällen ausgesezt ist, so ist der Mann mit Sorgen für die Seinen beständig überhäuft: Beede sind niemalen davon frey, so äusserst beschwert und entkräftet; durch sie nie Herren ihres Vermögens, wollen sie anderst, auf das Wohl der ihrigen bedacht, auf die Nothwendigkeiten der schuldigen Versorgung derselben was aufsparen. Ein Mann ohne Weib und Kind wäre alles dessen überhoben, und ein Weib ohne Mann würde weit freyer und bey geringerer Gefahr widriger Zufälle leben. Bey ruhiger Ueberlegung aller dieser Umstände, würde sich der Mensch wohl schwerlich zu einer Ehe entschliesen. Was würde aber dabey in kurzem aus dieser Welt werden? — Ein **Hurenhaus**, ein **Krankenspital**, ein

ein Pestilenzhaus, — eine entvölkerte Einöde — Wildnis und Chaos, wie bey ihrem Anfang: die göttliche Absicht so ganz zernichtet. Gott hat in dieser Voraussicht neben den wichtigen Vortheilen des Ehestandes, die das Wohl unseres Lebens mit ausmachen, in den Menschen einen Zunder der Liebe gegen das andere Geschlecht gelegt, der sich auch nach und nach in ihm, wie seine Jugendjahre, da er zum Zwecke des Ehestandes tüchtig wird, zunehmen, so entzündet, und ihn in eine ihm doch so unschädliche Verwirrung seiner Gedanken bringet, daß er, auf seinen Zweck so fortgestoßen, alle Ueberlegungen dessen, so ihn davon zurückführen könnte, vergißt. Die Heftigkeit dieser Flamme dauert nur wenige Jahre, löscht in Kohlen, Rauch, Asche wieder ab, und ihre Wirkungen auf des Menschen bedachtsameres und ruhigers Nachdenken, so ihn im Alter zweiflend, furchtsam, scheu machet, vergehen. Das kalte Nachdenken tritt wiederum an: die Hagestolze, die sich zu keiner Heurath mehr bewegen lassen, werden so geschaffen.

Daß es nach diesem allen, wann das anderst Klugheit heißt, nach seinem Zwecke zu leben, wohl gethan ist, sich so bald, als man in den dazu benöthigten Umständen ist, zu verehlichen, wird wohl niemand leugnen, und jeder wird es noch mehr bejahen, wann er das noch hinzu denket, daß der Ehestand die Zeugung, die Erziehung, die Versorgung der Kinder,

eins

eins, wie das andere zum Zweck habe; beede leztere Absichten aber dem ordentlichen Lauf der Natur nach von den Eltern, wann sie sich erst betagt verehlichen, nicht so gut erreicht werden können, als wann sie sich in der Zeit ihrer Jugend zum Ehestand entschließen. Werden ihnen ihre Kinder gebohren, da sie selbsten noch jung sind, so werden sie auch biß in ihr hohes Alter Zeit und Vermögen genug vorfinden, alles für die Erziehung und Versorgung ihrer Kinder zu thun. Es gibt noch mehrere andere Ursachen, welche die frühen Heyrathen empfehlen. Ich will hier nur folgende noch anführen. Die Geseze des Ehestandes fordern eine Uebereinstimmung der Gemüther, einen Gehorsam des Weibes ohne Unterjochung; Nachsicht, Liebe und Verehrung, auch desjenigen Weibs, welches bey Schwachheiten die Güte ihres Herzens noch adelt. Wann die Gewonheit alles vermag, und erleichtert; Gewonheiten aber da am leichtesten eingedrückt werden, wann das Herz noch weich, zart und jung ist, diese auch aus öfterer Wiederholung einerley Handlungen entstehen, und hiezu Zeit erfordert wird, so sieht man wohl leicht ein, daß sich jüngere Eheleute am ersten mit einander wohl paaren, nach und nach durch das Feuer ihrer Liebe, ihre Pflichten gegen einander zu erfüllen, gewohnt werden, und sich durch einen gewohnten Eigensinn so leicht nicht mehr veruneinigen.

So-

Soviel von den Ehen überhaupt; was aber die Ehen der Lehrer in Schulen und Kirchen insbesondere angehet, so wisset ihr, daß ich euch deren Rechtmäsigkeit aus der Anforderung des Staates und der Schrift, und den Beyspielen der ersten Zeiten des Christenthums und der Natur schon hinlänglich erwiesen habe. Es ist fast ärgerlich, den Beweis von der Rechtmäsigkeit einer Sache führen zu müßen, an deren Nothwendigkeit und Nuzbarkeit man zu zweifeln, gar keinen Grund, auch nicht den Schein eines Grundes vorfindet. Alle die Staaten, in welchen das auf allen Seiten schädliche ehelose Leben Schuz hat, erweisen zur betrübtesten Ueberzeugung, wie viel dieselben an Personen nicht nur verliehren, sondern wie viel sie auch deren fassen, die zu ihrem Verderben, da sie wider ihre Eingeweide arbeiten, da sind. Ich kan mich hierüber betrüben; aber davon will ich weiter nicht reden; es ist schon alles gesagt: entweder ändert den Schaden die Zeit ab, oder dergleichen Staaten können, bey allem ihrem Bemühen, sich zu erheben, andern, die solche Pest frühe schon ausmerzten, nie gleich kommen, vielweniger sie überspringen; sie bleiben immerhin Chaos. Nun zu dem, so euch insbesondere angehet.

Von dem allgemeinen Lehrer und Heylande aller Menschen, der durch Lehren und Beyspiele zu unterrichten gekommen ist, wird als vollkommenste Tüchtigkeit zur besten Verwaltung sei-

seines Amtes dies: daß er versuchet ist allenthalben, gepriesen: Er wollte in allem seinen Brüdern ganz gleich seyn, alle Leiden selbsten versucht haben, um denen, die versucht werden, helfen, rathen, beyspringen zu können. Sollte denn das, was diesem Ehre und Ruhm ist, uns seinen Dienern je zur Unehre und Schande gerechnet werden können? oder solten wir nicht trachten, ihm hierin so wie in allen Stücken, ähnlich zu werden? Jesus bedurfte nicht erst aus Versuchungen und Erfahrungen belehrt zu werden, Mitleiden haben zu können, er wuste als Gott schon, wie es jedem Leidenden zu Muthe ist, und sein Herz schlug schon so göttlich-gut für jeden, daß es nicht erst, durch eigenes Gefühl einen Zusatz der Erbarmung zu gewinnen, bedurfte. Denke ich ungegründet, wenn ich also denke, daß er durch seine Unterwerfungen und ausgehaltenen Versuchungen uns nur die Lehre habe sagen wollen: ohne eigene Erfahrungen gehabt zu haben, bleibt ihr untüchtig, die Noth anderer zu fühlen und daben unfähig, andere zu lehren, zu trösten? — macht also in allem Versuche, unterwerft euch jeder Versuchung, unterstüzt durch eure gute Beyspiele in allem eure Lehren!

Gewiß ist es, aller wörtlicher Unterricht richtet bey uns nicht soviel aus, als eigenes Gefühl und Erfahrung. Ein Mensch, der das nehmliche Elend, über welches der Elende sich bey ihm beklaget, an sich empfand, wird leichter, als

H

als der, der davon nie eigenes Gefühl hatte, zum Mitleiden, zur Hülfe gerührt.

Es muß also einer Gemeinde ein wichtiger Gewinn seyn, einen Lehrer, er sey der in der Schule oder der in der Kirche, zu haben, der durch viele Erfahrungen alles und jedes empfunden, selbsten gefühlt und versucht hat; darinnen er selbsten versucht ist, kan er Mitleiden haben, andern rathen und hilft, wo er nur kan, willig und fertig. Es ist also sehr gut, wann er mit seiner Gemeinde Unglück und Glück, Vortheil, Verlust, Mühe, Arbeit und alles theilet und das nur ohne Sünde, wie Jesus.

In keinem Stande bedarf man mehr Unterricht, Zurechtweisung für sich und die Seinen und mehr Trost als im Haus und Ehestande. Denn die widrigen Zufälle sind da alltägliche Eräugnisse und die wichtigsten in Absicht auf alles: Kinder, Ehehalten, Frau, Mann, Vermögen, Ehre, u. s. f. bleiben niemalen weg. Wie nöthig wird da der Mann, dem die Glieder der Gemeinde ihre Noth klagen, der mit Einsicht aus Erfahrungen rathe, der das Vertrauen als selbst versuchter und geprüfter, gewinnt, dem jedes gerne folget? Wie viele Vorfälle gibt es nicht in den Ehen, die man allen denen, die selbst nicht darinnen leben, denen, von welchen man nicht auch eigene Erfahrungen vermuthet, aus Scham, öfters aus Klugheit verschweiget?

Die Menschen fühlen alle die heftigen Triebe zur Begattung, wie leicht wird ihnen der Umgang eines Mannes mit dem andern Geschlechte nicht verdächtig und ärgerlich? der Umgang des Mannes, der gut isset, trinket, wohl lebet, gesund und munter aussiehet und doch auser der Ehe lebet, — mit einem Weibe, ist allerdings dieser. Wie gefährlich ist es schon an sich so zu leben! — jeder prüfe da auch sein selbst Werk! heuchle sich selbst nicht! —

Durch einen Mann, der im Ehestande lebet, allein kan hier aller gesuchter Nuze erhalten, aller Schade, beynahe alles Aergernis abgewandt werden; die Erfahrung gibt Erbarmung und Rath ein, schaffet die Hülfe und verwahret vor Vergehungen auf der und jener Seite. Alles rathet den Lehrern in Kirchen und Schulen zur Ehe.

Die eigene, bessere Erhaltung unter so vielen Geschäften einer Haushaltung, die die Gattin ihm meistentheils abnimmt, wenigere Zerstreuungen also, die Pflege in seinem Alter, alles dies und noch mehreres rathet ihnen zur Ehe.

Es kommt nur darauf an, daß sie die Wahl ihrer Gattin glücklich treffen; dabey ihren Stand mit zu Rathe ziehen, wenn sie übrigens nach den Regeln allgemeiner Klugheit diese Wahl anstellen. Die allgemeine Klugheit empfiehlt die Gattin, die neben einer tugendhaften Seele einen gesunden, wohlgebauten Kör-

per, und ein Vermögen besizet. Mit einem Weibe von diesen Vorzügen kan jeder vernünftige Mann leben, und um vergnügt leben zu können, hat auch jeder Vernünftiger nach diesen Vorzügen zu wehlen. Ich weiß es, daß andere, anderst zu denken, gewohnt sind: sie geben die Rücksicht auf körperliche Schönheit als von einem Christen billig zu verachtende Eitelkeiten, auf Reichthümer als stinkenden Geiz an, und verweisen auf Tugend, die sie, nur allein beym körperlichen Miswuchse und der Armut finden zu können, glauben. Wie weit sie wohl recht haben, überlasse ich jedem gerne zu beurtheilen; ich aber bin allezeit der Meinung und übergebe es auch euch zu eurer Prüfung und Annahme, daß man die Tugend der Seele in der Schönheit des Leibes eben so bald und noch weit eher als beym Gegentheil antreffe und sie beym Reichthum so oft und öfter als bey der Armut bemerke; ja geht es nach allen den Wahrnehmungen meines Lebens, so ist's gewiß, daß Emsigkeit in der Arbeit, Sparsamkeit im Haushalten: zwo christliche Tugenden; nicht Nachläßigkeit in der Arbeit, und Verschwendung des Seinen: zwey Laster nach der Sittenlehre des Heiden und des Christen; Reichthümer sammlen und aufsparen; Armut also ist weit verdächtiger, als Reichthum, es ist also weit sicherer nach diesem als jenem zu wählen. Würde eine Wahl von der Art auf die Tugend auch fehl schlagen, so wäre doch die auf Tugend und

Reich-

Reichthum noch besser als die auf Tugend und Armut; mangelt in beeden die Tugend, so bleibt doch dort noch etwas, hier gar nichts zurück. So ist's auch bey der Wahl nach Tugend und Schönheit, wie dort nach Tugend und Reichthum.

Man wendet zwar ein: so würden Arme bey minderer Schönheit nie verheyrathet; alle ehelos versterben! — Dieser Einwurf sagt nichts, ich könnte ihn umwenden; ich will aber nur sagen, alle Schönheit, aller Reichthum, sind das, was sie sind, nur relativisch, folglich findet jedes den Gegenstand, dem es angemessen ist, gefällt, und der es auch aufnimmt; dabey ist also im allgemeinen gar nichts verlohren und gesezt auch, das Laster (ich schränke mich auf dies ein, und seze noch bey, der häßliche Mißwuchs,) irrte allein durch die Welt durch, was wäre verlohren? — Eine unförmliche oder böse Race, — diese mag immerhin wegkommen und aussterben! Der Fall kommet nicht, da man nur zwischen entweder und oder zu wehlen, gezwungen seyn wird: entweder Laster bey Schönheit und Reichthum oder Tugend nur bey Armut und Mißwuchs! — käme es aber je so, so wolte ich mich freylich unendlich viel lieber zur Wahl des leztern als des erstern entschliesen; weil doch nur der innere Gehalt wahre persönliche Liebe erweckt und unterhält, diese aber ganz allein die Glückseeligkeit über ehlich verbundene verbreitet. Durch sie liebt man sich froh und diese

Liebe verwandelt sich endlich zu lezte im Alter in verpflegende, aufrichtige Freundschaft gegen einander.

So viel von den Gründen der Wahl überhaupt; aber nun die Ehen nach dem Stande eines jeden erwogen, die Wahl nach solchem bestimmt! Das tugendhafte, reiche Weib ist, wo es nicht nach dem Stande und Amte ihres Mannes tugendhaft ist, ich meine: dasienige nicht thun und beobachten kan oder will, was Amt und Stand des Mannes von ihr fordert, dies nicht für ihn, wenn sie gleich für einen andern eines andern Standes die erwünschteste seyn würde. Jener kan bey allen ihren übrigen Tugenden durch sie verderben, wenn dieser durch sie beglücket und reich würde. Zu eurem Besten will ich mich hierüber näher erklären!

Jeder Stand, jedes Amt und Gewerb hat sein eigenes, und jeder, der in solchen lebet, muß, soll sich nach ihm richten und das ihm angemessene, eigene auch annehmen. Der Stand, das Amt, die Art der Gewerbe bestimmt des Menschen äusserliches und inneres, die Beschaffenheit der Seele, des Leibes, den Anstand, die Aufführung und sein Verhalten gegen alles und jedes. Was einem nüzlich und gut ist, das ist dem andern gefährlich und schädlich; was dem einen wohl anstehet, kleidet den andern sehr übel, bis zur Verachtung, zum Abscheu.

Die harten, schweren Arbeiten des Landmanns erfordern noch mehr! — verschaffen ihm

ihm stärkere, vestere Nerven, Flechsen, Fasern; diese verursachen eine gewisse Art von Unempfindlichkeit gegen alles Weichere; nichts rührt ihn als rauhes und dieß rauhe fühlt er noch weich; zu weich, wann's andere zu rauh und zu hart fühlen; Er begegnet daher andern nach seinem eignen Gefühl, daher rauh, hart und nach dem Befinden anderer grob, so er nun freylich nicht selbsten so ansieht. Es geht ihm wie dem Schmidt, der der vesten Schläge auf seinem Ambos gewohnt war, sein Weib im Unwillen mit seinem Hammer so traf, daß sie tod hinfiel, sich aber gegen den Richter beklagte, und jammerte, daß ihr das Kneipgen das Leben gekostet habe! — der Bauer hat in allem sein eigenes und so auch sein Weib, seine Tochter, so sie in ihrem ganzen Leben, da es eingewurzelte Gewohnheit geworden ist, selten ganz oder auch nur zur Hälfte ablegen.

Die Gattin, die Kinder eines Beamten, die in dem Amthause alle Tage wahrnehmen, daß da, wo der Bauer nicht will, nicht auf Worte gehet, ihn der Büttel in den Thurm führt und er durch Strafen gezwungen, rauh abgewiesen wird, durch Geschenke die Härte seines Richters erweichet, und da am ersten nachgibt, wo man sich ihm rauh widersezet, gewöhnen sich das nehmliche Betragen gegen ihn an, das nachher sich über ihr ganzes Verhalten gegen jedermann als eine gewisse Fierte ausbreitet und ihnen alsdann, so bald sie den Amts-

stab verlieren, und in eine andere Classe von Menschen hinüber versezt werden, schadet.

Wenn der Prediger den Leuten seiner Gemeinde so zu begegnen gedächte, wie der Amtmann seinen Amtsuntergebenen begegnet, so würde er wohl wenige oder gar keinen gewinnen. Dieser bearbeitet sie allein auf äuserliche Folge, ist damit zufrieden, wenn er auch im Innern keinen Beyfall bewirkt; jener aber hat ihr Inneres zur Absicht und hat nie mit Nutzen gearbeitet, wo er dies nicht gewinnt und überzeugt. Aeuserlicher Zwang hilft da wohl nichts; Lehren, Gründe, Beyspiele müßen unterrichten, hinreissen, leiten. Kommt es beym Prediger auch auf Geschenke an, um bey seinem dürftigen Einkommen besser bestehen zu können, so erpreßt diese kein Zwang; wenn sie die Liebe nicht gewinnet, Poltern gewinnet sie gewiß nicht. Sich also durch liebreiches Betragen die Zuhörer zu Wohlthätern zu machen, muß Liebe und Freundlichkeit in allen Handlungen vorleuchten. Rauhe, harte, undankbare Leute bey völliger Freyheit, bey all ihrem Undank auser aller Furcht, harte Begegnungen fürchten zu dürfen, zu seinem Vortheil zu gewinnen, ist eine Kunst, die der Beamte nicht bedarf, die das kümmerliche Brod der meisten Prediger als eine Zulage, soll er anderst mit den Seinigen nicht verhungern, nothwendig fordert.

Leute eines weitläuftigen Hauswesens kommen mir vor, wie der Bauer von einem Bau-

ern-

ernhofe, der viele Morgen Feld einschlieset. Wie dieser nicht alle seine Feldungen so bearbeitet und nutzet, wie er sie nutzen und bearbeiten könnte und sollte; weil er allemal viel hat, etwas weniges, so aber dem, der wenigere Feldungen besäse, viel wäre, nicht achtet und vernachlässiget, so machen es auch Leute von einer vollen Haushaltung, vieler Baarschaft, und reichen Besitzungen. Solche Leute oder ihre Kinder, die das nehmliche Verhalten von ihren Eltern erlernt haben, wann sie von ihrem grosen in ein in's kleinere zusammengezogenes Hauswesen versezt werden, wo eine gute Haushaltung, Sparsamkeit, eine kluge Anwendung der kleinsten Sache die Hauptsache, das einzige Mittel zu bestehen, etwas zusammen zu sammlen, ausmachet, bestehen niemalen, oder sehr selten; es fehlt ihnen die Kunst, auch bey wenigem zu gewinnen.

Ich hätte euch, meine Söhne! in Absicht des leztern, worüber ich nur angefangen habe zu commentiren, noch gar viel zu sagen, sprach unser verehrungswürdigster Vater; allein ich breche da ab. Mich deucht, wenn ihr denken wollet, so fühlt ihr schon meine Wünsche und die Maximen, nach denen ich, euch verheyrathet sehen zu können, erwarte. Seyd klug und wählet euch die Regeln selbst aus! sehet zu, daß ihr die Liebe eures Herzens gegen die Person, die ihr ehlichen wollet, zu eurem ersten und einigem nothwendigen Rathgeber machet; seyd

also so weise, daß ihr sie einem ihrer ganz würdigen Gegenstand schenket; eure Gründe und Reize seyen Tugend, Schönheit, Reichthum, Ehre! was ich unter Tugend fordere, das ist euch gesagt: allgemeine, auch häusliche, Tugenden und zwar die, die eurem Stande und Aemtern angepaßt sind.

Ich rathe euch, suchet eure Frauen einst aus solchen Häusern und aus Familien aus, die mit dem Stande und Amte, darinnen ihr künftig leben werdet, genau verschwistert sind und anpassen, deren Eltern mit euch von einem und eben dem Stande sind. Lasset euch aber doch auch diese Häuser nicht alle ganz gleich und eins seyn; denn auch in vielen von diesen findet ihr die allgemeinen und häuslichen, Stand- und Amtstugenden nicht immer, aus denen ich euch das Glück eurer Häuser prophezeye, es gehen auch öfters häusliche Laster in andere Häuser über. Seyd also auch da vorsichtig und klug. In vielen Häusern überhebt man sich seiner Würde, seines Amtes und Standes und in manchen versinkt man aus allerhand verwerflichen Ursachen zu niederträchtigen, kriechenden und eckelhaften herab.

Ich habe wohl mehrmalen sagen hören, daß sich ein Mensch umändere und zumal ein Weib sich in jeden Stand umkleide und umschaffe: aus einem Mädchen, wenn es nur Geld habe, sey jede Frau gar leicht zu bilden. Vielleicht ist es da und dort etwa geschehen! —

keine

keine Regel ist ohne Ausnahme! — doch auch diese Ausnahmen fallen in's Gesicht, weil auch diese solchen Leuten nicht zu Gesicht stehen, nicht mit allem abstechen und sich allezeit auszeichnen; der Bauer, der Bürger, der Professioniste guckt doch allemal bald in dem, bald in jenem hervor. So wie das Weib des Mannes Ehre seyn solte, wird sie so öfters seine Schande, seine Unruhe und tägliche Plage.

Wir waren von der Liebe, Redlichkeit und Eifer unseres Vaters, unser Glück in allem zu befördern, so hinlänglich und lebhaft überzeugt, daß wir diesen ganzen Unterricht mit so viel Folgsamkeit annahmen, daß unser Bruder Gottgetreu nach solchem sich bald eine Ehegattin erwählte.

Er eröfnete unserm Vater sein Vorhaben; that es aber mit einiger Verzagtheit, weil er sich einbildete, daß er zum ehelichen Leben noch etwas zu jung sey. So wie er diese Bedenklichkeit entdekte, so widerlegte sie auch unser Vater, er sagte zu ihm: mein lieber Gottgetreu! was ich euch allen schon einmal gesagt habe, das sage ich dir wieder: frühe heyrathen ist allezeit besser als zu spat sich dazu zu entschliesen, und zumal du, du wirst, nachdem du schon zwey Jahre in einem Amte stehest, allemal klug handeln, wenn du dich nun auch verehlichest. Keiner traue jemand weniger als sich selbsten, und jeder suche beeden Gattungen des Aergernisses so gut zu entgehen und aus-

auszuweichen als er nur kan. Ich habe Leute gekennt, die auf sich selbsten und ihre Tugend ganz stolz waren, und doch haben sie nach kurzem von sich erfahren, daß der Mensch bey Gelegenheiten über sich selbsten am allerwenigsten Herr ist. Wenn du diesen Entschluß, dich zu verheyrathen, auch schon vor zwey Jahren bey dem Antritte deines Amtes gefaßt hättest, so würdest du mir manche Aufsicht, Arbeit und Sorge um dich erspart haben, gesegnet sey dein Vorsaz!

Unser Bruder sagte denn also freymüthiger, daß er sich des Schulmeisters zu N. älteste Tochter zur Ehe, wann es mit der ihm nöthigen väterlichen Erlaubnis geschehen könnte, zur künftigen Gattin gewählt habe. In seinen Augen sey sie die liebenswürdigste, tugendhafteste, schönste, reich genug, ihre Eltern wären ehrliche Leute, ihr Vater ein um die Schuljugend verdienter Mann, sie hätten ihr Hauswesen reinlich, sparsam, mit arbeitsamen Fleise von je her besorgt, die Eltern hätten ihre Kinder nie in keinem Stücke verzärtelt oder ihnen durch ihren eigenen Fleiß, faul seyn zu können, Gelegenheit gegeben, er bäte also um die elterliche Erlaubnis.

Unser Vater segnete sein Vorhaben nochmal und sagte: mein lieber Sohn! die Ehrerbietigkeit mit der du uns dein Vorhaben bekannt machest und die elterliche Erlaubnis dazu dir erbittest, wird Gott unfehlbar segnen. So

wenig

wenig es elterliches Recht ist: Kindern zu sagen: die oder die Personen sollet ihr heyrathen, so wenig gebührt ihnen auch, einem Kinde eine gutgewählte Person zu heyrathen zu versagen. Ist die gegenseitige Liebe der erste Grund einer glücklichen Ehe (und diese können die Eltern ihren Kindern nicht geben), so sind sie auch auser Stand, ihnen Ehegatten zu geben. Und bemerken sie jene bey übrigen erwünschten guten Umständen, so sollen sie ihnen auch, ihre geliebte Gegenstände zu ehlichen, nicht verwehren. Also mein Sohn! da ich sehe, daß du nach meinem ganzen dir und deinen Brüdern gegebenen Rathe ganz klüglich gewählet hast, so sey deine Heyrath auch von uns zweymal gesegnet!

Die Reihe der Versorgung schien nun auch an uns zween älteste Brüder zu kommen. Johann war noch immer bey seinem Herrn Amtmann, welcher sich nun von Tag zu Tag seinem Grabe immer mehr näherte. Ein Mann, wie er, von so viel Rechtschaffenheit in allen seinen Handlungen, gegen seinen Herrn und dessen Unterthanen, konnte sich von seinem Herrn allezeit eine Gnade auf die Versorgung der Seinen versprechen, ihm wurde auch die Freyheit, sich einen Adjunckt cum spe successionis, der sein Schwiegersohn würde, zu wählen, angebotten. Er nahm die Gnade froh an; verschwieg aber gegen jeden das angehängte, daß der Adjunckt zugleich sein Tochtermann seyn

solle,

solle, er schlug meinen Bruder, den er vätterlich liebte, seinem Herrn zum Adjunkt vor. Der Vorschlag wurde genehmigt und mein Bruder erhielt, ehe er von der ganzen Sache noch was wuste, das Dekret seiner Annahme. Voll Verwunderung las er es durch, und da ihm die Thränen in die Augen traten, und ihn sein Herr Amtmann darüber zu Rede sezte, war er auch so keck ihm zu sagen: Aber, Vater und Gönner! schade ich durch die Annahme dieser Gnade nicht Ihren Absichten: eines Ihrer werthesten Kinder aus diesem Amte zu versorgen? — Nein, Ihnen gönnt es die Vorsicht, und ich denke, die nehmliche Vorsicht werde auch die Meinen doch noch versorgen. Könnte ich doch dazu etwas beytragen! — sagte mein Bruder Wenn Sie das wollen, so werde ich Ihnen alsdann auch dankbar, war hierauf die Antwort. Ich gebe Ihrer Jungfer Tochter mein Dekret und trette ihr diese Stelle wieder ab, erwiederte **Johann**, und der Herr Amtmann: das können Sie wohl nicht; wollen Sie es aber mit ihr etwa theilen, so wird sie Ihre Frau. — Nicht weitläuftig hiebey zu werden, will ich die Unterredung hier abbrechen und nur noch dieses beysezen, daß Wunsch und Wille auf allen Seiten die Heyrath gar bald berichtigten und die Zustimmung meiner Eltern ihr auch willigst und segnend ertheilt wurde.

Mir schien das Glück auch bald darauf einigemal wohl zu wollen; es war aber dabey tü-

ckisch

ckisch und entzog mir durch eine Hand wieder, was es mir mit der andern anbot. Etlichemal bot man mir Pfarrdienste an; allein die Bedingungen: eine Frau dazu oder Erkaufungen mit Geld, waren meinem Vater allezeit ärgerlich; Er sagte: Es ist allerdings gut und vorsichtig gehandelt, wenn ein Herr von dem Beamten, dem der Geldeinzug oder die Kasse überlassen ist, eine wesentliche Sicherheit an einer hinterlegten Geldsumme begehret, die Zinse davon jährlich auszahlen, beym Abtritte vom Amte aber ihm oder den Seinen das Kapital wieder baar zustellen lässet. Tausend Beyspiele hat man, daß Herrschaften von bösen Haushältern hintergangen worden und grose Geldsummen durch sie verlohren; durch dergleichen Realcautionen werden sie bey öfterer Nachsicht darwider gesichert.

Allein, was soll ich mir bey den Geldforderungen für die Pfarrdienste für Ursachen denken? — Keine, die man mit einem andern Scheine als der Lösung des Palliums zu beschönigen oder zu decken vermag; doch auch dieses ist die Beschwerde des Bischofs, und wie kann es einem Mann, welcher sein Geld auf Schulen verzehrt und auf die Erlernung nüzlicher Wissenschaften verwendet hat, eine erträgliche, auch vielmalen nur mögliche oder thunliche Sache seyn, für sein Amt eine Summe zu zahlen? — das heist in wichtigen Dingen gescherzt, wann der Candidat gegen die Vorsicht darauf, daß er sein Geld für einen Dienst hingegeben

hat

hat, sich des Müssigganges zu entladen und sich die Gelegenheit zu erkaufen, Gott und seinem Nächsten dienen zu können, noch stolz thut und pochet. Warum erwartete er nicht dazu den Wink oder den Ruf? wäre er doch wohl, wo es auch erst in der eilften Stunde geschehen wäre, noch immer gedingt worden, hätte er sich doch nur unterdessen zur Arbeit gerüstet, und wäre dazu willig und fertig geblieben!

Der ganze Kram auf beeden Seiten bleibt allemal dem Tadel ausgesezt und unterworfen; das Gegentheil wäre allezeit rühmlicher, besser. Ein einziger Fall mögte etwa noch in etwas entschuldigen: wäre der Fall so: daß sich mehrere um ein Amt bewerben, ieder Candidat aber wäre in seinem Gewissen überzeugt, daß er die nöthige Wissenschaften hinlänglich besäße, an seinem eigenen moralischen Charakter wüßte er selbst nichts zu tadlen, er hätte Hang und Begierde, Gott und seinem Nächsten in der Kirche rechtschaffen zu dienen, man sähe und er wäre überzeugt, daß an seinen Mitwerbern gerade das Gegentheil gefunden würde, und wo er das Amt nicht erhielte, einer von ihnen zu solchem sich einkaufte, woraus alsdann der Kirche groser Nachtheil erwachse, so wäre eine solche Abweichung von dem richtigen Wege wohl weniger strafbar, etwa auch noch zu vertheidigen. Zieht man doch das geringere Uebel dem wichtigern in der Wahl allezeit vor.

Ich

Ich sehe nicht ein, warum nicht ein Lehrer eine Person, die ihm von andern zur Heyrath empfohlen wurde, heyrathen könnte. Sey sie eine Wittwe oder ledigen Standes, das wäre nun allemal eins; allein wenn ein solcher Vorschlag aus bösen Quellen oder von schlimmen Absichten herrühren sollte, so wüßte ich auch nicht, wie sich der ehrliebende Mann, der die Würde seines Amtes kennende Lehrer hiezu ohne Leichtsinn, Schande und Aergernis entschlösse. Ich warne euch wider dieses Vergehen, so sehr als ich nur kan; Euer Amt, eure Ehre, eure Ruhe, euer Gewissen leidet hierunter gewiß auf allen Seiten. Nimmermehr, weder vor Gott, noch Menschen würdet ihr diesen Schandflecken durch irgend etwas abwischen. Vorwürfe die dem geistlichen Stande schon manche daher gemacht haben!

Unser Vater sezte noch viel mehreres hinzu, ich lasse es weg, meine Leser mögen es wieder hinzudenken, welches sehr leicht ist. Genug! diese scharfe Censur über dergleichen Vergehungen hielt mich von jeder Abweichung von dem richtigen Wege allezeit ab.

Von meinem Vater gefühlte Schwachheiten des Alters, zunehmende Jahre, und zulezt die Ohnmöglichkeit, sein Amt versehen zu können, die Gnade unserer Landesobrigkeit, die er sich längst erworben, die er auch niemal verlohren hatte, bestimmten und beriefen mich

zu seinem Adjunctus und zu seinem Nachfolger im Amte.

Der Möglichkeit, sich nun mehrere Ruhe verschaffen zu können, bediente sich mein Vater nicht eher, biß er nach weniger Zeit ganz auser Stand war, einige Arbeiten im Amte übernehmen zu können. Schwachheiten, zunehmende Krankheiten, das graue unvermögende Alter droheten seinem Leben einen nahen Beschluß. Sobald er anfieng, sich zu Hause zu halten, nahmen auch seine Kräften zusehends ab. Kurz! innerhalb einem Jahre war er zum Aufbruche zur Ewigkeit fertig. Er ordnete, was ein guter Hausvatter am Ende noch ordnet, er ermahnete die Seinen, sich auf dem Wege der Tugend zu halten, er ertheilte uns allen seinem vätterlichen Seegen, empfahl seine Seele dem Herrn und schlief unter der frohen Hofnung auf die Leiden des Gecreuzigten und in der Ueberzeugung, daß er Lehre und Wandel seines Meisters zur Richtschnur seines Lebens nie aus dem Augen und Herzen gelassen, in Sünden nicht gewilliget habe, sanft und selig, seine bißher für uns wachende Augen. Dankbarkeit, Seegen und Ruhe, schirme und decke sein Grab! Er ernde das ausgestreuete Gute auf Erden im Himmel, erhaben durch Gott über alles was Eitelkeit heiset, sey Gott selbsten sein Lohn!

Amt und Haushaltung lag nun auf mir; um nun aber diese Last zu theilen und beedes

besser

besser besorgt zu sehen, entschlos ich mich zu einer Heyrath ganz frühe. Ich wählte die Tochter eines meiner Amtsbrüder, dessen Haus in dem Rufe eines der besten im Lande bißher gestanden, und meine Achtung lange schon anzog, und bißher erhielt, aus dem ich eine Gattin, wie ich sie suchte, empfieng.

Wir drey Brüder waren nun also unter Dach, hatten Arbeiten und Brod. Wir zween ältesten dienten einem und eben dem Herrn. Johann war Amtmann und ich in seinem Amtsbezirke Pfarrer. Gottgetreu hatte sich durch seinen Fleiß in Unterweisung der Kinder der Gemeinde in einen so guten Ruf gesezet, daß er schon einige mal in andere Kirchspiele zum Lehrer verlangt wurde; weil er aber gegen seine Obrigkeit und den Ort, wo er sein erstes Brod fand, viel zu erkenntlich und dankbar gewesen, als daß er geringe Vortheile gegen jener Gnade und Liebe annehmen wollte, so schlug er bißher jeden Ruf und alle Anerbietungen aus. Niemand konnte ihm einen solchen Eigensinn, der sich auf Genügsamkeit, rechtschaffenes Wesen und Dankbarkeit gründete, widerlegen, oder verüblen. Er fuhr in seinem Eifer, das Wohl seiner Lehrlinge im Ewigen und Irdischen zu schaffen, fort. Dies zog ihm endlich doch noch mehrere Arbeiten zu: die Herren, welcher Ruf er nicht folgte, übergaben ihm einige junge Leute, die sie zu künftiger Führung des Schulamtes ersehen hatten, zur Bearbeitung; er nahm

sie auch an und unterwies sie getreulich, hatte auch das Glück, daß er seiner Frau Bruder hierauf recht glücklich belehrte. Gerade zu rechter Zeit war er mit ihm fertig, daß er ihn, seinem Fleiß, seiner Treue und Einsicht nach, zu jedem Schuldienste zu empfehlen, im Stand war; denn eben jezt wurde er von unserem und seinem ihm angebohrnen Landesherrn zu einem sehr einträglichen Schuldienste in dem Amtsorte unsers Johann berufen. Diesen Ruf nahm er mit Einwilligung seiner bißherigen Obrigkeit an; die Bedingnis dabey war keine andere als diese: daß er seinen Schwager als Schulmeister auf seinem Schuldienste zurückließe; und das geschah auch.

Ist es nicht ungegründetes Vorgeben vieler; daß der Leute, die gerne arbeiten wollten, aber keinen Dienst und kein Brod fänden, zuviel wären? — Fehlete es nicht vielen am Können, da sie das, was sie bearbeiten sollen, nicht tüchtig erlernt haben, oder am Wollen, da sie nur Brod und keine Arbeiten suchen, so würde gewiß niemand zuviel seyn, jeder würde, ohne sich anbieten zu dürfen, gesucht werden.

Wie ich schon gesagt habe, hier hatte unser Gottgetreu neben vieler Arbeit, die er suchte, sein sehr gutes Brod; denn außerdem, daß er Schulmeister des Orts war, wurde ihm auch unter dem Character Schuleninspector die Aufsicht über alle Schulen des Landes, die nach einem von ihm entworfenen und bißher be-

befolgten Plan eingerichtet werden musten, unter der Direction einer Schulcommission, zu der mein Bruder der Amtmann, ich und Gottgetreu selbsten mit bestellt wurden, übergeben.

Es wäre unschicklich, den ganzen Schulplan meines Bruders hier einzurücken. Ich will nur das wichtigste und hauptsächlichste daraus beybringen.

Mein Bruder glaubte, daß Gott den Menschen, vermöge seiner Liebe und Güte, zu nichts als zum Glücke bestimmt und geschaffen habe. Er sahe sein Glück in dieser und die Seligkeit jener Welt nicht als einander entgegenstehende Dinge an; er betrachtete sie immer als eins: als Anfang und Fortgang; daher arbeitete er auf die irdische Wohlfart so sehr als auf die himmlische. Er hielt dafür, wo nie kein Anfang, oder der nicht frühe, nicht recht gut gemacht werde, da sehe es mit dem Fortgang immer zweifelhaft aus; sey aber jener gut, und wie es seyn sollte, recht gut gemacht, so könne es an diesem wohl auch nicht mehr fehlen.

Er hielt sich für überzeugt, daß ein gütiger, weiser, allmächtiger und gerechter Schöpfer einem jeden seiner Geschöpfe, entweder gerade so viele Leibes- und Seelenkräften, als erfordert würden, sein ihm zugedachtes Glück zu erhalten, angeschaffen und verliehen habe, oder gezwungen sey, solche ihm außer dem Laufe der Natur, außerordentlich durch Wunder unmit-

telbar zu geben; weil nun aber das leztere, wie es helle am Tage liege, nicht geschehe, so müße er das erstere beliebt haben; Sey nun aber dieses, dann sey jeder Mensch Herr und Meister seines Glückes und Unglückes; es komme nur darauf an, daß er seine ihm von Gott verliehene Kräften recht anwende.

Ihn dazu zu vermögen, sey Unterricht, ihm dadurch die Einsicht, wie er seine Kräften anwenden solle, zu geben, nöthig, und seinen Willen, nach solchen Einsichten aus dem Unterrichte zu handlen, zu bewegen, müße man ihm die Vortheile, und den Schaden seiner Handlungen klar machen, und ihn davon überzeugen.

Er hielt dafür, daß jeder Mensch so viele Verstandsfähigkeiten von Gott erhalten habe, sich nach und nach selbst durch eigene Versuche, die für und wider ihn ausgefallen wären, Einsichten geben zu können; wie nun dieses aber sehr langsam zugehen müßte, und eines Menschen Leben, um nur eine mäßige Einsicht zu gewinnen, kaum zureichen würde, wie dann bey den ersten Menschen auch viele hundert Jahre nicht zugereicht hätten, so hielt er sich für überzeugt, daß sie Gott ehemals in vielen unmittelbar unterrichtet habe und aus seinem Vorgange und seiner Anweisung sey dann der Unterricht der Kinder durch Erwachsene, Erfahrne als ein Surrogatum vom eigenem Unterricht entstanden; dabey aber bleibe allemal der eigene

Un-

Unterricht, den sich der Mensch selbst gebe, bestehen und habe, wenn er auch langsam geschehen könne, dennoch auf der andern Seite, der bessern Aufklärung und Ueberzeugung, vor dem fremden vieles voraus; wie denn dieser ohne jenen soviel als gar nichts sey und der fremde Unterricht eigentlich nur eine Anleitung und Erleichterung des Unterrichts, so sich der Mensch durch Versuche und darüber angestelltes Nachdenken zu geben schuldig sey seyn könne.

So verhalte es sich auch, sagte er, mit der Lenkung des Willens, den erlangten Einsichten zu folgen und ihnen gemäß zu verfahren; nichts sey gewisser als dies, daß der Mensch das allgemeine Gesez der ganzen Natur und des Werkmeisters der ganzen Natur: suche dein bestes! in sich unauslöschlich eingeäzet habe und nach diesem sich auch biß aufs Minimum drehe und wende; ihn also zu bewegen, finde man wohl kein anderes Mittel als dieses, daß man ihn ueberzeugend von dem gewissen und unausbleiblichen Nuzen oder Schaden seiner Handlungen belehre, das müße ihm von allem, so gar auch von dem Unterricht selbst, den er sich geben, oder annehmen soll, überzeugend gesagt werden.

Selten richte da das Sagen ohne Erfahrung, ohne eigene, durch eigene Sinnen empfundene Erfahrung, was aus. Sey man daher im Stande, den Lehrling den Schaden oder den Gewinn aus den Handlungen nach dem Un-

terrichte empfinden zu lassen, so vermöge man über ihn alles, er werde das, so er einmal angenehm empfunden habe, stets wieder suchen und das, so er unangenehm gefühlt habe, künftig verabscheuen; sogar die angenehmen Empfindungen, die aber in ungleichem Grade unangenehmere zeugten, wurde er meiden und unangenehme, welche angenehmere herfürbrächten, wurde er übernehmen, ja sogar aufsuchen.

So sey der Mensch, wie alle Menschen; er glaube nicht, sagte er, daß einer unter allen seyn werde, der nicht selbst in's Feuer oder Licht gegriffen habe und nicht ehe davon abgestanden sey, so sehr man ihn auch gewarnt habe, biß er sich vorher gebrennt habe; Er versichere sich daher, daß alle wörtliche Ueberzeugung, ohne die Folgen der vorgetragenen Warheiten empfunden zu haben, oder wenigstens sie nicht an andern bemerkt zu haben, weniger als nichts; das Gegentheil aber: wörtlicher Unterricht mit der Erfahrung der Folgen, alles in allem sey.

Könnte man jedem die Vergehungen ein und andermal zulassen, und die bösen Folgen von solchen kämen in ihrer ganzen Macht unmittelbar darauf, und sie würden tief genug empfunden, so würde man ohne Mühe nicht mehr vergeblich lehren und abmahnen; gleichwie auch, wann auf jede gute Handlung die gute Folge in ihrem ganzen Umfange sogleich gegenwärtig dargestellt und gefühlt werden könnte

te, der ganze Reiz zum Guten da wäre und über den Menschen alles vermögte.

Schade: daß man aber, ohne lieblos zu seyn, die Vergehungen nicht zugestehen kan; daß die Folge auf die erste Vergehung nicht gleich so sehr empfindlich ist und in der öftern Wiederholung sie es erst wird, dabey aber die wiederholte Vergehung unterdessen zu unabzulegender Gewohnheit erwächst; daß manche Menschen zu harte Empfindungswerkzeuge haben, die die Gröse des Unglücks, wo es nicht schon auf die höchsten Grade gestiegen sey, nicht hinlänglich genug empfänden; daß die Folgen öfters sehr spate zum Vorscheine kämen und empfunden würden; da erst öfters, wann schon nicht mehr zu helfen wäre. z. B. junge Leute erlernten nichts, lebten von reichen Eltern, dienten in guten Häusern, wären gesund, hätten Brod und gut Auskommen, diese empfänden biß in ihr Alter nicht, daß das Faulseyn und nichts lernen schade und — wann sie es erst in den 60ger, 70ger Jahren in der Armuth empfänden, wie könnten sie ihr Vergehen alsdann erst verbessern? — ohnmögliches Vornehmen! —

Was da zu thun sey? darauf glaubte mein Bruder, hätten die Alten schon in den graueſten Zeiten durch Worte und Beyspiele geantwortet.

Sie unterrichteten und verhießen vom guten gutes: warnten und droheten böses aus bö-

sem, und zeigten, wie eins aus dem andern nothwendig folge, und dann überliesen sie alles den eigenen Versuchen der Jugend. Im guten führten sie selbst darauf an; beym bösen, wann sie den Schaden nicht gar groß voraussahen, hinderten sie nicht, ihn zu machen, sich die Finger am Lichte zu verbrennen.

War aber die Folge einer Handlung, einer Vergehung sehr wichtig, verderbend biß auf den Ruin, so suchten sie die eigene gefährliche Versuche der Jugend zu hindern, gaben ihr aber doch die Erfahrungen so auffallend, und machten sie ihnen so empfindbar, als ob sie ihre eigene selbst wären. Griechenland und darinnen Sparta wollte seinen Kindern das Berauschen eckelhaft machen. Die eigenen Versuche, welche gar leicht die schädlichsten Folgen hätten haben können, nicht zu gestatten und doch ihren weislichst gewählten Endzweck zu gewinnen, stellte sie ihnen fremde Erfahrungen in Folgen des Rausches an andern vor die Augen: Sclaven durften oder musten sich berauschen: so war der Rausch schon die Sache der Knechte, also nicht die Ehre, sondern die Schande des freygebohrnen Mannes; wann jene nun speyeten, sich im Koth wälzten, sich rauften, ihr Blut unter sich vergoßen, einander entleibten, so riefen sie die Jugend herbey und zeigten sie ihnen: da sehet, sagten sie dabey, unausbleibliche Folgen des Rausches!

Alle Missethäter strafte man vor den Augen der Jugend und um ihnen das Laster, so sie begangen hatten, recht abscheulich zu machen, so musten sie unter abscheulichen Geberden zum Gerichte gebracht werden: ein sie im Kopf verruckender giftiger Trank wurde ihnen hiezu gereicht und war auch das nicht, so wurden die Todesarten, durch die sie sterben musten, zum Abscheu für sie mit den fürchterlichsten Umständen verbunden.

Drang auch dieses nicht so durch, daß es von den Vergehungen abschröckte, so schritten sie zu dem Gebrauch erweckter eigener widriger Empfindungen beym Laster; sie verbanden mit unerlaubten, ihrer Natur nach bösen Handlungen, Böses: Strafe, am Leib, an Ehre, an Gut. Und

Dieses Mittels, das Laster im Zaum zu halten zu vertilgen, bedienten sie sich vornehmlich da, wo entweder die natürlichböse Folge zu entfernt, — zu geringe; — oder doch auf die Zukunft höchst gefährlich werden mußte und wo nachmals dagegen kein Mittel mehr da war, oder, wo die Empfindungswerkzeuge gegen die natürliche Folge zu hart und unempfindlich waren; und

Da sie wohl erkannten, daß doch manche, auch die härtesten Strafen, die abscheulichsten Strafen an andern, und so auch die willkührlichen, denen man auf allerhand Arten auszu-

wei-

weichen, noch hoffen konnte, öfters bey der Jugend ihrer Wirkung verfehlten, so suchte sie den geringscheinenden natürlichen widrigen Folgen die willkührliche Strafen so unterzulegen, sie an ihre Stelle zu rucken, sie damit so abzulösen, als wenn sie selbst natürliches unausbleibliches Uebel wären; so gar

Nahmen sie da die Gottheiten, die Dämonen zu Hülfe, sie sagten: daß diese alle ihre Handlungen sähen, sie unaufhörlich den Göttern bekannt machten, und Strafen für sie mit sich herabnähmen, oder solche ihnen doch auf die Zukunft schon jezt zubereitet und zugerüstet würden.

Man ist vielleicht, um der Jugend die Dämonen sichtbar und unläugbar zu machen, auf die Gespenster, auf die Feen, auf die Erscheinungen rc. die man einkleidete und herkommen ließ, gefallen.

So wie sie in Absicht auf böse Thaten verfuhren, um sie dem Menschen zu verbittern, so handelten sie auch umgewandt in Absicht auf gute Handlungen, sie jedem zu empfehlen; was sie thaten, führte er an, ich lasse es weg, da es ohnehin allgemein bekannt ist.

Nach diesen und nach andern vorangeschickten Gedanken verfaßte er den Plan für die Schulen im ganzen Lande. Nach diesem modelte er die Regeln für den Lehrer und die Gesetze der Lernenden; nach ihnen handelte er selb-

selbsten beständig und wann er einen künftigen Schullehrer unterwieß, so unterwieß er ihn durchaus nach diesen Betrachtungen. Er bildete viele sehr gut, keiner kam im ganzen Lande zu einem Dienste, der nicht vorher bey ihm drey, auch vier Jahre in der Lehre und Uebung gewesen und sich eines Amtes würdig gemacht hatte.

Gleichwie er das, was er seinen Lehrlingen vortrug, in verschiedene Classen abtheilte, so theilte er selbst auch die Lehrlinge in von einander abgesonderte Classen ein.

Das, was gelehrt werden könne, sagte er in seinem Plane, sey theils ganz unnöthig, theils nöthig, und dies sey er theils um sein selbst, theils um einer andern Sache willen, die in der Folge darauf gebaut werde. Einiges sey schön, wohlanständig und diene zu bessrem Fortkommen, anderes sey mehr hinderlich als förderlich, schade mehr als es nuze, schade oder nuze gar niemal; einiges sey allen, einiges nur wenigen, diesen oder jenen förderlich oder nüzlich, und wie seine Abtheilungen weiter alle gemacht waren.

Gedrucktes und geschriebenes lesen, schreiben und zwar recht schreiben, rechnen, und zwar wenigstens das Numeriren und die vier Species musten alle seine Lehrlinge, ehe er sie entließ, vollkommen verstehen. Auf schön Schreiben sahe er nicht bey allen, sondern nur bey gewissen. Alle sollten im rechnen jenes, einige

nige mehr, nur wenige musten die Rechenkunst ganz vollkommen erlernen.

Das Christenthum und zwar die Wahrheiten desselben, die hier schon nuzten und die als seligmachende Mittel zum Glauben und einem tugendhaften Leven nöthig waren, machte er allen bekannt und entließ seine Lehrlinge durchaus nicht, ehe sie dies vollkommen wußten. Geheimnisse mit ihnen zu untersuchen oder ihnen dabey zu sagen: wie, war gar nicht seine Sache; mit Wortkriegen, die dem gemeinen Mann gar nicht, und niemalen angehen, gab er sich auch in der Ferne nicht ab.

Aber, so wie er, wann die Kinder was lasen, es mogte nun geschriebenes oder gedrucktes seyn, oder selbst was schrieben, sie so lange aus solchem befragte, biß sie ihm den ganzen Inhalt zu sagen vermogten, so musten sie auch die Gründe aller Glaubenssätze und ihres wesentlichen Inhalts erklären und sagen können; er ließ ganze Stellen aus Gottes Wort lesen und fragte durch hundert Fragen und ließ alle so lange antworten, biß sie wusten und sagen konnten, was sie gelesen hatten.

Schön schreiben, die ganze Rechenkunst forderte er, wie gesagt, nicht von den Kindern, die zum Bauernstand erlesen waren; denn, sagte er, ihre durch Arbeiten bald schwere Hand würde doch das erstere bald wieder verlernen und ihre wenige Handelschaft macht ihnen das zweyte wohl unnüze; — aber Kinder, die zu Handwer-

werkern und Künsten ersehen waren, die musten beydes ganz fassen.

In unserm Schuleinrichtungsplan waren einige unabänderliche Regeln, und unter denselben auch diese enthalten: „ohne die wichtig„sten Ursachen kein Kind eines Bauern oder „Handwerkers studiren: kein Kind eines Hand„werkers zum Bauernstand: wohl aber Bau„renkinder in den Stand der Handwerker „übertretten zu lassen.

Nach dieser Regel verfuhr unser Bruder so strenge, daß er nicht zu bewegen war, das geringste dazu beyzutragen, daß ein Kind jener Leute nur vom weiten einen Gedanken faßen konnte, zu studiren, Schreiberey oder bildende Künste zu erlernen. Manche Eltern unter dem Landleuten ersuchten ihn aufs dringendste, ihren Kindern das Lateinische zu lehren oder sie weiter zu führen als andere: über die Sphäre des Bauern; er willigte aber nicht um viel Geld ein; seine Ursachen: man hat mehr Bauern als Gelehrte nöthig, und kein Kind ist zum Bauernstand so tüchtig, die Kinder des Bauern: was soll nun aber dem Bauern das Latein und sonst was dergleichen? — solche Leute werden, wo sie nur etwas mehr wissen, als was der Bauer wissen muß, politische Kannengießer oder Proceskrämer, und beedes taugt nichts.

So, wie er aber nun damit alles unnöthige und unnütze aus seinem Unterrichte verbannte, so dehnte er ihn im Gegentheil auf alles andere,

so

so nur auf irgend ein nüzliches Gewerbe einen Bezug von weiten haben konnte, aus. Er unterrichtete seine Kinder in der Naturlehre und Naturgeschichte; dazu hatte er eine ziemlich große Anzahl von allen Naturproducten gesammlet. Er that Dinge der Kunst noch hinzu und unterrichtete sonderlich im Mechanischen, dazu hatte er wieder sehr viele Maschinen im kleinen von überall her erhalten; ja er gieng so gar, wo es nöthig war, mit seinen Schülern in die Chymie und arbeitete mit ihnen auch hierinnen.

Was, sagte er, hat der Bauer, der Künstler, der Handwerker nöthiger zu wissen, als dieses? wohl nicht alles, doch vieles davon, so in ihre Gewerbe einschlägt.

Niemalen und bey nichts, außer bey der Anweisung zur Verehrung Gottes und dem ewigen Wohl durch eingeprägte Erkenntnis des Heilandes der Menschen, arbeitete er mit mehrerem herzlichen Eifer, als wenn er im Feldbau, im Garten, im Weinberge und in allem dem, so auf offenem Felde geschah, Unterricht gab; diese Arbeiten schäzte er als die Grundlagen aller übrigen Gewerbe, als das Fundament des ganzen Glückes aller Stände, jeden Berufes, als das erste Product der Natur aller übrigen Producte menschlichen Fleises, Nachdenkens und Wizes. Nichts blieb ihm da unentdeckt, er gieng bey keiner Staude, keinem Dorn, keinen Stein, keiner Erdart vorbey, die er nicht ansahe, auf deren Einrichtung und

An-

Anwendung er nicht dachte und sie nicht seinen Zöglingen vorhielt, erklärte und anwenden lehrte.

Ich will mich vom rühmlichen Laufe seines Lebens nicht eher entfernen, als biß ich ihn, in seinem Grabe leider zu frühe in vollem Gang seiner Verbesserungen in allem dem, so die Schulen angehet, verlasse.

Bald nach unsrer allerseitigen Anstellung und Anordnung der Schulcommission, nahmen wir die Schulmeister des Landes, deren in allem bey funfzehn waren, nach einander vor, wir untersuchten ihre Zubereitungen auf Schuldienste, ihre vorigen Lebensarten, ihre Geschicklichkeiten, ihr Wissen im Unterrichte, im Lesen, Schreiben, Rechnen, im Singen, ihre Einsichten in das, was zeitlich und ewig beglücket, ihre Fähigkeiten, ihre Anlagen, mehreres fassen und es ihren Lehrlingen künftig vortragen und sie darinnen unterrichten zu können.

Uns war das, was wir in der Untersuchung niederschrieben, nichts neues oder unerwartetes, wir wußten es schon eher, als wir es ausfragten; ob es aber nicht andern, die es lesen, das seyn wird, ist ein anderes. Unsre Schulmeister biß auf einige wenige, waren von Jugend auf zu dem Amte des Schullehrers gar nicht bestimmt, hatten auch nie eine Anweisung dazu erhalten und, was das ärgste war, weder von der Natur, noch durch Erziehung, Anlage, Fähigkeit oder Geschicklichkeit empfangen.

Der eine war ein mit der Cammerjungfer verunglückter Laquay, der andere ein Zimmermann, welcher vom Schloßbau herabfiel, beede Beine brach und krumm geheilt wurde, der dritte war Flozknecht, der im Sturm auf dem Strom, auf dem er die junge Herrschaft spaziren führte, sie glücklich rettete, darüber aber seine linke Hand verlohr, folglich als Flozknecht unbrauchbar geworden war, der vierte war Hofschneider, weil er aber nach dreyßig Jahren treugeleisteter Dienste mit seiner Arbeit aus der Mode kam, war er zur Ruhe gesezt worden, der fünfte war ein ausgemusterter Corporal, der drey Feldzüge mitgemacht hatte, wegen Blödigkeit seines Verstandes nicht zum Feldwaibel taugte, aber doch die Ehre hatte, unsers ehemaligen Herrn Canzleyraths Bruder zu seyn. So war das Herkommen dieser, so, wie ich schon gesagt habe, beynahe aller übrigen.

Da es nun zu Ausforschung ihrer Kenntnisse in den einem Schulmeister nothwendigsten Dingen kam, wuste der eine nicht zu schreiben, der andere nicht zu lesen, der dritte sang erbärmlich, der vierte hatte nicht einmal den Catechismus inne, keiner hatte Einsicht in die Warheiten der Religion, die er lehrte; was zum Glück ihrer Kinder dienen konnte, war ihnen schlechtweg eine ganz fremde Sache.

So war ihr Wissen und so ihr Wandel: der Laquay war Hofschranze, der die Neuigkeiten von seinem Dorfe an den Hof trug und

des

des Hofs seine in der Bierschenke den Bauern wieder erzählte, und darüber, daß er hin und her plauderte, sein Amt hintansezte und den Unterricht der Jugend nicht nur gänzlich vernachläsigte, sondern dabey noch wohlgethan zu haben glaubte, wann er den Mährleinsträger oder den Büttel machte, der seine Gemeinsleute bey der Herrschaft verschwäzte und in Ungnade und Strafe brachte; die ganze Gemeinde haßte ihn heftig, durfte sich aber, um von ihm nicht noch mehr verfolgt zu werden, nicht wider ihn herauslassen, so aber wurden ihre Kinder im lesen, schreiben, Christenthum und allem sonst nöthigen gänzlich verabsäumt: keines war im Stand, das zu leisten, was sonst, bey einem halbguten Unterricht, alle zu leisten vermögend gewesen wären.

So war jener und so der Flozknecht: dieser schröckte die zarten Kinder mit seiner Flozknechtsstimme dermaßen, daß sie zitterten, ehe sie nur anfiengen, ihre Lectionen herzustottern und wenn es dann die furchtsamen Kinder nicht machten, wie sie sollten, so warf oder schlug er sie zu Boden: viele Eltern hatten deßwegen mit ihm täglichen Zank, viele ließen ihre Kinder gar aus der Schule weg: keines lernte etwas, alle verstunden nichts.

Der Corporal prügelte die Schule alle Tage durch; der Hofschneider visitirte die Kleidungsstücke seiner Schüler; der Zimmermann schnizelte allerhand Geräthschaften aus Holz;

alle drey aber waren außer Stand, im lesen und schreiben, viel weniger im Christenthum etwas zu sagen: ihre Schulen waren im erbärmlichsten Zustande.

Der übrige Wandel dieser Leute war auch nicht besser: ihre Aufführung zeugte von den niederträchtigsten Seelen; denn alles, was niederträchtig heißet, wies ihr Wandel auf. Alles war ärgerlich und so hartnäckig eingewurzelt mit Bosheiten umzäumt, daß es nicht möglich war, sie weiter beym Schulamte zu dulten: Nachsicht, Unterricht, Ermahnung, Strafe verfiengen nichts an ihnen.

Man sezte sie ab und um ihnen doch Brod zu geben, so wurde der Laquay Ausspeiser, der Zimmermann Holzwart, der Flözer, Fisch- und Futterknecht, der Schneider erhielt die Sattelkammer, der Corporal wurde Thorwart, und so waren sie ganz gut gesezt und genuzet.

Zum Glücke hatte unser Bruder Gottgetreu schon einige junge Leute in allem, was zu einem guten Schulmanne nöthig ist, unterrichtet, und ihnen in der Uebung die Art und Weise beygebracht, wie sie ihr Wissen ihren Schülern ohne viele Mühe auf Seiten des Lehrenden und Lernenden beybringen könnten; die erledigte Schuldienste wurden also mit diesen wieder besezet.

So wurde ein Gebrechen entdekt und geheilet. Allein es wurden noch mehrere beobachtet: In den meisten Schulhäusern, die den Hir-

Hirtenhäusern ähnlich waren, war kein Raum, die Kinder saßen da enge, und zwar in der Wohnstube des Schulmeisters, wo sein Weib, seine Kinder, sein Gesinde, die Bettstatt, die Wiege u. s. f. alles beysammen war, wo allerley Leute beständig aus und einliefen und den Unterricht störten.

Diese Schulhäuser wurden auf Kosten derer, die sie unterhalten musten, der Herrschaft, Gemeinden, der Heiligen u. s. w. erweitert: jeder Schulmeister erhielt eine besondere Wohnstube und eine geräumige Schulstube, welche ein Ofen zusammen heizte.

Das jährliche Einkommen fast aller Schulmeister war äußerst geringe und bestand meistens in freywilligen Geschenken der Gemeindsleute, in Accidentien; sie hatten etwas, wann ihnen jene etwas schenkten und ihnen etwas über das gesezte bey Accidentien zulegten; folglich hieng ihr Wohl und ihr Weh vom Willkühr des Baurenvolks ab; waren sie bey ihm keine Speichellecker, übersahen sie den Kindern nicht alle Bosheiten, so musten sie darben; um dem nun zu entgehen, so musten sie alle Boßheiten gestatten, sich damit Wohlthaten erschmeicheln, worüber denn Lehre und Zucht hinfiel.

Man begegnete diesem Verderben dadurch, daß man jedem Schuldiener ein ganz gutes Auskommen zumaß: jede Gemeinde muste von ihren Gemeingütern Gärten, Aecker, Wiesen

abgeben, man legte aus der Landcasse, die zum gemeinen Besten des Landes errichtet ist, etwas an Geld bey, dazu that auch die Herrschaft, als Landesvater, einen zulänglichen Beytrag.

Diese Bestallungsvermehrung geschah von jedem mit ganz gutem Willen; denn Herrschaft und Unterthanen waren davon überzeugt, daß von den ersten Eindrücken des Unterrichts das ganze Wohl und Weh des Menschen in der Zukunft allerdings abhänge und daher der Schulmeister nicht nur im Stande seyn müße, den besten Unterricht in allem Nüzlichen geben zu können, sondern daß auch alles auf die Seite geschaft werden müße, was ihn davon ab- und zuruckzuhalten vermöge: daß er von nichts dergleichen abhänge, sondern ganz frey sey.

Bisher war der Unterricht: gedruckt lesen, schreiben, den Catechismus auswendig lernen und sonst weiter nichts; jezt aber dehnte sich der Unterricht auf alles, was als Grundlage des zeitlichen und ewigen Glückes angesehen werden konnte, aus. Denn man kam darinnen überein: daß Gott den Menschen, so wie dort, also auch hier seelig haben wolle, und man also daran: ihn von seiner Zeugung an biß fort in alle Ewigkeiten zu beglücken, zu arbeiten habe. Hauswesen also, Landwirthschaft, Garte, Künste und Handwerke, alles wurde der Gegenstand des Unterrichts des Schulmeisters und das bey Kindern männlichen und weiblichen Geschlechts, bey jedem das, wozu es durch das

Geschlecht oder durch andere Umstände im voraus schon bestimmt war.

Freylich war dies alles für eine Person allzuviele und manches an sich schon unmögliche Arbeit: wie konnte ein Mann in weiblichen Geschäften unterrichten?

Ein sehr großer Fehler, den man bey der Schulvisitation fast in allen Schulhäusern fand, war der, daß die Schulmeister fast alle solche Weiber hatten, die in keinem Stücke nicht im mindesten die Eigenschaften besaßen, die eine Schulmeisterin nach unserm Plane haben sollte. Sie waren fast alle tölpisch, weder innen noch außen so beschaffen, daß man hätte sagen können, sie seyen ihrem Stande angemessen für ihre Männer geschaffen. Solche Heyrathen kamen daher, weil der Schulmeister im Dorfe selten besser und mehr als der Kuhhirte geachtet und besoldet wurde, deswegen war jeder gezwungen, so gut zu heyrathen, als er konnte: auf etwas Geld, um dem Hungersterben zu entgehen, zu sehen, mithin sein Weib aus dem niedrigsten Pöbelvolke zu wählen; wann es nur grasen, Viehfüttern u. d. g. verstand, so war er schon zufrieden, und lebte mit ihr bey Milch und Cartoffeln vergnügt.

Nun aber war ein anderes beschlossen und zu einem ganz andern waren auch Vorschüsse in einer weit bessern Bestallung gethan. Nun forderte man von dem Weibe des Schulmeisters, daß sie ihres Mannes Gehülfin, so viel mög-

lich, in seinem Schulamte seyn sollte: daß sie gut singen, kochen, zeichnen, nähen, stricken, waschen, den Gemüßgarten wohl versehen und dergleichen häusliche Geschäften hinlänglich besorgen könne; denn von ihr sollten künftig die Kinder weiblichen Geschlechts in dergleichen Kenntnißen Unterweisung erhalten.

Daher stand es keinem Schulmeister mehr frey zu heyrathen, ohne vorher Anzeige gethan zu haben, welche Person er zu heyrathen gedenke. Das Institut hatte hiebey das Votum negativum und er muste sich, wo er seinen Dienst nicht verlieren wollte, darnach bequemen und eine solche Person wählen, welche in besagten und mehreren Stücken Unterricht geben konnte.

Jeder Schulmeister, der Töchter hatte, mußte sie in allem diesem unterrichten lassen; daher ward beschlossen, darauf zu sehen, daß neuangehende Schulmeister sich ihre Frauen aus den Töchtern ihrer Mitarbeiter vorzüglich wählen mögten. Man erklärte sich auch dahin: daß man gerne sehe, wenn die Schulmeister ihre Söhne zu Schulämtern tüchtig unterrichteten, um ihnen einst die Schuldienste ertheilen zu können; doch, wann sie solches befolgen wollten, so musten sie ihre Söhne vorher der Prüfung: ob sie auch die nöthige Anlage dazu hätten, überlassen und dann erst, wann dies gefunden wurde, konnten sie dieselbe darzu erziehen; im andern Fall aber mußten sie sie

zu

zu etwas anderem z. E. zu einem Handwerke, bestimmen.

Diese und andere Mängel wurden beobachtet, eingesehen, abgeschaft und die Lücken wurden mit anständigen und nüzlicherm wieder ausgefüllt und alles nach Möglichkeit verbessert.

Diese und mehrere andere Beschäftigungen waren es, die unser Bruder Gottgetreu aus dem redlichsten Herzen für das gemeine Wohl seiner Mitmenschen übernahm und sich dadurch eine Last aufbürdete, unter welcher er auch viel zu früh, schon in seinem acht und dreyßigsten Lebensjahre erlag. Ihn befiel ein schleichendes Fieber, alle Rettungsmittel, deren man sich bediente, versagten: bey dem Bewußtseyn, Gott und Menschen nach allen Kräften und aufs redlichste gedienet zu haben, entschlief er auf Hofnungen seeligster Verewigung, ohne Widerwillen, sanft, seelig; was aber alle zurückgebliebene Rechtschaffene im Lande betrift, unter unzählbar vielen Thränen. Sein Angedenken erhalten seine Schüler noch unter uns, durch die unsere Schulen wieder fanden, was sie an ihm verlohren.

Eine Wittwe ohne Kinder, bey einem ziemlich guten Vermögen, gesund und munter, in einem Alter von dreyßig Jahren blieb zurück. Ihr Fleiß und ihre Geschicklichkeit in weiblichen Geschäften, ihre Fertigkeit, Kinder ihres Geschlechtes darinnen unterrichten zu können, ihr thätiger Wille, nach dem sie immer geschäf-

tig gewesen war, solches zu thun, die unverwerflichen vielen Proben, die in beglückten Kindern schon dastunden, der Wunsch der Herrschaft und der Gemeinde, sie als Schulmeisterin beyzubehalten, unsre eigene Ueberzeugung, daß sie, so angestellt, das nüzlichste Mitglied menschlicher Gesellschaft bleiben und fernerhin seyn könnte, überdies daß wir uns nun über den von vielen beybehaltenen abergläubischen Gedanken: daß man eine Simonie begehen würde, so man eines Pfarrers oder Schulmeisters Wittwe verwilligte, auf den Pfarr- oder Schuldienst wieder zu heyrathen, hinwegsezten, wie auch aus ihrem Alter von 30. Jahren die mögliche Erreichung des Zweckes des Ehestandes: Kinder zeugen zu können, vermuthen konnten, als welches wir für das nothwendigste bey der Wiederverheyrathung einer Wittwe ansahen und ohne welches wir ein solches Fürnehmen als Sünde, die nur viehische Wollust hervorbringt, erkannten, alles dieses machte, daß wir einwilligten, als an unsre Schulcommission, (die indessen mit einem andern tüchtigen Mitglied nach dem Todt unsers Bruders besezt war,) der Antrag geschah, sie auf dem Schuldienst zu lassen, wenn sich ein tüchtiger Mann sie zu heyrathen entschlöße.

Kaum war der Entschluß bekannt, so meldeten sich schon mehrere aus der Schule unsers Bruders, [die um seine Wittwe, weil sie von ihren Tugenden Augenzeugen waren, freyeten;

ten; allesamt schienen sie für sie von zu ungleichem Alter mit dem ihrigen und zu jung zu seyn. Einer, der neben unserm Bruder den Unterricht bey unserm Vatter genoß und nachher mit ersterm einen freundschaftlichen Umgang gepflogen, auch von ihm vieles erlernt, schon etliche dreysig Jahre hatte, und Wittwer ohne Kinder war, meldete sich auch. Er ward mit Beyfall unser aller ihr Gatte und zog aus einem minder einträglichen Schuldienste auf diesen, den unser Bruder vormals gehabt hatte. Die Gemeinde und die Wittwe waren dabey sehr gut berathen: fleißig und geschickt zum Dienst, und einige Jahre älter als seine Frau, konnte man alles, so man wünschte, von ihm in Amt und Ehe hoffen.

Also waren wir, ich und mein Bruder Johann, der Amtmann, noch übrig; unsere gemeinschaftliche Absicht: die Bewohner unsers Gebietes in allem zu beglücken, indem wir sie darauf unverruckt, auf richtigem Wege anführten, blieb; was hiebey der eine wollte, das wollte und that auch der andere.

Ueber unsre Einigkeit, da diese unter Brüdern leider! so selten ist, darf man sich nicht wundern: uns blieb das lezte Wort unsers von uns mit so inniger Empfindung geliebten, sterbenden Vaters: „das gebiete ich euch, daß ihr euch „unter einander liebet, wie ich euch geliebet „habe!" — so unvergeßlich tief eingeäzet, daß wir, ich kan es ohne Schamröthe frey sagen, uns

uns niemalen in keiner Sache entzweyten oder überwarfen; so herzlichst und unverruckt liebten wir drey Brüder uns unter einander.

Und ich glaubte, wann wir auch keine Brüder gewesen wären, so würden wir doch bey so lautern Gesinnungen auch ohne das vätterliche lezte Wort an uns, in Absicht auf unsere Aemter einig geblieben seyn, da wir die Gränzen derselben so genau wußten und keiner in die Gränzen des andern über oder eintrat; jeder das that, so seines Amtes war; keiner des andern Absicht hinderte, sondern vielmehr beförderte, da jeder sahe, wenn er dies thun würde, daß er seinem eigenen Zweck: der Inwohner Glück, näher kommen müste; denn, wie gesagt, der eine war von des andern guten Gesinnungen für das Wohl des ganzen so überzeugt, daß keiner zweifelte das zu thun, wann er des andern Unternehmungen unterstüzte, beförderte, ausführte.

Nichts als unreine Absichten auf beeden Seiten sind daran Schuld, wenn Amtleute und Landprediger selten, gar selten, fast niemalen mit einander übereinkommen und sich nicht als wahre Freunde gegeneinander betragen; Eigennuz, Stolz, Rangsucht, auch so was anderes, so sich im Beamten und Pfarrer, in dem Hirn ihrer Frauen, im Unverstand ihrer Kinder ansezt, wirken und bringen das Ungeheuer der Zwietracht hervor, die alles gute ausrottet, die Tugend verscheucht, das Laster herbeyruft und

das

das Land endlich mit Unglück überschwemmt, ihre Günstlinge zulezt selbst angreift, und vom Amte, in die bitterste Armut herabsezt.

Unsre Obrigkeit beugte dergleichen Uneinigkeiten, unter welchen Herr und Knecht und Unterthan und Tugend verliehrt und das Laster gewinnt, selbst sehr weislich und mit hinlänglichem Nachdrucke vor.

Ehehin hatte der Beamte kaum 200. bis 250 fl. fixirte Bestallung, er mußte also von Sportelmacherey, vom fas und nefas, von Geschenken und allerhand andern Amtsgriffen: von Depositengeldern, von beförderten Ganthen, von zum Amt gezogenen Geldern, die man den Gläubigern wohl prompt, aber nicht umsonst, vom Amt aus (damit ja alles in Ordnung gehen mögte!) auszahlte, von angezettelten Uneinigkeiten, von unterhaltenem Streite, von verlängerten Processen, und so weiter, und so immer fort, und auf viele, unzähliche andere unsagbare Arten des Fanges leben, sich und die Seinigen erhalten, sich bereichern und sich endlich, wenn er satt hatte, wie ein angefüllter Schwamm von seinem Herrn wieder ausdrucken lassen; jezt erhielt jeder eine seinem Stande, nach gegenwärtiger Lage der Lebensart und des nöthigen Aufwands, angemessene hinlängliche Bestallung, bey der er nicht nur leben, sondern auch für die Seinigen was sammlen und zurucklegen konnte.

Man

Man untersagte ihm den übertriebenen Luxus: forderte auch keinen ihn beschwerenden Aufwand: keinen adelichen Tisch, keine Kutscher und Laquayen, keinen Pferdezug, keine mit Gold und Silber besezte Kleider, alles dessen konnte er sich begeben und wieder leben, wie vormals seine Väter lebten: einfach, frugal und rechtschaffen, er konnte sich satt essen, warm kleiden, sein Pferd reiten und sein Amtsbüttel war ihm zur Bedienung, der ihm in seinem Amtsdornister seine Wäsche und seine Amtsbücher nachtrug.

Dagegen aber war ihm schlechtweg bey Cassation untersagt, weder vor noch nach dem Ausgang einer Rechtssache eines Hellers werth Geschenke zu nehmen; er muste hierinnen auch für Weib und Kinder haften.

So widersinnig auch ein solches Verbot: nach Ausgang einer Rechtssache ein Geschenck oder eine Erkenntlichkeit anzunehmen, einigen scheinen mochte, so ward es doch strafs und durchaus gehandhabet, weil vom Gegentheil doch allerhand Einfluß auf Recht und Unrecht, auf die und jene Art zuströhmt und solches tausend Erfahrungen vorher erprobt hatten, als man nur die Geschenke und Versprechungen vor oder beym Angehen eines Rechtshandels untersagte; die Erkenntlichkeiten aber, die nachher, wenn entschieden war, erfolgten, gestattete.

Ja kein Beamter durfte je von einem Unterthanen irgend einen Dienst fordern oder anneh-

nehmen, ein Geschenk sich reichen lassen oder je begehren, um sich durch gar nichts zu Ungerechtigkeiten verleiten zu lassen.

Alle Dinge, die in seinem Amte vorkamen, mußten nach ihrem innerlichen Werth in Anschlag gebracht werden, und nach diesem Werth zog er vom hundert sein bestimmtes. z. Ex. angebrachte Klage, oder das Object der Klage war soviel, so hatte er, sobald die Klage protocollirt war, bey Ausgang der Sache das bestimmte zu fordern. Nun mogte die Sache durch tentirten gütlichen Vergleich, oder durch einen Spruch, spat oder früh, auf viele oder wenige eingereichte Schriften ausgehen, das war in Absicht der Sporteln nun gleich viel.

Dadurch suchte man die Amtleute zu vermögen, durch gütliche Vergleiche ohne Processe, oder doch wenigstens durch ganz kurze Processe zu entscheiden, die Sachen beyzulegen und die Landleute nicht durch langes Aufhalten ihrer Rechtssachen zu ruiniren.

Kein Beamter durfte die Strafen der Vergehungen oder der Lasterthaten der Unterthanen als eine Revenue oder als ein Camerale der Obrigkeit ansehen; schlechtweg mußte er die Strafen als das lezte Mittel, den Unterthan tugendhaft, dadurch glücklich zu machen, ihn vom Laster abzuführen, ihn vom Untergang zuruck und abzuhalten, ansehen. Daher lag ihm ob, solche Strafen über jeden zu verhängen, die

die ihn aufs eheste, gewisseste und aufs vollkommenste besserten und beglückten.

Er mußte also von allen Leuten seines Amtes und ihren Gemüthsbeschaffenheiten die genaueste Kenntnis erlangen, um jedem diejenige Strafe auflegen zu können, die bey ihm am sichersten, schnellesten und vollkommensten wirkte.

Die Verbesserung, die Verschönerung des Amtes, die Grade derselben, und das nicht nur auf Aeckern, Wiesen, sondern auch in dem Wandel der Leute selbst, war der Preis der Arbeiten des Beamten in den Augen der Herrschaft, die neben der Verschönerung des Feldes, auch das Glück und den Wohlstand der Unterthanen durch ihre Tugenden wünschte.

Nach allem diesem lebte und that mein Bruder Johann und zog sich dadurch das Vertrauen aller Unterthanen und die Achtung seiner Obrigkeit zu.

Er war Meister, die Unterthanen mit einander, wenn sich unter ihnen Streitigkeiten erhuben, zu vergleichen, ihre Processe durch frühe Sprüche zu heben und gar selten wurde von solchen appellirt.

Er glaubte dazu bestellt zu seyn: das Beste dessen, der ihm Brod gab, das Beste seines Herrn, zu besorgen und in Rucksicht auf diesen Zweck, war er Lehrer und Vater eines Unterthans, wie des andern, sie alle in die besten Umstände des Vermögens, der Gesundheit durch die Grün-

dung

dung bürgerlicher Tugenden zu versezen, sie darinnen unverrukt zu erhalten, seinem Herrn in ihnen eine Goldgrube, die auf immer ergiebig seyn mögte, zu entdecken, zu unterhalten. Der Unterthan muste arbeiten, weislich und klug arbeiten; sparen, wie gewinnen; alles und jedes im Lande mußte aufs beste genuzt werden; nirgends durfte leerer Raum seyn: er füllte alles aus: er sezte das Land mit Unterthanen allerley Arten voll: alles wurde angebaut: alle Producte wurden unter seiner Aufsicht verarbeitet und nicht roh aus dem Lande gelassen — Bauer, Schäfer, rc. Handwerker, Fabrikante rc. alle die musten einander in die Hand arbeiten und unter einander leben.

Und um untereinander leben zu können, verglich er die herrschaftlichen Abgaben, den ausländischen Werth aller Dinge, den Preis des Getraides, der faconirten Waaren miteinander, und maß jedem seinen beständigen Preiß zu. Er benuzte die Lage des Ländgens, so klein es auch war; es lag an dem Lande eines weisen Königs, und nach der dasigen Einrichtung machte er die Einrichtung auch hier. Z. B. der König läst den Werth des Getraides nie über 20. Groschen herab und nicht über 24. Groschen hinauf, um so den Handwerker, und so den Bauern, und so die Preise der auszuführenden Waaren zu nähren, zu unterstützen, zu erhalten und alles dies zu begünstigen.

So was zu bewirken, war, ohne beym Anfange und Fortgang Geld in der Hand zu haben, nicht möglich; er sorgte auch dafür, sich dies zu verschaffen, es ohne große Zinsen zu erhalten, und es wieder um geringe Zinsen geben zu können.

Es wurde von der Herrschaft und dem Lande gemeinschäftlich beschlossen: alles das, so jezt weder von jener, noch von diesem wirklich genuzt würde; alles das, so im Lande, ohne daß jemand dazu steuren dürfte, oder dadurch am bißherigen Ertrag etwas entgienge, aufgefunden würde, hierzu zu schlagen und davon eine Herrschaftliche, und für jede Commun oder Gemeinde eine Gemeindcasse zu errichten und daraus die Gelder zu nehmen, die man zur Bevölkerung und Ansetzung nüzlicher Mitglieder und zur Verbesserung bedürfe.

So bald nun dieser Entschluß gefaßt und meinem Bruder die Einrichtung und Ausführung des Plans überlassen war, suchte er das ganze Land und alle seine Winkel durch. Er fand überall etwas, und überall etwas weniges machte doch zulezt eine erkleckliche Summe im Ganzen.

Die Herrschaft, wie die meisten Dorfschaften insonderheit, hatten eine ansehnliche Menge ödeliegender Pläze; große, kleine, nahe und ferne. Alle diese verpachtete er auf mehrere Jah-

re

re um ein geringes Geld, aber wo er konnte, da verkaufte er sie um baar Geld.

Die Herrschaftlichen oder Gemeinde Seen, die Schäfereyen, die Höfe, die unter Selbst-Administrationen stunden oder in Pacht ausgethan waren, wurden untersucht und der bißherige jährliche Ertrag berechnet, der Herrschaft oder der Gemeinde gutgethan, die Güter selbst aber besser verpachtet oder verkauft und der Ueberschuß zu diesen Cassen gebracht.

Der Schlamm, die Gassenerde in den Dorfschaften wurde nicht geachtet, nicht zusammengehäuft, bey Regengüssen wurde sie ungenuzt verschwemmt, man verpachtete sie jezt, faßte sie in Eintiefungen, verkaufte sie jährlich und bereicherte die Cassa.

Man fand sehr tüchtige Steinbrüche, grub einen kleinen Bach etwas aus, und flößte die schönste Steine an den nahe hingehenden schifbaren Strom, und gewann damit viel Geld zur Cassa.

Durch Güte, Eröfnung des Verständnisses, und Zureden, wurden Chausseen angelegt, der Handel und Wandel gieng nun durch das Ländgen viel häufiger als zuvor und das Chausseegeld trug der Cassa viel ein.

So fand mein Bruder noch allerley mehr und da er nun das benöthigte Geld nach und nach vorfand, so legte er es auch zum Besten der Herrschaft und des Landes wieder an.

Jeder tüchtiger Handwerksmann oder Bauer, der hier und da anbauen und sich setzen wollte, bekam aus der Casse um sehr leidliche Zinse Vorschuß.

Dieses bevölkerte das Land, zog gute Handwerker an, hierdurch wurden alle Gründe besser angebaut und der Producten wurden mehrere, die Abgaben und die Einnahmen bey den Herrschaftlichen Cassen nahmen von Jahren zu Jahren zu.

Alle Capitalien der Unterthanen, die sie von Auswärtigen auf schwere Zinsen aufgenommen hatten, wodurch sehr viel Geld außer Lands gieng, wurden nach und nach abgelößt, der Unterthan kam bey geringern Zinsen besser fort, das Land behielt sein aus seinen Produkten erlöstes Geld, welches darinnen stärker zu größeren Reichthümern umlief.

So gewann die Herrschaft und der Unterthan zugleich; der Bauer hatte Absaz an den Handwerker und dieser konnte durch entlehnte Gelder gegen geringe Zinse sein Handwerk ungehindert gut forttreiben.

Das seltsamste dabey war dies: daß jene alte, ehemalige Revenüen gleich bey Errichtung des Instituts blieben, und jezt alle Jahre mehrere neue hinzu kamen, die Cassen immerfort zunahmen und in sich stärker mit stärkerem Arm alles unterstüzten, ohne daß jemand: Herrschaft oder Unterthan, dazu etwas beytrug.

Dies

Dies aber war der Ausschlag von einem weise abgefaßten Entschluß: nicht unmittelbar, sondern mittelbar seinen Gewinn aus Verbesserungen suchen zu wollen. — Aus einem Entschluß, dessen Güte bisher so gar viele nicht einsahen, und vielleicht auf die Zukunft eben so viele aus Mangel des Verstandes verachten, oder weil sie durch liederliche Haushaltungen, da sie die Reife der Früchte nicht erwarten können, gezwungen, verwerfen und so nie zum Zweck einer Verbesserung kommen, vielmehr in gänzlichen Ruin verfallen.

Ein so glücklich ausgeschlagenes Unternehmen, welches in so wenigen Jahren so vielen sichtbaren Gewinn für Herrn und Unterthanen abwarf, erwärb nun freylich meinem Bruder Liebe und Vertrauen; nicht hochmüthig darauf nahm er zwar die Ehre der Arbeit dabey an; wieß aber auf die Herrschaft selbst als die Quelle des Ganzen zuruck; denn, sagte er öfters: welcher Beamte will je was gutes anfangen und vollenden, wenn jene dazu Nein sagt, allem guten widersteht, alle gute Anschläge zernichtet? — Es giebt ja doch viele, welche auf die oder eine andere Weise sich, ihren Nachkommen und ihren Unterthanen schaden, da sie ohne Einsichten erzogen werden, im Tumult der sogenannten großen Welt hintaumeln, Speichelleckern am Hofe ihr Ohr leihen und durch ihre Hofwollüste allen Satz zum guten heilloß vorwegneh-

men und durchbringen, zulezt darben und unter Administrationen seufzen. —

Dieses Vertrauen lud ihm von Zeit zu Zeit mehrere Arbeiten auf: nicht genug, daß er jezt alles zum Besten seiner Mitmenschen besorgte, er sollte es auch noch nach seinem Tode besorgen; nicht nur unsre Herrschaft, sondern auch andere, denen er rühmlichst bekannt wurde, faßten den Entschluß: daß die Candidaten der Aemter einige Jahre in seiner Amtsstube sizen, mitarbeiten und von ihm angeführt werden sollten. Solcher Lehrlinge, die als Juristen von Universitäten zuruck kamen oder die erst dorthin zu gehen gedachten, hatte er mehrere und öfters etliche auf einmal beysammen. Seine wahre Freude: auf Hofnungen des Bestehens seiner auf die Verschönerung des Landes verwendeten Mühe, bezahlte ihm diese Arbeit sattsam. Doch matteten ihn die häufigen und vielerley Arbeiten nach und nach so sehr ab, daß er anfieng endlich ganz kraftlos zu werden: ein Sohn, den er erzogen hatte, übernahm seine mehresten Arbeiten, da er sich unterdessen mehr mit Projecten als deren Ausführungen beschäftigte.

Kurz, endlich gab er, alt, müde, nach einem kurzen Krankenlager, der Welt und allem dem, so er für sie gethan hatte, gute Nacht, entschlief in dem Herrn, dem er gedient hatte, zu ewigen Seeligkeiten, und wurde unter der Trauer eines ganzen Landes zu Grabe gebracht.

Ich

Ich habe also von der häuslichen, eigenen Verfassung und den innern Einrichtungen der Haushaltungen meiner seeligen Brüder bisher nichts beygebracht. Ich habe nicht gesagt: wie sie mit ihren Ehefrauen lebten, wie lezterer seine Kinder erzog, wie sie sich gegen ihre Ehehalten und andere im Privatleben betrugen, wie sie eigene Güter sammleten und aufsparten, ich schwieg deswegen hievon, weil es das Publikum wenig interessirt; ich werde auch in der Folge von meinen eigenen Umständen wohl eben so wenig, und da, wo sie keine Beziehung auf das allgemeine Beste haben, gar nichts sagen, und das aus der Ursache, weil ich hievon schon das nüzliche in dem Lebenslauf unsers sel. Vaters beygebracht habe, und wir eben so, wie er, handelten: seine Lehren und sein Beyspiel waren uns die uns durchaus seegnende Regel, der lehrreicheste und nüzlichste Vorgang.

Mir war nun bey meinen Unternehmungen auf das zeitliche Wohl des Landes und sonderlich meiner ansehnlichen Gemeinde eine feste und starke Stüze entfallen; unterdessen aber doch zum Theil in dem Sohn meines Bruders, der auf seinem verlassenen Amte als Amtmann aufgestellt wurde, wieder gegeben.

Solche Besetzungen der Aemter, wo der Sohn an des abgelebten Vaters Stelle gesezt wird, haben, wie alles andere, ihre gute und böse Seite.

Hat der Vater Fehler gemacht, unrecht gethan, Betrügereyen gespielt, so deckt sie der Sohn sorgfältig zu, und sezt sie vielleicht, da sie schon Schlendrian, Gewohnheiten, die so leicht niemand mehr wahrnimmt oder empfindet, geworden sind, den Schein des Rechts angenommen, oder das Bürgerrecht erlangt haben, so ungeahndet als der Vater zum Schaden der Herrschaft und eines ganzen Amtes fort.

Die gute Seite ist diese: der Sohn lernt von seinem rechtschaffenen Vater, mit dem er täglich umgehet, und welcher aus Vatertreue ihm alles und jedes entdeckt, aufschließt und das beste empfiehlt; er kommt, an seiner Seite arbeitend, durch das anziehende gute Beyspiel, im Guten zu Gewohnheiten, er sieht die besten Handgriffe, die er nachahmt, und die ihm aus so öftern Wiederhohlungen leicht, bequem und Gewohnheit werden; so geübt und fertig tritt er in die Fußstapfen des Vaters in das Amt ein und thut wie er, ist nüzlich wie er, und führt das vom Vater angefangene Werk fort, und bringt es, da es öfters mehrere Mannsalter zur Ausführung erfordert, erst glücklich zu dem erwünschtesten Ende.

Dies alles konnte unsre Herrschaft von dem Sohne meines Bruders hoffen, und durfte jenes nimmermehr fürchten: Rechnungen, die alle Jahre abgeliefert und mit Einsicht der Herrschaft gerechtfertiget wurden; (denn diese Arbeit, die Rechnungsrevision, besorgte sie vorzüglich

züglich selbsten;) der thätigste Fleiß, und die zum Besten dieser und des ganzen Landes daraus erwachsende Früchte, fiengen an überall zu reifen, viele hatten schon gereifet, stunden da Bürge; der Sohn war das nehmliche, was der Vater war: von gleicher Einsicht, von eben der Thätigkeit und Treue, und ließ also gar nichts widriges befürchten.

So eine Hinsicht aus so einer Aussicht auf die Beförderung der Söhne zu den eröfneten Diensten ihrer verstorbenen Vätter wäre den Herrschaften mehr zu empfehlen, als zu misrathen; gleichwie man ihnen billig mehr misräth, als empfehlt, dabey auf Geld, Freundschaft oder andere unlautere Nebenabsichten zu sehen oder zu achten.

Viele haben auf diesem Wege ihr Interesse verschmäht, den Ruin ihrer Unterthanen geschaffen und alles in Bande gelegt, die ihnen viele Jahre Arbeit nicht wiederum abnehmen.

In eben dem guten Verständniße, in welchem ich mit meinem Bruder lebte, lebte ich nun auch mit seinem Sohn: redliche Bruderliebe verband mich mit dem Bruder und die nun auch mit dem Sohne, und zielte auf das Beste unsrer Mitmenschen ab.

Nie unternahmen wir etwas, keiner etwas in seinem Amte, oder bey unsern gemeinschaftlichen Institute, da wir nicht vorher in der Stille vertraut miteinander darüber gesprochen hätten, und einig worden wären, um auf al-

lezeit dem öffentlichen Widerspruch bey der nun von dem einen oder dem andern unternommenen Ausführung auszuweichen und zu entgehen: wir musten einig seyn, um dem Widersprecher, der beym neuen, auch dem besten, wann es nur neu ist, allezeit dastehet, oder dazukommt, mit vereinter Stärke zu widerstehen, ihn abzuweisen und zu beschämen.

Nichts auf Erden vereitelt unsre Anschläge, zerstöret aus sonst guten Absichten errichtete Societäten und Institute eher, völliger und geschwinder, als Uneinigkeit, Mangel der Aufrichtigkeit, privat- neben- unlautere Absichten und dann ein daraus ein oder zweymal erfolgter Ruckfall oder Stillstand in den entworfenen, oder unternommenen Ausführungen seiner Projeckten. Der gemeine Mann sonderlich, wenn er sieht, daß man etwas angefangen hat und wieder davon absteheet, argwöhnet Mangel an Einsichten oder Abgang der Gewalt, oder beedes zugleich; so bald man sich wieder unterstehet, etwas neues, so ihm nicht anstehet, zu beginnen, widersezt er sich frecher und hoft aus dem vorigen Hergang auf das nehmliche wieder, läßt entweder nicht eher ab, biß er es so siehet, oder man muß wider ihn durch tausend in den Weg gestellte Schwierigkeiten sich zum Ziel durchkämpfen.

Noch mehr Recht und Grund sich zu widersezen, glaubt er zu haben, wann er in der Societät, Uneinigkeiten im Plan, und in der

Aus-

Ausführung desselben bemerket oder hört, daß ein Glied dem andern widerspricht, oder ein's dem andern in sein Fach eingreift oder gar auch nur von Ferne widrig einzuwirken scheinet.

Daher überlegten wir alle unsre Entwürfe reiflich in Geheim, wir suchten nie über den Crais unsrer erhaltenen Macht etwas zu versuchen, zu unternehmen oder aufs gerade wohl, auf gut Glück und Zufälle durchzusezen, jeder lies jedem das Seine, that öffentlich nicht, als wann es ihn was angienge oder er Theil daran hätte oder haben wollte, tadelte, widersprach niemalen, suchte nichts zu verbessern, kurz! mischte sich auf keine Weise ein; wir thaten, als ob wir getheilt wären, und unterstüzten einander in der Ferne: mich mein Bruder und dessen Sohn in der Amtsstube; ich sie in der Schule, im Catechetischen Unterrichte, in Predigten auf der Canzel, in meiner Studierstube und das that jeder, wie im Vorbeygehen und dennoch mit Nachdruck und Effect.

Mein Bruder und dessen Sohn besorgten das Aeusserliche; ich aber das Innere des Menschen. Ich predigte die Tugend; sie aber räumten ihre äusserliche Hindernisse weg und öfneten ihr den Zugang zum Menschen: den Sünden wurden die äusserliche Gelegenheiten genommen und abgeschnitten; dem guten aber alle Gelegenheiten, sich fest zu sezen, gegeben.

Predigte ich zum Exempel wider Sauffen, Fressen, Unzucht, so verwehrten sie die zügel-

losen Gelache in den Gasthäusern, bey Hochzeiten, straften alles nächtliche Herumlaufen und die verführerische Gemeinschaften, den verdächtigen Umgang; schon der Müsiggang wurde gerüget, noch vielmehr das zur Unzucht und Geilheit reizende Tanzen in den Nächten in Winkelhäusern u. d. g.

Empfahl ich arbeiten, sparen, so sahen sie darauf, daß jedermann arbeitete: schon das Kind muste was nüzliches arbeiten, um ihm die Arbeit zur Gewohnheit und nothwendig zu machen; und um alle Jahre zu wissen: ob der oder jener, der Verdacht erweckte, unregelmäsig gehandelt zu haben, etwas erarbeitet und erspart habe, so muste er ihnen etliche Jahre nach einander jährlich Rechnung ablegen; sie untersuchten nach Ablauf der Jahre ihr Haushalten genau. Hatte jemand nicht Gelegenheit zur Arbeit, so verschaften sie sie ihm, lehrten ihn gewinnen und zeigten, wie man sparen müste, wo einzunehmen, wo auszugeben, was bisher da oder dort zuviel oder zu wenig gethan worden sey; Sie unterstüzten aus ihren Cassen. Wir machten dadurch, daß wir Menschen anfangs zwungen, zeitlich glücklich zu werden, mehr Liebhaber der Tugend, als wir sie vom Laster abgehalten haben würden, wenn wir zugegeben hätten, daß sie durch dasselbe unglücklich geworden wären; wir bahnten den Leuten durch das zeitliche, so wir ihnen zum Besitz gaben, den Weg zum Ewigen: der sichtbare Segen

Got-

Gottes aus ihrer anfangs erzwungenen Tugend flößt ihnen so viele Ehrfurcht für die Gottseligkeit, die zu allem nüze ist, ein, daß sie dieselbe herzlich und durch sie den Gott unendlich lieben lernten, der sie ihnen so weise und vätterlich empfahl.

Wo wir eine Hindernis des guten fanden, da waren wir hinter ihr her, und rotteten sie aus: diese trafen wir auch oft in vorgefaßten falschen Meynungen von dem oder jenem Religionssaz, in diesem oder jenem einzlen Menschen oder in einer ganzen Gemeinde an.

Wir grifen es gemeiniglich so an, daß ich bey dem Catechetischen Unterricht oder in den Predigten, oder bey jenem, und diesem den Irrwahn aufdekte und widerlegte, und dann erst, wann die Gemüther auf die äusserliche Ausrottung schon zubereitet waren, ergiengen hierauf die Herrschaftlichen Befehle, seine Effecte äusserlich aufzuheben und zu unterdrucken.

Z. B. wir bemerkten, daß des Landes Inwohner gegen angränzende anderer Herrschaften in der Arbeit sehr zuruckblieben, daß sie entweder mit diesen nicht fertig wurden, oder ihre Arbeiten übereilten und schlecht thaten, oder wo sie dies nicht wollten, mehrere Dienstboten oder Taglöhner haben, also mit mehr Aufwand thun musten, was jene thaten; welches einen starken Unterschied in ihren Vermögensumständen verursachte; wir nahmen leicht wahr, daß dieser Unterschied des Vermögens aus dem Unterschied

der

der Arten der Arbeiten, und dieser aus dem Unterschied der Vielheit der Feyertage kam, die dort sehr wenige, hier aber weit mehr war, da man bey uns Apostel- Marien- Engel- Monat- Buß- und noch andere Tage feyerte, das ist: an solchen Vormittags zur Kirche gieng, Nachmittags in den Wirthshäusern beym Wein, Bier, Spiel, Tanz u. d. g. saß, da man dorten alle jene Feyertage längst aufgehoben, die Leute zur Arbeit angehalten, und von dem verschwenderischen Faullenzen abgebracht hatte. Ich trat also, da wir zwar die Anordnung der Feyertage nicht als Aberglauben, doch als überflüßige Andacht ansahen, aus der noch überdies so viel Nachtheil für den Nahrungsstand erwuchse, und so vielen Lastern Nahrung und Gelegenheiten gegeben wurden, wider diese öffentlich auf: Ich legte zum Grunde: **daß du nicht weichest von irgend einem Worte, das ich dir heute gebiete, weder zur Rechten, noch zur Linken.** Ich unterstüzte dieses damit: **geht hin in alle Welt, lehret sie halten alles, was ich euch gebotten habe:** Ich sezte darauf hinzu, daß der nemliche Gott, der untersagt habe, am siebenten Tage oder am Sabbath zu arbeiten, auch gebotten habe, die übrigen sechs Tage in der Woche zu arbeiten und nicht zu feyern, oder gerade zu, das in den sechs Tagen nicht zu thun, was man am siebenten thue, und das am siebenten nicht zu thun, was man in den sechsen thue, so wenig man also

so Erlaubnis habe, am siebenten Tage zu arbeiten, so wenig Recht habe man in den sechs übrigen Tagen von der Arbeit abzustehen.

Ich sezte noch alles übrige hier einschlagende hinzu, und nach nicht lange fortgeseztem Unterricht kamen die Aeltesten meiner Gemeinde und anderer Gemeinden selbst vor die Herrschaft und baten um Abschaffung der Feyertage und um strenge Befehle zu genauester Heiligung der Sabbathe; zu verwundern war es: da ihnen doch sonst die Feyertage ihre Lieblingstage; die Sonntage aber die Tage heimlicher Arbeiten, oder der Unlust gewesen, weil man an solchen die Arbeiten untersagte.

Es war eine verderbliche Seuche unter dem Landvolke, alles Geld aufs Spiel der Lotterien zu wagen, bey Hochzeiten, Kindtaufen, bey Leichenbegängnissen sehr verschwenderisch zu schmausen; Ich stand dawider auf und belehrte es, daß man sich hierdurch vorsezlich, ohne alle Hofnung auf Gewinn, zu offenbarstem Ruine in Gefahr seze, und gleich darauf wurden alle diese und mehrere Ausschweifungen mit Beyfall und bester Aufnahme des Volkes unter Androhung der härtesten Strafen von den Aemtern uns untersaget.

Es schien uns nur allzugewiß zu seyn, daß die meisten Mittel, die Gott zu unsrem Besten schuf, vorschlug, anbot, in die Hände legte, von den meisten nicht gut genuzt, wider ihre eigene Vortheile aus einem üblen Begrif von den-

sel-

selben gebraucht würden, daher suchten wir auf alle mögliche Weise, ihnen von solchen bessere Ideen zu geben und beyzubringen.

Die heiligsten Dinge wurden also mißbraucht: mit Taufe, Abendmahl, Beicht, Vorsehung, dem Verdienst unsers Mitlers, Gebet u. d. g. wurden falsche Begriffe verbunden und aus solchen kam es, daß sie mehr auf zeitliches und ewiges Verderben, als auf zeitliches Glück und Seligkeit nach dem Tode angewendet wurden. Weichen Freund der Wahrheit, welchen Menschenfreund mußte das nicht im innersten der Seele schmerzen? Ich sezte mich dem Unheil entgegen.

Z. E. vom Gebet hatten die meisten den falschen Begrif, daß Gott auf solches, wann es vom Gläubigen oder Frommen gebetet werde unmittelbar, helfe; daher kam's, daß, da sich die meisten für Fromme halten, keiner außer dem Gebete zur Beförderung seiner Wolfarth selbst weiter etwas thun wolte, sondern sich alle als Klöze betrachteten, aus denen Gott selbst das Bild, so er wolte, jezt unmittelbar herausschnizen könne und müße. — so blieben sie faul, legten die Hand in den Schoos, liesen Gott walten, sie betrieben ihr Glück nicht, verwehrten kein Unglück und da sie doch endlich selbst sahen, daß sie hierbey verarmten, so blieben sie bey dem Gedanken: so ist es mir eben gut, von Gott bestimmt, ich leide, wie's Gott will, es ist verdienstliches Creuz, im Himmel wird's besser, hangen, waren zufrieden; keiner ge-

gehorchte, wenn Gott ihnen zurief: du bringst dich selbst in Unglück! — so verarmten sie und geriethen in das äusserste Unglück, ja gar viele, die sich auf ihr Gebet, ohne weiter etwas zu thun, verließen, in die grösten Sünden selbsten.

Mir war's ohnmöglich, dabey zu stehen und dem Unglück so zuzusehen, ohne auf Rettung zu sinnen: ich mußte ihnen den wahren Begrif vom Gebete und der Art seiner Erhörung bekannt machen, Gott und mein ganzes Herz trieben mich dazu! in Predigten, im catechetischen Unterrichte gab ich mir die äuserste Mühe, dies, so schwer es ist, zu leisten. Ich zergliederte durch Fragen und Antworten aufs möglichste alles und jedes, und endlich war ich so glücklich, auch hierinnen zum Zweck zu kommen. Die Industrie unterm Gebete wuchs: ich hatte Gott verehrende Beter und fleißige Arbeiter und endlich glückliche Menschen vollkommen geschaffen. So trug ich die Sache nach und nach, öfters, anhaltend vor:

Ihr sehet und wisset, alle gute, alle vollkommene Gaben kommen von Gott, er weiß, wann ihr dies oder jenes bedürfet und er giebts als Vater nach seiner Güte, ehe ihr ihn noch darum bittet: er bedarf also eures Gebetes nicht und es ist in Ansehung seiner ganz unnöthig; Er hat es aber euch doch selbsten empfohlen, darum bleibt es euch nothwendig; ihr würdet aufhören Verehrer Gottes zu seyn, ihr würdet unge-

horsam gegen Gott seyn, wenn ihr diese heilige Pflicht des Betens verabsäumtet. Gott hat seine heilige und weiseste Ursachen, warum er es euch empfiehlt: euch soll das Gebet nuzen, da es euch beständig an euren Gott erinnert, zu eurem Besten alle eure Pflichten aus Liebe gegen den Geber alles Guten mit gutem Willen zu erfüllen; alles was ihr Gott dadurch leistet, ist seine Verehrung; denn ihr, die ihr ihn dadurch ehret, daß ihr von ihm alles nothwendige erbittet, bekennet dadurch, daß er allmächtig, allgütig, der Geber alles Guten ist, und dieser Ruhm, diese Ehre gebühret ihm nicht nur, ihr seyd sie ihm auch dankbar zu geben, allerdings schuldig. Gott hört euch und hilft euch auch hinauf: aber Wie? —

Das will ich euch sagen: Gott kann euch durch seine Allmacht helfen, wie er will: unmittelbar, durch Wunder, ohne euer Zuthun, kan er euch Brod aus den Wolken herablassen, Wasser aus den dürren Steinen fließen, Fleisch durch die Winde zuführen lassen; das kan er; er hat's so in der Wüste Sinai gethan; er kan es aber auch mittelbar, ohne Wunder, wann er euch die Mittel an die Hand giebt, wodurch ihr euch selbst Brod gewinnen, Wasser graben, Fleisch verschaffen könnt; das kan er so; er hat es auch schon so gethan: er giebt euch Aecker und Wiesen, Wärme der Sonne, Feuchtigkeiten durch den Regen, Saamen, Pflug, Egen, das Vieh, so sie ziehet; euch gibt er

Verstand der Seele, Kräften und Stärke des Leibes, sie zur Bearbeitung des Feldes regieren, den Saamen säen zu können; und aus diesem allen, so ihr thut, erhaltet ihr, wie ihr sehet, Getraide, aus diesem Meel und euer Brod; also durch eure eigene, euch ganz mögliche Arbeiten: so laufen im verborgnen Schoos der Erden fast überall Wasseradern hin, grabt ihr mit euren gestärkten Händen, so quillt euch das Wasser entgegen; — Er gab Vieh, nährt es euer Fleiß von euren bearbeiteten Wiesen, so habt ihr auch Fleisch.

So, wie Gott euch alle Mittel von jeher, ehe ihr waret, gegeben und das Vermögen in das ganze Weltgebäude geleget hat, euch dadurch hinlänglichen Unterhalt geben zu können, wo ihr es nur daraus durch die Anwendung eurer Seelen- und Leibeskräften nehmen wollet.

So hat er auch alle Begebenheiten und Zufälle in der Welt so vorausgesehen, angeordnet und zugelassen, daß ihr aus allen solchen Nuzen und Gewinn ziehen könnet, wo ihr nur wollet; ihr dürft euch nur in die Zeit schicken, so kan es euch niemalen fehlen: denn dem, welcher Gott liebet, nach seinen Geboten handelt, müßen alle Dinge zum Besten dienen.

So hat's Gott auf Erden nicht nur aufs zeitliche und irdische geordnet und gegeben, so gab er es auch selbst in Ansehung der Seeligkeit nach dem Todt. Alle hinlänglichste Mittel, selig werden zu können, sandte er auf diese Er-

de: Jesus, das einzige Mittel zur Seeligkeit, kam ja auf die Welt und ist allen und jeden zur Annahme durch Darstellung, von ihm gegebene Nachricht, Beschreibung, Erklärung unter den stärksten Gründen empfohlen worden. Was fehlt, wo fehlt es an völlig hinlänglichen Mitteln, selbst noch auf Erden, durch die sich der Mensch Glück und Seeligkeit selbst schaffe? Alles, alles ist da, liegt da vor uns, wir dürfen's nur nehmen und anwenden, er bedarf nicht, neues zu geben, er hat schon vor, längst alles gegeben: alles ist euer! nehmt's doch nur hin!

Ja, ich sage noch mehr! wann Gott neben den Mitteln, die er zu der Beförderung unsrer Wohlfart schon gegeben hat, jezt noch unmittelbar und durch Wunder unsre Wohlfart auf unser Gebet allezeit schaffen wollte, so müßte er diese gegebene Mittel für unvollkommen und unzulänglich erklären, folglich seine eigene Weisheit selbst antasten; oder wären sie zulänglich, so müßte er durch seine Wunder was unnöthiges thun, und sich wieder selbsten beschimpfen; oder wenn wir sie nicht nüzten oder nuzen wollten, für nächläsige, faule Leute Wunder wirken, und den Lauf der Natur um ihrentwillen stören. Kan man glauben, daß Gott jenes oder dieses um fauler oder, welches eben so viel ist, gottloser Leute willen thun werde? Gewiß nicht!

Aber, fragt ihr, geht uns das Vermögen nicht ab, diese Mittel nuzen zu können? — Gewiß

nicht;

nicht! — Gott gab uns Vernunft und Leibeskräften so viel, als wir, unser Glück auf dieser Welt, zu der er uns bestimmte und hinschickte, zu machen bedurften; welcher gute Vater schickt denn sein Kind in die Fremde fort, ohne daß es vorher was erlernt und Verstand hat? — Gibt er ihm nicht Lehren genug und in seinen Wanderbündel das übrige benöthigte mit? Gott gab jeder Creatur so viel Verstand, als sie zu ihrer Erhaltung bedurfte: bald mehr, bald weniger, je nachdem sie viel oder wenig zu ihren vielen oder wenigen Nothwendigkeiten brauchte. Alle die Mittel passen auf den Endzweck vollkommen und genau. Welch ein Unterschied zwischen den Gaben, die der Haas und der Fuchs hat? — Dieser bedarf aber auch mehr, sich zu erhalten, als jener, da er vom Raub, dieser aber vom Acker und der Wiese sich nähret und lebet, die ihm ohne Ruckhalt überall und allezeit gewiß sind. Sollte der Mensch schlechter bedacht seyn und nicht so viel Gaben, als zu seiner Erhaltung und zur vollkommensten Beförderung seines besten Glückes nöthig sind, erhalten haben? wie erniedrigend wäre nicht dieser Gedanke für ihn? wie nachtheilig für die Majestät der Güte unsers Gottes? —

Unsere Leibs- und Seelenkräften sind aber durch Adamsfall gar sehr verdorben! — Dies gebe ich gerne zu; aber wir wissen doch alle, daß Adams Gerechtigkeit und Verstand, in welcher er aus der Hand Gottes kam, in der er

stand, so lange er nicht sündigte, von keiner gleichen Beschaffenheit oder von gleichen Graden der Vollkommenheit waren; er war ein Mensch ein endliches Geschöpfe, von keinem unendlichen Verstande: er nicht, wir nicht; wir nicht und er nicht, sonst wäre sein Fall ohnmöglicher gewesen, als er war. Er fiel, wie wir jezt auch fallen: anderst nicht, und doch sagen wir alle: was Gott schuf, war sehr gut; also warum nicht auch jezt, ob wir schon auch fallen? — Jedoch, ich gestehe es: unser Verstand, unsre Kräften haben jezo verlohren, und sind auch verdorben.

Sollte aber unser guter Vater, Gott, jezt weniger barmherzig seyn, als vormals und uns ausser Stand lassen, nicht so viele Kräften an Seel und Leib geschenkt haben, als wir zu Erhaltung unsrer Wohlfart bedürfen? — Dies glaube, wer da will, ich gewiß nicht; alle Welt wird mich dies nicht überreden: ich bete einen Gott an, von dem ich überzeugt bin; daß er mich vätterlichst liebet, und mir gewiß den Abgang meiner Seelenkräften zu Erhaltung meiner Wohlfart und die verlohrnen Mittel zu meiner Seeligkeit wieder aufs vollkommenste ersezte: Er gab mir ja Jesum, erhielt mir meine Vernunft, und da die nicht alles sieht, was mir dient, so ersezte er den Abgang durch die H. Schrift, worinn mir alles sagte, was gut ist, was er von mir fordert, auf daß ich vollkommen sey, zu allem guten geschickt; also, ich müßte Gott widersprechen, wenn ich nicht

sagen

sagen wollte: Gott hat uns auch heute noch geschickt gemacht, unsre ganze Wohlfart befördern zu können. Neue Wunder sind dazu, äuserst wenige Fälle ausgenommen, ganz und gar unnöthig. Also sind gar keine Wunder zu unsrer Erhaltung mehr nöthig? Heut zu Tage thut Gott sie nicht mehr? —

Gott kan sie thun, thut sie aber nicht eher, als sie nöthig sind, sie sind nur da nöthig, wo die Natur nicht mehr zulanget; dies aber ist sehr selten, vielleicht heutiges Tages unendlich viel seltner, als vormals in den Zeiten der Kindheit der Menschen und in der Finsternis der Welt. Nun leben wir im Mannsalter, wo das Gänglen außer Gebrauch und beynahe außer aller Nothwendigkeit kommt: deucht mich doch, Jesus strafte dort schon, da er sagte: **wann ihr nicht Zeichen und Wunder sehet so glaubet ihr nicht**, und lobe die, **die nicht unmittelbar sehen, und doch glauben.** Mich deucht, in so einer Welt leben, die so weislich gebaut ist, dabey Verstand und die Schrift, und noch über dies Jesum in dieser Welt haben, schließe die Nothwendigkeit der Wunder allerdings aus, und wir können ohne sie hier und dort vollkommene Seeligkeiten genießen, wenn wir nur wollen und — wollten wir nicht, so denke ich, solcher faulen Rebellen wegen thue Gott nicht erst unnöthige Wunder und steige nicht nochmal vom Himmel herab,

um dadurch alle jene Mittel unsers Glückes selbst für unzulänglich zu erklären.

Aus allem diesem folget natürlich, daß das Gebet auch des Frömmsten, keine Wunder, keine unmittelbare Hülfe, so lange die schon gegebenen Mittel zu unserm Glücke zulangen, wirke, oder das Recht gebe, sich solche zu versprechen. Was und wie nuzt uns aber das Gebet? — Das will ich nun sagen:

Freuude! z. E. ihr betet das Vatter unser: ihr betet die erste Bitte: geheiliget werde dein Name! — ihr betet da daß euch Gott Erkenntnis des guten geben solle. — Hier sollt ihr fragen: will uns das Gott geben? — ihr sollt euch selbst antworten: ja, denn Gott, der allgütig ist, will es mir geben und will er — so hat er es schon — gegeben; in Gott ist Rath und That allemal beysammen, es ist lautere That (actus) in ihm. Also fraget dann weiter: wo hat er's gegeben, durch was? — Durch unsre Vernunft und die heilige Schrift. Was thun wir also? — forschet vernünftig! — fehlts! — da! — so sehet mit eurer Vernunft in die Schrift — so werdet ihr da, wo euch alles gesagt ist, was gut ist, und was der Herr euer Gott von euch fordert, solche auch erhalten.

Euch

Euch ist so geholfen, durch wen also? Durch Gott, der euch zwo Fackeln aufstekte, durch die ihr sahet: durch Vernunft und Schrift. Worauf verhalf er euch dazu? — Auf euer Gebet: nicht unmittelbar, sondern mittelbar, durch die Mittel, die er längst schon gegeben hatte, auf die euch euer Gebet, so euch Gott deßwegen so sehr empfahl, hinwies, hinführte und sie euch in die Hände zum Gebrauch und zur Anwendung hingab. — Wollt ihr sie nicht anwenden: um eure Faulheit zu unterstüzen, thut Gott kein neues Wunder und gießt euch die Erkenntnis des guten gewißlich nicht erst vom Himmel herab unmittelbar, ohne eure eigene Arbeit auf euch selbst, und der Erweiterung eures Erkenntnisses, ein: so werdet ihr jene niemalen erlangen.

Ihr betet in der vierten Bitte um das tägliche Brod, und um allerley, so ihr auf Erden zu der Erhaltung eures Lebens bedürfet. Denkt, wann ihr saget: unser täglich Brod gib uns heute! — Gott, der gute Vater will es uns geben — er hat es sicher schon gegeben — wir sollen's nur nehmen — Wodurch? im Schweis deines Angesichts sollst du dein Brod essen, ist sein Befehl: du wirst dich nähren deiner Hände Arbeit, ist seine Verheissung. — Laßt uns also auf Erden: auf dem Acker: im Hause arbeiten, laßt uns den Erdboden, Wärme, Regen, alle Begebenheiten

der Welt nuzen, es wird, es kan uns nicht fehlen: Verstand, Schrift, Leibes- und Seelenkräften haben wir hierzu hinreichend! —

Das Gebet also ist nichts anders als eine Ermahnung, Lehre, Ermunterung, Predigt, die wir uns selbst geben und halten, in der wir uns immerhin selbst sagen und zurufen, was wir thun sollen.

„Aber warum arbeiten, da uns Gott ja ohne unsere Arbeiten geben kan?„ —

Das leztere ist wahr, wenn wir ihn nur als allmächtig betrachten; er ist aber auch weise und gütig, und so erkannt, kan er, ohne unsre Arbeit zu fordern, unser wahres Glück nimmer erwarten oder hoffen.

Zu was Leibes- und Seelenkräften, wenn Gott ohne deren Anwendung uns speisen, tränken, kleiden und alles übrige selbst unmittelbar thun will? welche liederliche Ausschweifungen würde unsre Seele nicht in der Unthätigkeit und im Nichtsthun beginnen, und in welche Vergehungen, in welches Unglück würde sie nicht der Müssiggang stürzen? Unser Leib, der durch Bewegung lebet, müßte im Müßiggang, wo er nicht, um sich zu erhalten, zur Arbeit stets aufgefordert würde, bald frühe faulen und umkommen; wie nöthig ist also die Arbeit

zum

zum bessern Bestehen des Menschen? — Es ist also wahre Güte unsers Schöpfers, daß er dem Menschen nicht unmittelbar, ohne sein Zuthun; sondern mittelbar, durch seine Arbeiten und sein eigen Verwenden beglücket; ihm alles mögliche zu seinem Besten hinleget, ihm alles Vermögen, es nehmen zu können, gibt und dabey sagt: nimm's! —

Bey allem dem wird, wie zum Theil schon gesagt, nicht geläugnet, daß Gott in dem Fall, da wir alles uns mögliche gethan haben und doch das für uns nothwendige nicht erhalten, uns auserordentlich, unmittelbar, durch Wunder helfen kan, will und wird, so wir glaubig zu ihm beten; so, da Israel in einer weiten Wüste weder Brod, noch Wasser, noch Fleisch hat, hilft er durch Wunder; so, wenn er siehet, daß das Volk ungeessen im Heimweg auf dem Wege verschmachten würde, rettet er vom Todte durch Wunder; das thut er aber nicht in Egypten, wo man alles dies ohne Wunder, durch Fleiß und Arbeit gewinnet. Er sieht uns, weiß unsre Umstände alle, hört uns und versteht, wie es für uns am besten ist, allemal und allezeit auf's Beste, unser Gebet fordert seine Verherrlichung, unsre Noth und sein Befehl — und die nöthige, beständige Aufmunterung zur Beobachtung unsrer Pflichten.

Auf

Auf diese und andre Arten trug ich bald dies bald etwas anderes vor: bald gab ich den Ton an; bald der Amtmann; bald endigte dieser, bald ich, und so gelangten wir beede allemal zu unsrem gemeinschäftlichen Zwecke: das Glück unsrer Mitbürger in allem zu befördern, recht vollkommen, unaufgehalten durch irgend einen Widerspruch, oder sonst etwas.

Die Arbeiten, welche ich unmittelbar und allein an meinen Zuhörern in Absicht auf ihr zeitliches und ewiges oder ihr ganzes Glück unternahm, waren überhaupt die, welche ein jeder anderer Seelensorger übernimmt; doch that ich zu diesen noch manche andere, bey welchen der und jener neben vorbeysiehet, hinzu.

Dahin rechne ich die, daß ich die zarte Jugend bey dem Unterrichte auf das Ewige immerhin auch auf das Zeitliche oder Irdische anwieß und ihr ihren Gott beständig so abbildete, wie er ist: gütig, der alle seine Gebote an uns in keiner andern Absicht gegeben habe, als daß wir durch sie beglückt würden, und daß er sich unsers Glückes als ein guter Vater freue.

Ich nahm die Knaben bey der Hand, führte sie in meine Gärten, aufs Feld, zu den Heerden u. d. g. und zeigte ihnen da im Augenschein, was ich ihnen mit Worten

in meiner Stube gesagt oder vorgelegt hatte: Unglauben, Aberglauben trieb ich aus allen ihren Winkeln aus, und stellte ihnen bey der Natur und Offenbarung, so viel möglich, Licht auf; ich dachte dabey dies: wenn auch die Aeltern deine Anweisungen wegen eingewurzelter irriger Meynungen nicht fassen, nicht befolgen, so werden sie doch die noch nicht damit angefüllte Herzen junger Leute annehmen, künftig zu ihrem Besten anwenden, und so wird doch endlich hiedurch ein Ganzes und dein Wunsch durch sie und in ihnen erfüllt.

Unter diesen verschiednen Beschäftigungen verflogen auch nach und nach die Tage meines Lebens: ich fühlte das Alter, allgemach nahmen die Kräften ab, ich neigte mich zur Ruhe; zwey und sechzig Jahre alt wünschte ich, unter manchen Schwachheiten, die mir manche Arbeit verwehrten, und mehrere Gefahr der Krankheiten und des Todes droheten, einen andern an diese meine Stelle, der meine Absichten vor Augen behalten und sie ganz auszuführen, Herz und Einsicht genug hätte.

Diesen Mann wollte ich mir noch bilden und ihn der Obrigkeit zu meinem Nachfolger empfehlen. Ich hatte bisher nach und nach mehrere Candidaten des Predigtamtes bey mir im Hause gehabt, sie angeführt und in dem nöthigen unterwiesen; sie wurden nachher da und

dort

dort zu Predigern gewählt und ihre ökonomische Unternehmungen haben sie empfohlen. Ich wollte nun aber meiner eigenen Gemeinde mich selbst in diesem noch nach meinem Todte hinterlassen. Zu dem Ende wählte ich mir den Jüngling so gut, als ich ihn unter mehreren fand, der die volle Anlage zu meiner Absicht verrieth, der von mir geprüft war, aus, den habe ich nun bey mir im Hause, ich arbeite an ihm und denke dabey auf meinen Abschied von der Welt, auf eine seelige Verwechslung des Zeitlichen mit dem Ewigen, zur seeligen Ruhe meiner Väter, dort in jenen Gefilden über dem Grab weg, wo wir heller hinsehen, die Geheimnisse zu ewigen Freuden aufzudecken und zu wissen. Dies sind meine Arbeiten bis zum Grab, und da noch meine Wünsche: seeligste Fortdauer meines Ichs!

II.

Lebenslauf

Georg Michael Veitstauf,

des Pachters, der über dem Pachte fremder Güter seine eigene verläßt, sich und die Seinigen dadurch in Ruin sezet.

Es mag wohl sehr gut seyn, wenn ein Prediger, um diejenige, welche er nach den Pflichten seines Amtes leiten und zu allem Guten anführen soll, genauer kennen zu lernen, öftere Hausbesuche vornimmt; hier hat er Gelegenheit, die Gemüther aus den Unterredungen, aus allen Umständen des ganzen Haushaltens zu erforschen. Geschehen sie also in dieser Absicht, so haben sie meinen Beyfall; geschehen sie aber nur nach Pharisäischer Weise: schleicht man nur deßwegen in die Häuser, wendet lange Gebete vor, um so eines ums andere biß auf das Haus der Witwe auszufressen, so bin ich ihnen von ganzem Herzen gram; dieser Gram nagt aber bey öftern dergleichen Bemerkungen nicht selten an meinem Herzen.

Ich bin gewohnt, meine Pfarrkinder seltner in ihren Häusern zu besuchen, aber desto öfter mit ihnen auf den Feldern, wann ich sie da antreffe, zu sprechen. Das geschieht unter ihren Arbeiten, beym Hin- oder Weggang von denselben, auch in den Abendstunden der Sonn- oder der Feyertage, wann sie ihre Fluren bey einem Spaziergange besichtigen. Ich suche dazu alle Zeiten, alle Gelegenheiten, bey denen ich ihnen keine Hindernis werde, vorsezlich auf, und nuze sie auch so gut ich nur kan.

In der Herbstzeit, da die Wiesen schon abgemähet und denen, welche darauf ihr Vieh zu weiden gedachten, schon preis gegeben waren, in den Nachmittagstunden machte ich mir einsmals eine Bewegung und fand da bey einigen mehr magern als wohlgefütterten Stücken Rindvieh einen sehr alten Vater als Hüter, ich redete ihn an: wie gehts mein lieber Alter? warum seyd ihr denn Viehhirte geworden? es ist ziemlich rauh und kalt, hätten eure jüngere Hausleute diese Huth nicht statt eurer schicklicher übernommen? wie alt seyd ihr denn jezt, wie pflegt man euch denn?

Die Antwort war diese: Ich war eben diese Woche achtzig Jahre alt; zum Besten geht es mir eben nicht; meine Lug (Pflege) ist eben, seit meine Frau Tod ist, ganz schlecht, doch Gottlob ich bin gesund und kan immer noch so fort; ich hüte das Vieh lieber, als ich zu Hause bin.

Ich sagte darauf: das ist ja wohl Gnade eures Gottes, bey einem so hohen Alter immer noch so wohl auf seyn; aber mein lieber alter Vater! warum seyd ihr lieber da bey dem Vieh auf dem Felde, als zu Hause bey den Eurigen? das verstehe ich nicht.

Was soll ich, erwiederte der Alte, zu Hause, wo ich nichts gutes mehr sehe; mein Sohn kommt alle Tage mehr herab, es ist da täglicher Zank und wenig mehr zu beißen, er kan mir nichts geben, und ich kan ihm nicht helfen, es

wird

wird nun bald aus seyn, kan mir doch wohl meinen Ausgeding alsdann niemand nehmen; alle Tage drey Wassersuppen, wie jezt, müßen mir ja wohl doch bleiben und dabey bin ich gesund, so bald ich mehr esse, bin ich krank, es ist mir lieb, daß ich nicht mehr habe, sonst wäre ich schon tod, meine Wassersuppen erhalten mir's Leben.

Allein, fiel ich ihm in die Rede, habt ihr denn gar keine Baarschaft für euch? war euch euer Sohn doch schuldig, euren Hof zu bezahlen? O Gott, war die Antwort, was kan mir der auch bezahlen, der aller Welt schuldig ist? Für meinen ganzen Hof habe ich bißher keine sechs rothe Heller empfangen, wie will ich einen Bazen in der Hand haben, da mir auch meine Kinder alles nach und nach abnahmen?

Lieber Alter, fragte ich, aber sagt mir doch, woher denn alles das Unglück? stundet ihr und euer Vater doch auf eurem Hofe, wie ich mir erzählen ließ, so wohl, warum ist euer Sohn denn so unglücklich? Ha! versezte er kurz, will er's doch so haben; weiter weiß ich nichts, als daß er nicht folgte und läßt sich heute noch von mir nichts sagen.

Die Zeit zum Heimtreiben des Viehes kam unter unserm Gespräche heran, das Vieh zog, sich von uns hinweg, mein Alter sagte: gute Nacht. Er schlich ihm nach, und ich gieng unter dem Gedanken, die Ursachen dieses Vorfalls zu erforschen, nach Hause.

Die Zeitgenossen dieses Landmanns, seine Nachbarn, und eine Conduitenliste, welche mein Amtsvorfahr über seine ganze Gemeine hielt, worein er das ganze Verhalten jeder einzelner Eheleute nach und nach, wie es sich ergab, biß auf alle besondere Vorfälle eintrug, sezten mich, neben meinen eigenen Bemerkungen, welche ich jener Conduitenliste, die ich sorgfältigst fortführe, auch beysezte, gar bald in Stand, ein ganzes zu haben.

Hier will ich den Lebenslauf des Sohns, neben dem dieses Alten, so, wie ich ihn aufnahm, getreulich entwerfen, und damit eine Quelle entdecken, aus der so mancher Landleute Unglück entspringet.

Georg Michael Veitstauf, dieser alte achtzigjährige Greis, ist der Sohn eines begüterten Landmanns, der seinen acht Kindern nicht nur eine gute Erziehung gegeben, sondern sie auch alle glücklich versorgt hat. Dieser Georg Michael war unter allen das jüngste und war zum künftigen Hofbesitzer des vätterlichen Gutes bestimmet, er trat es in seinem zwey und zwanzigsten Jahre mit seiner Ehegattin an. Ihr Vermögen, so sie zusammen in die Ehe brachten, hatte sie schuldenfrey gesezet, und ihr Fleiß bey häuslicher Einigkeit versprach ihnen nicht nur viel gutes, sondern gab ihnen auch wirklich einen ansehnlichen ländlichen Reichthum. Niemand konnte anderst vermuthen, als es werde

de ihnen in ihrem ganzen Leben glücklich ergehen, und niemalen fehlen.

Die Erziehung that alles; nur bemerkte man an ihnen, an einem, wie an dem andern vielleicht hat eines das andere hiezu durch das Beyspiel geleitet, eines aus Gefälligkeit von dem andern es erlernt und zur Natur gemacht, daß sie, als sie Eltern geworden, und Kinder erhielten, (sie hatten aber niemal mehr als den Sohn und eine Tochter); sie mit der äussersten Heftigkeit liebten, folglich um sie, ihr Glück und ihr Leben, mehr, als man sonst unter Landleuten wahrnimmt, besorgt zu seyn schienen. Dieses hätte nun immerhin seyn können, wenn sie dabey nur mehr Einsicht gehabt hätten, ihre gute Endzwecke zu erreichen, oder die so große Liebe ihre Augen, mit solchen auf sie hinsehen zu können, weniger und seltner geblendet hätte. Es gehet aber gemeiniglich so, daß man eine Sache, und deren Werth gar zu hoch ansezet, und sie zulezt eben dadurch verlieret. Diese Wahrheit ist nirgends so sichtbar, als bey einer übertriebenen Liebe der Eltern gegen ihre Kinder; diese Liebe ist auch da, wo man der Kinder wenige hat, gemeiniglich so; was Wunder also, wenn die Zucht der Kinder, welche man am meisten liebet und schäzet, am ersten mislingt? So gieng es denn auch hier.

Schon in den allerersten Jahren ihres Lebens, wo man die Möglichkeit einer Verzärtlung, die auf das ganze künftige Leben wirken

könnte, noch gar nicht vermuthet, war sie schon da: die Eltern bewiesen gegen diese ihre Kinder die uneingeschränkteste Liebe, und diese machte bey den Kindern einen so tiefen Eindruck, daß sie nachher alle Vergehungen kühn darauf wagten; damit wurde also der Fundamentalgrund zum nachfolgenden gänzlichen Verderben geleget, Kinder und Eltern hatten hieran beynahe ganz gleichen Antheil.

Hier muß ich sagen, daß diese Eltern aus Begierde: für ihre zwey Kinder recht große Reichthümer zu sammlen, auf den Einfall geriethen: ein herrschaftliches Cameralgut, so von ihrer Wohnung eine halbe Stunde ablag, zu pachten: sie pachteten es, und dies war dann in der Folge die Quelle alles folgenden Unglückes der Kinder und der Eltern zugleich.

Der Pacht an sich oder die Pachtsumme, welche sie zahlten, war eben nicht groß; Einsicht, Fleiß, Aufsicht, Sparsamkeit, schickliche Zufälle, bequeme Gelegenheiten, und diese gut genuzet, hätten sie nur gar zu leicht bezahlt: sie zahlten 750. fl.; da nachher andere 1200. fl. zahlten, die dabey doch noch gewannen; wie sichtbar ist es nicht hieraus, daß auch sie, da zu gewinnen, im Stand waren?

Sie gewannen aber, wie die Folge zeigen wird, nichts, sie verarmten vielmehr. Eine Wirkung des falschen Gedankens der Pächter, deren Pächte niedrig und gut sind: Nun las-

se ich's immer aufgehen: ich darf nicht alles so genau nehmen: geht viel aus, so geht auch viel ein! — Der Grund warum nun diese Leute in froher Wonne, ihre eigene Güter verließen und so auf das gepachtete Gut abzogen.

Es war für sie viel zu erniedrigend, ihr Haus einem andern, einem Taglöhner, oder einem von dem oder jenem Gewerbe zu vermiethen und dafür einige wenige Gulden jährlich zu ziehen, es stand also ein Jahr leer. Die Feldgüter solten vom Pachthofe aus gedüngt, gepflügt und gewartet werden. Man that's so; allein, da dort der Arbeit ohnehin viel war, so that man es mit Mühe und schlecht. Man bedurfte auf dem Pachthofe im Sommer mehrere Taglöhner und konnte sie nicht allezeit haben, deßwegen sezte man einen Hausgenossen in das bißher leergelassene Haus. Dieser war beständiger Taglöhner auf dem Pachtgute, er zahlte durch seinen Taglohn seine Hausmiethe, man sahe seiner Haushaltung nicht nach; als man aber von ohngefähr einmal in's Haus kam, hatte er, um im Winter einheizen zu können, da und dort einen Balken ausgeschnitten, die Viehraufen im Stalle weggenommen, und noch mehreres anderes zuruckgelassenes Geräthe verbrannt; da man sich an ihn, als einen armen Mann, nicht zu halten vermochte, so schmies man ihn aus dem Hause heraus, und weil man auch wahrnahm, daß wegen der schlechtern Pflege der Felder die Aecker und Wiesen ver-

sagen wolten, und die zu erwartende Ernde solches bereits schon vorhersagte, so besezte man das Haus mit einem Lohn- oder Sack-Bauren und übergab sie nun diesem. Kaum war ein Jahr um, so nahm man schon wahr, daß auch dieser eben so schlecht Haus hielte: er hatte alle Stöcke aus den Hecken, viele Bäume auf den Feldern umgehauen, die Bäume im Garten, unter dem Vorgeben sie nicht so verwildern zu lassen, sie tragbarer zu machen, ihrer Aeste dermaßen beraubt, daß fast nur die Stämme noch da blieben, das Futter verkaufte er heimlich, den Mist führte er auf andere Aecker, in aller Arbeit auf dem Feld, und im Stalle war er sehr nachläßig. Man änderte auch dies ab und

Die Verpachtung an einen Bruder im Dorfe ward nun beliebet; dieser versprach alles und man hoffete von ihm alles; allein Vortheile entzweyen auch Brüder, und so wenig der Fremde that, so wenig that auch der Bruder: er verbesserte seine eigne Güter durch das Gut seines Bruders: von diesem nahm er den Dung und führete ihn seinen eigenen Gütern zu. So verließ sich der Bruder auf den Bruder, und so betrog der Bruder den Bruder. Mehrere Jahre dauerte es so fort, so lange nehmlich der Pacht dauerte, und das Gut war biß auf den Grund ausgesaugt und verdorben.

So

So war schon ein Fehler gemacht, und auf der einen Seite der Grund zum gänzlichen Ruin auf die Zukunft geleget.

Auf der andern Seite fuhr man fort, zum gänzlichen Umsturz seiner und seiner Kinder Wohlfart zu arbeiten.

Das Pachtgut war weitläufig und groß: Felder in Menge, sowohl an Aeckern als an Wiesen und Schaafweiden; die Wiesen trugen, da vieles vom Felde aus schwerem Grunde bestand, das allerbeste, nahrhafteste Futter, welches zur Mastung seines gleichen nicht hatte, das dem Anschein nach schlechteste Gras mästete, ohne daß man dazu körnige Fütterung bedurfte. Man hatte auf dem Hofe von jeher ein paar hundert Hämmel, welche sehr fett wurden, zwischen 40. biß 50. Stuck Rindvieh und darunter zu 12. biß 16. Ochsen von der schönsten und schwersten Gattung gehalten. Alles Feld lag eben, umgab die Hofraith, man hatte leichte Arbeit, der einzige Fehler war dieser, daß die Aecker hin und her etwas tiefern Boden bedurften; diese Flecken zu verbessern waren Mittel und Gelegenheit da; das Hoffeld hatte rund umher einen hohen Aufwurf durch die von Zeit zu Zeit aus den dasselbe umgebenden Gräben auf- und ausgeworfene Erde, diese konnte weggeführt und so da aufs beste genuzt werden. Alles dieses sicherte den Pächter wider al-

allen Verlust und gab ihm Gelegenheit genug, sich zu bereichern, wenigstens sehr wohl zu bestehen.

Allein es wurden von ihm und den Seinigen bald Fehler über Fehler gemacht, und von Jahren zu Jahren häuften sie sich immer mehr an, jeder nahm auch in seiner wesentlichen Größe immer mehr zu.

Der Pächter selbst hatte von Natur den Charakter eines guten Menschen: er war wohlthätig, zufrieden, mehr gleichgültig bey allem; er arbeitete, übertrieb sich aber nicht, er übersahe die Gelegenheiten zum Gewinn leicht, ohne sie zu nützen, vielweniger suchte er sie auf; waren sie vorbey, so hofte er sicher auf die bessere, kam sie, so ließ er sie doch öfters wieder fahren; kam sie nicht wieder, so war er darüber weder traurig, noch klug genug, sie ein andermal besser zu nutzen; er war zufrieden, wenn er weniger einnahm, wenn's auch nur etwas war, weit weniger als er vorher, wenn er aufmerksamer gewesen wäre, hätte erhalten können. Kurz! er war weniger witzig und klug, als wohlthätig und besser für andere als für sich selbst. Er war darzu wie gebohren, sich befehlen zu lassen; selbst aber andern mit Nachdruck zu befehlen, das war er nun nicht: zu einem Pachter gar nicht geschaffen. Er konnte, wo es ihm wider seinen Sinn gieng, murren; aber

aber er hatte nicht Herz genug, seinen Unwillen einem Knecht, einer Magd zu sagen oder empfinden zu lassen; er war bald wieder zufrieden, wo man ihn nur so seyn ließ und ihn nicht selbst wieder zum Unwillen reizte. Eine Arbeit, die nicht recht gethan war, that er lieber nochmal selbsten, als daß er dem Knecht hieß, sie anderst, und besser, und so zu thun, wie er sie haben wollte.

Sein Weib war von dem nehmlichen Schlage: gut gegen alle; jedermann hatte aus ihrer Hand genug, und was er nur wollte; nachgebend bey allem, was wider ihren Willen geschahe, überließ sie der Vorsicht alles, was auch nur geschahe oder geschehen sollte. Was nicht selbst kam und sich ihr nicht anbot, das suchte sie nicht auf, rief es auch nicht herein. Man durfte sich ihr und ihren Vortheilen nur widersezen, so bewilligte sie alles: sie entlies jenen aus ihren Händen, übernahm Schaden und Nachtheil und überließ andern den Gewinn: was Gott thut, das ist wohlgethan! so war sie gegen ihre Knechte, Mägde, Kinder und ihren Mann. Ihre Stube und Küche war der Ort ihres Seyn's und ihrer Arbeit, um sonstwas bekümmerte sie sich nicht.

Auf diesem Pachtgute hatte man stets 4. Bauernknechte, einen Schaafknecht, drey Mägde, und den Sommer über bey jeder Ernde etliche Taglöhner, und so auch diese im Winter beym Ausdreschen der Früchte.

Die

Die Kinder des Pächters waren in den ersten Jahren seines Pachts 12. und 14. Jahre alt, und hatten, wie die Kinder überhaupt, Anlage zum Guten und Bösen; alles hieng auch bey ihnen vom Exempel und vom Unterrichte ab; eben jezt horchten sie auf das, was neben ihnen vorgieng, und eben jezt fiengen sie an, sich zu etwas zu formen. Sie waren an der Seite ihrer Eltern: der Sohn bey dem Vater; die Tochter bey der Mutter, und leider! auch alle beede unterm Gesinde, auf dem Felde in der Scheune, im Stall. Weil der Pachthof alleine, ferne von allen übrigen Ortschaften ablag, so hatten diese Kinder keinen andern Umgang, als den mit ihren Eltern und den Brödlingen ihrer Eltern, folglich auch keine andere Beyspiele, nach denen sie sich zu bilden vermochten.

Ein Sprung in der Natur und in allem andern geschiehet gar selten ohne Gefahr, und diesen that dieser Pächter nach und nach zweymal: von einem nicht gar ansehnlichen Bauernhof auf ein groses Cameralgut und von diesem wieder zuruk auf jenen; auf welche beede Ausweichungen aus dem Gleise der Natur, da er nicht von Stufen zu Stufen aufstieg, sondern vom kleinen und engen aufs Große und Weite überhüpfte, sein Fall auch in die Tiefe des Verderbens unausbleiblich erfolgte. Das zu seinem Hofe gehaltene weitläufige, große Cameralgut erforderte weit mehr Aufwand, Aufsicht, Fleiß

und

und Erfahrung als sein Bauernhof, den er besas; alles hiezu nothwendige besas er jezt nicht, und in einem Hui erhielt oder gewann er's auch nicht auf einmal; Es war daher nichts anderes als lauter Fehler möglich.

Er hatte, um den Pachthof mit dem nöthigen Schaaf- und Rindvieh beschlagen zu können, eine Summe Geldes von 2000. fl., die er selbst nicht an Baarschaft besas, zu entlehnen nöthig, diese entlehnte er also, er zahlte dafür jährlich 120. fl. Zinse an Geld und weil er sie von Juden aufgenommen hatte, so kosteten sie ihm nebenher alle Jahre noch ein ansehnliches mehr; denn jedermann weiß, daß der Jud seinen Schuldner bey allen Gelegenheiten rupfet und chicaniret.

Unser Pachter war des Arbeitens gewohnt; er arbeitete auf seinem eigenen Hofe dem Knecht, der Magd allezeit voraus, hier that er nun eben so, und dachte nicht, daß da unter so vielen Arbeitern und bey so mancherley Arbeiten, die zugleich auf verschiedenen Stellen geschahen, eine weise und kluge Anordnung und scharfe, beständige Aufsicht nöthiger sey, als die eigne Handarbeit des Herrn. Damit also geschahe wohl die Arbeit, wo er selbst mit dabey war; sonst wo aber geschahe sie schlecht, und jeder Knecht und Taglöhner that, was er selbst wollte! War er auf dem Felde in der Arbeit, so giengs so im Stall; fütterte er im Stalle, so verlohr er auf dem Felde, oder in der Scheu-

ne;

ne. Kurz! weil er nicht glaubte, nöthig zu haben, allenthalben zu seyn, so verlohr er allenthalben

Von einem kleinen Hof auf einen so großen versezt, wo man Aecker, Wiesen, Gärten, Schaafe, Rindvieh, Obst, Heu, Getraide, Wolle und alles in Menge antraf, oder jezt täglich vor Augen hatte, dachte der Pachter mit allen den Seinigen, ihr Reichthum sey gar nicht zu übersehen, man dürfe nun gar nicht mehr so genau seyn, wie sie biß daher waren. Sie sahen das tägliche reiche Einkommen; maßen aber solches nicht nach den eben so grosen Ausgaben, wie sie wohl sollten. Die Pachtsumme, der Lohn für Knechte, Mägde, Taglöhner, für Wagner, Schmid, Seiler u. d. g. kamen, so groß sie auch waren, gar nicht in Betrachtung.

Daher, wie der Bauer dort ein Stückgen Acker, so eben nicht bequem zu pflügen seyn mochte, ungenuzt liegen ließ, so mähete er da ein Stückgen Wiesen nicht ab, und ließ es den Schaafen zur Weide. Das Heu, so nicht nach seinem Geschmacke war, streute man dem Vieh unter; ganze Stücke Felder, die keinen Boden hatten, also bey aller Arbeit und allem Dung nichts abwarfen, ließ man ungebaut und, ohne sie mit Erde, die man in Menge nahe hatte, zu überführen, ganz öde liegen;

Mach-

Machte es der Bauer mit dem, was unter seiner Hand war also, so that das nehmliche sein Weib mit dem, welches ihr zu besorgen überlassen war: Schmalz, Eyer, Meel, Milch, Obst, u. d. g. alles das, so sie in so großer Menge vor sich sahe, und unter der Hand und ihrer Gewalt hatte, achtete sie geringe; die Insekten ringsum, ich meine, alle alte Klatschweiber, fanden sich täglich in guter Anzahl bey ihr ein, fraßen vieles auf und trugen noch mehr davon: der Schleichhandel war eine alltägliche Sache.

Die Ehehalten schwammen in Schmalz und Butter: jedes Essen mußte zweymal geschmalzen und alles Brod mußte mit Käse belegt, mit Butter überstrichen seyn, anderst aßen sie es nicht. Eine Menge Mostbirnen gaben den treflichsten Most; diesen, von dem man das Futter zu 40. biß 50. fl. hätte verkaufen können, trank man wie Wasser hinweg. Kurz! alles lebte ganz herrlich und in Freuden.

Und die Kinder! — diese, welche alles jenes mit noch nicht recht ausgewischten Augen ansahen, glaubten, daß es so wohlgethan sey; das Gesinde, mit dem sie täglichen Umgang hatten, steifte sie in diesen Gesinnungen noch mehr und sezte durch verführerischen Unterricht und schändlichen Vorgang in allerley Lastern das hinzu, was ihnen das böse Beyspiel ihrer Eltern nicht vollkommen zur Annahme empfahl. Jezt waren sie noch zu größerm Aufwand und zu

ver-

schwenderischen Ausschweifungen zu jung: alles, was sie thaten, war, daß sie allerhand Kleinigkeiten ihren Gespielen, dem Gesinde, der Mutter alten Schleppweibern zutrugen, und das geschahe mit Beyfall der Mutter. Endlich aber nach und nach, so wie sie am Alter zunahmen, nahmen auch ihre Boßheiten, Vergehungen zu, und sezten sich endlich als Laster in ihnen feste: die Tochter hielt sich zu den Knechten, und der Sohn zu den Mägden; anfangs lachten dabey die Eltern, und endlich, da sie merkten, wie ihnen ihre Kinder auf alle Weise abtrugen, und sie es ihnen zu verwehren gedachten, fiengen sie an, ihnen über den Kopf zu wachsen, und da sie nun Ernst brauchen wollten, so entlief die Tochter mit dem Knecht, der Sohn drohte mit dem Werber und stellte sich an, als wolle er sich als Soldat unterhalten lassen; er besprach sich mit jenem und dieser, um etwas Geld zu erhaschen, warb endlich den Zwerg wirklich als Soldaten an.

Die unbändige und blinde Liebe der Eltern, die so lange nachgesehen hatte, biß die Vergehungen und Laster in ihren Kindern veralteten, trat nun in Bekümmernissen aus allen Schranken heraus: sie liefen der Tochter nach, und suchten den Sohn auf; für diesen zahlten sie, was die Werber wollten, und für jene sprachen sie die Beamten an: zahl-

zahlten Strafe, gaben Geschenke, nahmen beede wieder heim und unterstunden sich in der Folge nimmer, ihnen auch die gröbsten Ausgelassenheiten zu verwehren, oder sie darüber zu bestraffen; die Bosheit hatte also gewonnen: der Sohn vergieng sich bald darauf mit einem ledigen Mädgen, deren Eltern aber ihn so verabscheuten, daß sie die Ehe nicht zugaben. So nun einmal gewohnt, trieben die Kinder ihre Laster ungerügt fort, und die Verschwendung dabey verleitete sie, ihren Eltern alles heimlich abzutragen.

Die Ausschweifungen giengen endlich so weit, daß die Eltern unter ihren Befehlen und ihrem Zwang stunden: die Mutter durfte nichts ohne die Tochter; der Vater nichts wider den Willen des Sohns thun. Bisher hatte der Vater Ochsen im Stalle und gewann durch die außerordentliche fette Fütterung vieles Geld; man kaufte jezt Füllen und verfütterte das Heu nun mit diesen, die aber wegen schlechter Pflege alle Frühlinge nach und nach wegfielen. Der Sohn, der den Handel besorgen wollte, gieng nicht mehr, wie der Bauer, sondern ritt in Stiefeln, die Peitsche über dem Buckel als der Sohn des Herrn Pachters.

Der Hochmuth gesellte sich so nach und nach ebenfalls zu den übrigen Lastern: der Bauer hieß Herr Pachter, das Weib Frau Pachterin, der Bub der Jungeherr, die Tochter Jungfer. Man kleidete sich nicht mehr in schaafbraune Wolle,

welche die Mutter spann; der Jud hatte gute Losung und alles liederliche Gesindel, wenn es nur den Respeckt dem Herrn Pachter und der Frau Pachterin wohl zu geben verstand, war da willkommen, gefüttert und getränkt.

Einst hielt sich ein ehrvergessener Mensch, der sie beredete, einige Joche fetter Ochsen von ihm über Land wegtreiben und von ihm verkauffen zu lassen, bey ihnen auf; man hörte ihn an, er hielt guten Markt, zog das Geld ein, und gieng damit nach Pensylvanien fort. Dergleichen Unglück war zulezt fast alltäglich, mehr oder minder mächtig auf den allgemeinen Ruin. Das beste, das sie immer noch sicherte, war dies, daß die Pachtsumme gar nicht hoch; dagegen aber die Preise des Getraides und Viehes sehr gut waren.

Allein eben jezt, da die ersten sechs Pachtjahre zu Ende giengen, zogen sich erst recht trübe Wolken über dem Herrn Pachter zusammen. Er war noch, wie er anfangs seines Pachtes war: um keinen Heller begütterter; doch wohl auch nicht ärmer. Die Nachbarn, die bey einer so liederlichen, verschwenderischen Haushaltung, bey der man gleichwohl noch bestand, aufmerksam gemacht wurden und glaubten, bey einer bessern Haushaltung was ansehnliches gewinnen zu können, schlugen, als das Cammeralguth aufs neue verpachtet werden sollte, beym Aufstreich eine höhere Pachtsumme; der Herr Pachter, der Stolz genug hatte und seinen

ihm

ihm ehrwürdigen Titel nicht gerne verlohr, auf seine Einrichtung und seinen Viehstand trozte und hofte, künftig erst mehr gewinnen zu können als ein anderer, höhnte den Aufstrich und bot noch mehr darauf: er erhielt den Pacht; allein jetzt um 1000. fl. und unter der Bedingung, die Zahlung nicht mehr nach Bequemlichkeit, sondern von Vierteljaren zu Vierteljahren mit dem Viertel der Pachtsumme zu thun.

Nun lief denn die Maschine, die bißher so oft aufsties, stockte und stillestand, auf's neue wieder fort; die Kinder, welche den Vater aus ganz schiefen Absichten zum mehreren Draufgebote veranlaßet hatten, verwilligten, alle ihre Kräften herzugeben, um sich Reichthümer und Vorrath vor andern zu verschaffen. Man grief das Werk an; allein immer am unrechten Orte, zu spat, und wenn man auf der einen Seite was gut machte, so verdarb man es wieder auf der andern: der Verlust auf der einen fraß den Gewinn auf der andern Seite.

Der Vater ward nach und nach matt, die Mutter fieng an zu kränkeln, das was Schade war, war den beeden Kindern willkommen; der Sohn war nun Herr, der Vater Knecht; die Mutter Magd, die Tochter die Frau im Hause. Das Gesinde, die Taglöhner, die diese Unordnung und Schwäche bemerkten, benuzten dieselbe für sich zum Schaden der Haußhaltung: bald nahmen sie keinen Befehl vom

Vater, bald keinen vom Sohn an, und da jene beede meist wider einander waren, so that jedes, was es wollte. Diese Uneinigkeit gebahr lauter verlohrne Arbeiten; bald riß man nieder und baute ein anderes, und bald sties man dies um, und stellte das erstere wieder her: Zeit, Arbeit, darauf verwandte Kosten waren verlohren, und bey keinem nichts gewonnen. Wenn in einem Haushalten mehr als ein Herr ist, so geht es gewißlich auf die Neige; und so war es auch hier.

Nur einige Beyspiele davon anzuführen: Man hatte am Hofe einen sehr großen See, welcher auf dem besten schwarzen Boden angelegt war! von seiner Fettigkeit zeugten die Fische, welche sehr groß und sehr fette wurden; das Gras um diesen See war hoch, etwas schilfig und spitzig; aber süß und fett. Der Vater bemerkte, daß es als Gras und Heu das Rindvieh mit Lust fraß und davon fett ward (Als in der Folge andere Pachter auf den Hof kamen, mästeten sie damit, ohne Körner beyzusetzen, ihre Ochsen ganz aus): der See war überdies rundum mit Rohr, aus welchem die Weber ihre Spuhlen machen, dichte bewachsen, dies Rohr wuchs eher als alle andere Grasarten hervor und der Vatter, welcher einstmal einiges abschneiden, und dem Vieh vorlegen lies, sahe, daß das Vieh nichts so gerne als eben dieses fraß, es war sehr süße und schmackhaft, er wollte es zur Fütterung auf die Zukunft, da

es sonst nur zur Streue verbraucht oder dazu um schlecht Geld verkauft wurde, verwenden; allein das Gesinde hatte nicht Lust, es auszuschneiden und deswegen in's Wasser zu waden, oder auf einem dazu verfertigten Floß auf dem See zu fahren. Es kam an den Buben des Hauses, es spiegelte ihm Gefahr bey dem Vieh aus dieser Fütterung vor, dieser schalt darauf loß, der Vater mußte nachgeben, eine Fütterung aufgeben, von der er gewiß in der Folge sehr vieles zu ziehen gehabt hätte.

Die Nachbarn riethen dem Sohn, die Ackerplatten, die keinen Boden hatten, mit Erde zu überführen, er fieng an, es zu thun, der Vater widersprach, die Knechte, denen vor der Mühe graute, hielten es mit dem leztern, und da der Sohn auf seinem Sinne beharrte, so liefen sie ihm, da eben die Saatzeit vor der Thüre war, alle zusammen aus dem Dienste; der Vater, der ihre Treue nicht unbelohnt lassen wollte zahlte ihnen hinter dem Sohn ihren Lohn, es war ihm lieber, nun keinen Knecht zu haben, die Saat versäumen zu müßen, als dem guten Anschlag des Sohnes zu bewilligen.

So gieng es mit dem Verkauf des Viehes und des Getraides: was der Sohn verkaufte, war dem Vater nicht recht; wann dieser abgab, so war es jenem nicht eben. Oft verhielten sie sich so: ließen die Gelegenheit zum besten Absaz verstreichen, oder man muste den Sohn oder

den Vater heimlich mit etwas erkaufen, wenn der Preis, (oft war es der niedrigste) sollte beliebt werden.

So war's beym Verkauf, so auch beym Einkauf, so beym anstellen eines jeden Kalbes zur Zucht: das Stuck Vieh, so der eine wollte, wollte der andere nicht: bald war die Farbe, bald der Preis nicht anständig; es kam so weit, daß der eine das Stuck, so der andere einkaufte, schlechter fütterte als ein anderes, um nur, wenn es nicht fortschlug, die schalkhafte Freude zu haben, sagen zu können: siehest du, daß ich recht hatte! —

Der Sohn zog endlich ein paar hundert Gulden Geld in seine Tasche, damit kaufte er Vieh in den Stall; das Mastvieh verkaufte er dagegen und nahm das Geld zu sich; so handelte er mit des Vaters Willen hin, denn dieser wollte doch endlich bemerket haben, daß er den Handel ausnehmend verstehe: wohlfeil einkaufe und theuer verkaufe. Leider! kam es aber nur daher, daß er die Summe, die er für die Stücke zahlte, dem Vater niemal ganz angab, und die so er für ein Stück erhielte, allezeit um mehrere Gulden, die er nicht empfieng, angab. Dies that so ein Jahr gut: der Vater, welcher nach seiner Rechnung einige hundert Gulden gewonnen zu haben glaubte, und in der Hand seines Sohns wissen wollte, die er zu Zahlung der Pachtsumme bestimmt hatte, sahe sich endlich betrogen, mehrere Schuldner meldeten sich um Zahlung,

und

und statt von seinem Sohne zu nehmen, muste er noch für ihn bezahlen.

Nun kam noch das schlimmste für ihn: die Wohlfeile des Getraides und des Viehes hinzu; wegen der alle Vierteljahr zu zahlen habenden Pachtgelder, muste er aus Mangel der Baarschaft dennoch verkaufen, Getraide und Vieh langte nun hiezu gar nicht mehr, und immer weniger zu. Man muste das Geld deswegen hin und her aufnehmen; die Juden forderten ihre Zinsen, und weil sie merkten, daß Mangel da sey, so kündigten sie gar ihre Capitalien auf; um sich nun nicht werfen zu lassen, muste man ihnen Geschenke und Versprechungen genug machen, und überdies die unerlaubtesten Zinsen bezahlen. So folgte immer ein Unglück auf das andere, und ein schädlicher Zufall löste den andern ab.

Alles folgte aus der Lage der Sache zwischen Vater und Sohn, oder aus der zwischen Mutter und Tochter: überhaupt aus der Lage der Dinge zwischen Eltern und Kindern. Die Tochter hatte sich dem Hochmuth überlassen, und alles was diesem schmeichelte, war ihr willkommen: sie zollte den Schmeichlern mit ihrer Ehre, mit Geld und mit allem, so sie nur auffand, wie sie nur wollten, und ihre Mutter schwieg stille; man sahe nicht selten, daß man Schmäuse und Tänze hielt, wo jedermann, der nur wollte, in dem Pachthofe frey zechte und ganze Tage und Nächte vollauf lebte, aß und trank. Niemand

mand war ihnen so willkommen, als die Grösern, die sich zu ihnen herabließen, denen bezahlten sie solche Gefälligkeit hoch, und darum waren Beamten, allerley Art, Laquayen, Schreiber, Wirthe, Mezger ihre tägliche Einkehr: dies war für den Pächterstolz, und die Ausschweifungen der Kinder die allerangenehmste und sättigendeste Nahrung.

Der Handel dauerte nun aber nicht mehr gar lange: die Herrschaft bemerkte den Verfall des Vermögens des Herrn Pachters, das liederliche Betragen der Kinder und überdies das zunehmende Alter der Eltern: ihre Schläfrigkeit, den matten Fleiß des einen und das Kränkeln des andern. Als der Hof wieder in Aufstreich gebracht wurde, ward dem Pachter kein Aufgebot gestattet. Er mußte nun abziehen.

Die Zeit des Abzugs war da; jeder, der was zu fordern hatte, fand sich nunmehr auch ein; bis nun alle diese befriediget wurden, gieng Getraide, Vieh und alles, was nur noch da war, darauf, und der Pachter zog kaum mit so viel Vieh wieder zuruck auf seinen Hof, als er gehabt hatte, da er ihn verließ. Das schlimmste dabey war: er nahm etliche hundert Gulden Judenschulden mit sich hinweg, und kam also ärmer zuruck, als er war, da er auf das Cammergut abzog.

Nun trat also der andere gefährliche Fall für diese Leute ein: sie waren 12. Jahre lang auf einem großen Cameralgut gesessen, die Kinder erwuchsen innerhalb dieser Zeit, sie waren

sämtlich das Große gewohnt, und nun machten sie einen plözlichen und weiten Sprung von dem Großen zum Kleinen hinab.

Alle waren sie bessern Essens, Trinkens, besserer Kleider u d. g. gewohnt, als der Bauer ihrer Art haben konnte, oder sollte; etwas weniges achteten sie für gar nichts, sie hielten sich nur immer an's Viele: denn wenn auch dies da vormals verlohren gieng, so zogen sie es doch wiederum dort; was sie nicht selbst thun wollten, das thaten die andern, sie befahlen und andere gehorchten: sie waren nicht gewohnt auf Pfennige zu sehen und handelten nach Laubthalern und Carolinen, thaten damit groß, wenn sie mit zwey drey Worten handelten; gieng auch etwas verlohren, so sie übersahen, so war's ihnen doch genug, wann sie nur den Namen des Händlers gewannen und erhielten, und dem Beynamen des Knickers entgiengen. Im großen und wo man einen niedrigen Pacht hatte, wo man eben nichts gewinnen wollte und den Verlust übersahe, mochte es schon so 12. Jahre hingehen. Die Pachtleute waren des Umgangs mit allerley Schmarozern, Klatsch- und Schleckweibern gewohnt und die konnten sie da schon immer noch unterhalten.

Allein jezt, da alle Gelegenheiten, diese Ausgelassenheiten, ohne äussersten Ruin befürchten zu müssen, unterhalten zu können, auf einmal

wegfielen, und doch der eingewurzelte Hang nach denselben noch fortdauerte, so war der völlige Umsturz aller Wohlfart schon vor der Thüre.

War man auser Stand, seine Ausschweifungen im Großen zu treiben, so trieb man sie doch auf allen Seiten im Kleinen: Vater, Mutter, Sohn, Tochter, eines war hierinnen, wie das andere: man sahe nicht aufs Kleine und hatte kein großes, oder behandelte das Große wie das Kleine; eine Folge des Pächterstolzes, den man aus dem Pachte mit fort nahm! der aber da, wo er keine Nahrung fand, entweder verhungern und absterben, oder mit seinem Verderben gefüttert und unterhalten werden mußte: das lezte geschahe; er war zu tief gewurzelt, und konnte ohne Lebensgefahr nicht ausgerissen werden.

Und so giengs denn auch wirklich auf zwo Seiten: auf der Seite des Sohns dauerte er fort und er versank endlich ins gänzliche Verderben; die Mutter, die Tochter grämten sich anhaltend so, daß sie in kurzem verstarben. Eine ausgelassene Lebensart, sonderlich im essen und trinken, hatte sie schon im voraus dazu bereitet, und ihr Gram, da sie ihr Elend einsahen, hatte es vollendet; die Schwindsucht machte beider Leben ein Ende. Der Vater, als ein Mann, der über alles gleichgültig hinweg

weg sahe, hielt es wegen seiner Zufriedenheit, die dem Leichtsinn nahe kam, noch bey allem am besten und längsten aus.

Der Vater war alt, der Sohn führte die Haushaltung so schlecht als er konnte: wenn auf allen seinen Feldern nichts in Ordnung war und im Hause alles durcheinander lag, so sahe er darüber weg, als gieng es niemand weniger an als ihn; es war ihm alles zu klein, und alles zu groß: dies zur eigenen Bearbeitung und jenes zur Aufsicht: alles gieng von der Hand in den Mund, er dachte dabey niemal auf morgen: was der alte Vater nicht that, sonst geschah gar nichts: der Sohn saß in den Wirths- Becken- Brandewein- Spielhäusern. Er war des Laufens durch das Gewerbe auf dem Pachthofe gewohnt, blieb selten zu Hause, und gieng, wenn er sonst keinen Ort wuste, in die Vorsezen oder Rockenstuben, und suchte ein Weib.

Dieses suchte er lange vergebens; je mehr er nach einem lief, jemehr entfernte sich jede Frauensperson von ihm; denn jeder war er als ein Mensch, welcher schon eine zu Fall gebracht, und mit mehreren einen verdächtigen Umgang gehabt hatte, bekannt. Der Hof war sehr verschuldet, und dadurch, daß er selbigen nicht bearbeitete, sondern alles, was ein anderer zu rathe hielt, für nichts achtete noch immermehr Schulden gemacht worden, auch

Aecker und Wiesen in den schlechtesten Zustand versezt worden, also flohe ihn jede.

Wie schlecht er wirthschaftete, davon will ich einige Beyspiele geben; man wird aus solchen sehen, daß alles daher kam, daß er auf dem Pachthofe des Großen gewohnt war, und einen kleinen Nutzen gar nicht mehr achtete und verwarf.

Seine Hofraith lag so, daß die Rindvieh-Schwein- und Gänse-Hirten ihre Heerden, bevor sie solche aus dem Dorfe führten, in solcher zusammentrieben, von welchen denn vieles abfiel, und solche also öfters dichte und hoch mit dem besten Dunge angefüllt war; welcher aber durch Plazregen gemeiniglich abgeschwemmt und weggeführt wurde; so gut er nun solches hätte nuzen können, wenn er es von Zeit zu zu Zeit zusammen auf Haufen geschlagen und auf Wiesen, an Bäume ausgeführt hätte, so war er doch dazu niemal zu bringen, er übersah's als Kleinigkeit und ließ es verkommen. Der Mangel des benöthigten Dungs zog das Verderben der ohnehin durch den Pacht ausgesogenen Feldgüter immer mehr und mehr nach sich: die Fütterung gebrach von Jahren zu Jahren mehr, der Viehstand muste verringert oder Futter eingekauft werden, auf diesen beeden Seiten erwuchs nothwendig Verlust.

Entzog er leztens auch dem Acker den Dung und gab ihn der Wiese, so verlohr er dort und gewann da durch schlechte Behandlung des

Dungs

Dungs wieder nicht viel; er zerstreute ihn da und ließ ihn so liegen, dann rechete er ihn, wann das Gras zu wachsen anfieng, zusammen, und schmies das abgefegte hinweg, womit er öfters mehr weg auf die Wege warf, als die Wiese angenommen und eingesogen hatte; ein guter Wirth zerstreut den Mist, nimmt den Rechen zweymal, rechet ihn recht rein, und dann, wann er seine Wiese abfeget, so schüttet er das abgefegte innerhalb dem Gut auf einen Haufen, läßt es faulen, und nuzt es das kommende Jahr noch; — allein dies war ihm Kleinigkeit! — die er nicht achtete.

Streueten seine Nachbarn Gyps, so streute er Dornschlag oder Hellbözig; weil er jenen umsonst hatte, aber klopfen und rein machen muste; dieses aber schon rein war, dabey aber mehrere Gulden kostete. Was bedeutete ihm aber dies? —

Er verzäunte keinen Garten, keine Wiese, keinen Acker, und übersahe es, wenn Wege darüber ins Creuz und in die Queer gemacht wurden, wenn nichts darauf wuchs; er sahe es als Kleinigkeit an.

Wenn man ihn hörte, hatte er alles, und hatte doch nichts, er war der beste Haushalter, wie er versicherte, kein Mensch wollte es glauben und in kurzem konnte es niemand mehr glau-

ben; der Schulden waren so viele, daß der Vater vor seinen Schuldnern weder Tag noch Nacht in seinem Hause mehr Ruhe hatte, er gab seinen Hof seinem Sohn hin, bedingte sich 500. fl. baar, dann gewisse jährliche Abgaben oder Ausgeding und die Zahlung seiner Schulden.

Nun war es ein Muß sich zu verheyrathen; ohne mehr darauf zu sehen, was und ob er liebte, wählte er schlechtweg nach Geld, und da ihn keine, die menschlich oder jugendlich aussahe und Geld hatte, ansahe, so gerieth er an eine, welche bey genugsamen Gelde und ob sie schon jung war, alt, ja unmenschlich gebildet war und hersahe; weil er nun nicht lieben, sondern nur heyrathen wollte, um Geld zu erhalten, so ließ er sich mit ihr kopuliren. Er hatte nun Geld; aber kein Weib; der Mangel der Liebe zeugte den Kaltsinn, dieser die Verachtung, er sahe sich um nach andern, flohe sein Haus, ließ alle Arbeiten liegen und sezte seine schon angenommene Gewohnheit: die Oerter, wo Wein, Bier und Spiel den Unmuth, die Zeit, Geld und Gut wegnahmen, zu besuchen fort. In kurzem schwollen seine Schulden wieder hoch an. Kaum hatte er bisher seinem alten Vater sein Ausgeding gereicht, von den 500 fl. hatte er keinen Heller bezahlt; nun aber darbete das Ganze: der Vater, er, sein Weib und ein Kind, so ihm diese gebahr, täglicher Zank in der Armut füllte das

Haus

Haus. Das lezte war dies, daß die Schuldner auf ihre Capitalien klagten; der Hof wurde verkauft, ihm blieb noch ein Stall, den machte er zur Wohnung; der Vater zog mit seinem Wenigen zu einem Freunde hinweg und starb, abgegrämt in einem Alter von etlichen achtzig Jahren dahin; der liederliche Sohn macht jezt den Mackler und zulezt gewiß noch den Bettler, wenn ihn anderst seine böse Gewohnheit: im Faullenzen satt werden und wohl leben zu wollen, nicht noch zu den schlimmsten Thaten verleitet, die ihm noch aus der Hand der Menschen dem längst verdientesten Lohn zumessen.

So ein Gang lehret: daß Eltern nie wohlthun, wenn sie, ohne auf den Unterricht in allem Guten bey ihren Kindern zu sehen, nur dahin trachten, ihnen Reichthümer zu sammlen; hier liest man nichts vom Unterrichte in irgend etwas, nicht einmal im Christenthum; und der Ausschlag: gänzlicher Ruin, rechtfertiget meine Gedanken.

Es ist leichter zu verschwenden, als zu erwerben, und leichter etwas zu erwerben, als zu erhalten und sich zu bewahren; wenn also auch ein Kind von seinen Eltern alle Schäze ererbet und nicht gelernt hat, sie zu erhalten und zu vermehren, so ist es unglücklicher, als das, so nichts oder weniges ererbte, aber die Kunst erlernte,

zu

zu gewinnen und zu erhalten; durch diese bleibt alles Glück; ohne diese sind alle Glücksgüter verlohren.

Kinder auf einsame Höfe, wo sie von aller übrigen menschlichen Gesellschaft entfernt leben, mit wegnehmen und da erziehen, macht sie, wenn sie sich da einschließen, zu ungesitteten, scheuen, ungesellschaftlichen, unbrauchbaren Menschen oder wenn sie auswärts Gesellschaften aufsuchen, so lernen sie auslaufen, werden unbändig, fern von ihren Eltern ausschweifend, verschwenden, und sind für sich, ihre Eltern und künftige Gatten gefährliche Leute.

Es ist eben so gefährlich, den Sprung von nichts auf vieles, als den Rücksprung von vielem auf etwas weniges unmittelbar zu wagen: ein Mensch, der weniges unter seiner Gewalt hatte und jezt auf einmal über vieles gesezt wird, weiß sich so wenig in seinen Zustand zu schicken, als der sich darein zu richten weiß, der vieles hatte und auf einmal gar nichts oder sehr weniges mehr im Besiz hat; jener überhebt sich aus Mangel der Einsichten durch Stolz; dieser ringt mit der Verzweiflung, wird müde und laß, er und sein noch übriges Glück verfällt ganz und sehr frühe: wer nach und nach auf Stufen auf- oder niedersteigt, ist wider beedes gesichert. So ordnete es die Güte der Vorsicht und sie ordnete höchst vortreflich.

Wer

Wer seine kleine Feldgüter um grösserer Willen, die nicht sein eigen sind, verläßt, der ist wie der, welcher dem Lamm, dem Kalb, zu frühe die Milch nimmt und es anstellet; dorten verliehrt er und hier wird er wohl nichts gewinnen: so ist der gewöhnliche Lauf der Dinge; daß es ausserordentliche Fälle gebe, läugne ich nicht.

Die Uneinigkeiten unter den Bewohnern eines Hauses, wobey jedes seine besonderen Absichten hat, die es befriediget, verursachen, daß alles Gut nur allzufrühe zerrinnet; darum soll der Hausvatter keinem der Seinigen Gewalt lassen, über etwas zu bestimmen, oder bestimmen zu können, niemand den Beutel geben, damit dadurch niemand im Hause auf Abwege gerathe, oder seine Privatabsichten zum Schaden des Ganzen dadurch befriedige.

Alle Eltern sollten eher alles versuchen, ehe sie sich mit ihren Kindern in Unterhandlungen einlassen; überlassen sie denen ihre Güter, so sind sie gemeiniglich so übel mit ihnen dran als der Vater in dieser Geschichte: kaum bleibt ihnen etwas, und wie wollen sie sich sodann retten? — Denken sie darauf, sich wider ihre Kinder zu sezen, so sezen sie sich wider sich selbsten; wer thut auch gerne und ohne eigenen Gram so was? —

O wie gütig! wie weise! — Gott schuf die Natur des Alten so: daß er von wenigem lebet: durch vieles Essen seine Tage verkürzt! — so erbarmt sich Gott der Alten und — straft so die undankbaren Kinder, die jenen das Brod rauben, daß er sie bald tödet. —

Ich wollte meinen Kindern mit strengster Schärfe bey Zeiten den Sinn brechen, damit sie nicht im zugestandenen Muthwillen zulezt noch den Hals brechen!

III.

Lebenslauf

Peter Rauwolf,

des Schnellreichs, und seiner zween Söhne,

Jacob und Michael,

der Zauderer.

Hier wohnen ein Vater und zween Söhne, deren Namen diese sind: des Vaters Peter Rauwolf; des ältesten Sohns: Jacob; des jüngern: Michael; sie zeichnen sich aber durch ihre besondere Bey- oder Hausnamen vor allen andern Mitbürgern aus: der Vater heißt der Schnellreich und die beeden Brüder: die Zauderer."

Dies war mir auffallend und gab mir Anlaß, mich um die Ursachen dieser besondern Benennungen zu erkundigen. Jeder Einwohner des Ortes sagte sie mir; um aber zu wissen: ob man mich nicht etwa täusche, spähete ich selbst dem Lauf ihres Lebens nach, den ich so aufsezte, wie ich ihn beschreibe.

Peter Rauwolf, der Vatter, ist ein Mann voll Feuer, in allen seinen Unternehmungen hitzig, aufmerksam auf alles, jähe im Angrif, schnell und behend in der Ausführung: nichts ist ihm zu schwer, alles leicht, alles unternimmt er, und scheuet gar keine Mühe, keine Gefahr; er ist kühn und verwegen, unverzagt, bey ihm findet im Unglück nie Verzweiflung statt; er glaubt, das Glück müße ihm werden; fiel er, so stand er schon wieder da;

die tiefste Grube, in die er versank, war ihm nie zu tief, er kletterte wieder heraus; Füße, Hände, Nägel und Zähne halfen ihm dabey, er kam bald wieder heraus; stürzte er wieder, so wagte er einen neuen Versuch, und wenn auch der fehlschlug, wurde er so lange wiederholt, biß er gewann.

Diese Gemüths- oder Behandlungsart aller der Dinge, die ihm vorkamen, zog ihm den Namen des Schnellreichs nach und nach zu. Wahr ist es, er ward schnell reich; aber auch wieder schnell arm; etliche mal wechselte es bey ihm so ab: dreymal war er reich, und zweymal sehr arm; Eins war er so schnell und plözlich als das andere. Auch iezt, da ich dies schreibe, hat er sich wieder in die besten Umstande geschwungen, man kan ihn allerdings reich heißen; ein Mann von zwanzig tausend Gulden unter Mitbürgern, deren keiner über dreytausend besizet, führet diesen Beynamen mit Recht.

Wenn man auf seine Handlungen sahe, so waren sie alle rasch, schnell unternommen, nicht genugsam überlegt, die Gedanken darüber nicht recht gereift, alles was er that, versagte so leicht, als es glückte. Selten, gar selten konnte man den Ausschlag seiner Handlungen seinen Betrachtungen, seiner Arbeit oder seinen Bemühungen zuschreiben, meistens war es die Sache des Schicksals, so wohl wenn er gewann, als wenn er verlohr: Glück und Unglück wech-

selten

selten in seinem Hause stets ab: bald ergrief ihn dieses, bald umarmte ihn jenes; er war sein Ball und sein Spiel. Er schien auch zu glauben, bestimmet zu seyn, dieses zu seyn; darum wenn er nur was that, glaubte er gerade das, was er thun sollte, zu thun: überließ den Ausgang der Vorsicht, und war auch mit dem, so kam, fast allemal zufrieden: der wunderbare Glaube, war sein Glaube, nach dem erwartete er Wunder, überhob sich vieler Sorgen, vieler Arbeiten und lud diese auf die Vorsicht, die alles unmittelbar regiere und bearbeite, zu seinem Vortheil oder Schaden wende.

Da bey ihm alles ungefährer Zufall seyn sollte, so erwartete er diesen in allem und jedem, sogar bey seinen Hofgütern; deswegen grief er zu allem, was ihm nur immer unter die Hand kam, was ferne oder nahe war: ein System oder einen Plan, nach dem er verfuhr, hatte er gar nicht; Aber eben deßwegen ist man auch gar nicht im Stande, eine Kette seiner Handlungen zu beschreiben, es sind lauter abgerissene Bruchstücke seines Lebens, die entweder glückten oder versagten, was ich vorzulegen im Stande bin.

Sein Vater war ein Fuhrmann, welcher mit einem, auch öfters zween Wägen die Güter der Kaufleute von einer Stadt zur andern hin führte; er, der Sohn war dabey Oberknecht oder Schaffner. Der Vater bestand, so lange der Sohn jenes noch nicht war; da aber die-

ser die Pferde unter seiner Gewalt hatte und er nach seiner natürlichen Hize sie allzuheftig antrieb, so fiel eines nach dem andern hin; wollte der Vater nun nicht verderben, so mußte er den Sohn in fremde Dienste laßen, die er öfters, wie seine Herren, umwechselte; doch aber immer nur solche wieder wählte, wo er ein Fuhrwerk mit Pferden erhielt; mit Ochsen war ihm gar nicht gedienet, sie waren ihm zu langsam, er für sie zu rasch.

Eine glückliche Heyrath sezte ihn endlich in den Besitz eines Bauernhofes. Sein Weib, die er sehr heftig liebte, hielt ihn zwey Jahre lang in den Schranken, daß er sich das Ochsenfuhrwerk gefallen ließ, und sich des Gedankens, den er mehrmalen merken ließ, Pferde anzukaufen, begab; so bald aber das erste Feuer seiner Liebe und Achtung zu erkalten anfieng so bald führte er auch Pferde in den Stall ein und band die langsamen Ochsen, an die Juden verhandelt, ab.

Was beym Pferdehalten der natürlichen Berechnung nach auf einem Bauernhofe folget, das folgte auch da: der gute Dung der Ochsen entgieng die Haberfütterung wurde dabey nothwendig, das Heu wollte nicht zulangen, der Rindviehstand wurde verringert, das Geschirr, Beschläg und dergleichen forderte mehreren Aufwand, der Bauer ritt, und nun das ausserordentliche noch: der Bauer wurde Fuhrmann, nahm allerhand Fuhren über Land an,

er vernachläßigte seine Güter im Bau, ein Pferd fiel über das andere um, und ehe noch fünf Jahre verflossen waren, neigte sich schon alles zum Verderben.

Ein ungefährer Zufall, der der Sache wieder aufzuhelfen schien, war das scheinende Glück unsers Schnellreichs: er war einst mit seinem Wagen in F.. sezte in die Lotterie, gewann 1000 fl. auf ein erkauftes Loos und hatte damit wieder das Mittel in Handen, sich retten zu können.

Allein so ein Zufall bewog ihn, dem Schicksal immer mehr zu trauen, und auf dasselbe zu wagen, die natürlichen Mittel seiner Erhaltung zu verachten und auf ausserordentliche zu bauen: stolz auf sein Glück vertauschte er so gleich seine vier abgeführte Gäule gegen vier prächtige Rosse mit ganz neuem Geschirr. Dies nahm ihm, ehe er noch zu Hause ankam, beynahe schon die Hälfte des Gewinns wieder hinweg, er prahlte kurze Zeit mit dem übrigen, zahlte und schalt seine damit bezahlte ungestümme Gläubiger aus.

Nun was ihn hätte wieder heben können, stürzte ihn von jezt an immer tiefer hinab: er sezte in alle Lotterien, die ihm bekannt wurden, ein, gewann nichts, verlohr immer mehr, und nach Verlauf von drey Jahren waren seine meisten Güter verkauft, er schnitt kaum jezt noch sein Brod, viele Schulden lagen ihm dabey überdies auf dem Halse.

Um eben diese Zeit verstarb sein und seines Weibes Vater; durch diese zwiefache Erbschaft kam er wieder unvorausgesehen in den Besitz von zweytausend und etlichen hundert Gulden; diese zween schnelle Todesfälle hinderten beede Väter, zum Besten seines Weibes und seiner zween Söhne zu verordnen; da sie ohne Verordnungen starben, so wurde er wieder schnell reich, und hatte alle Mittel in der Hand, neue Ausschweifungen zu machen.

Unüberlegt, nur rasch weg, wagte er hierauf einen Tausch, und tauschte mit einer starken Zugabe einen dreymal größern, aber ganz verödeten Hof gegen den seinigen ein.

Dies wäre für einen einsichtigern überlegendern, und fleißigern Wirth, als er war, eine Sache von nicht geringem Belange gewesen; der Tausch an sich war gar nicht zu verwerfen: zween liederliche Haushälter tauschten zusammen und er war der, der seinen Gesellen übersahe oder bey seinem baaren Gelde zu übervortheilen im Stand war: er gewann an und vor sich; allein in seiner Hand war aller Gewinn nichts: So schnell er ihn erhielt, so schnell verschleuderte er ihn wieder.

Er sahe schnell und dabey richtig, daß er nun nöthig habe, sein ganz verödetes Hofgut wieder herzustellen und zu verbessern, dieses nahm er alsobald, schnell mit der grösten Heftigkeit vor. Kaum konnte er den Frühling erwarten, so war er schon mit mehreren darauf gemie-

gemietheten Knechten und Taglöhnern mit seinen etlichen Pferdezügen zu Felde: man hieb Hecken, Dornen, Gebüsche weg, rieß Steine aus, ebnete Tiefen, trug Berge ab, führte Mergel zu, zapfte Quellen aus, legte Sümpfe trocken. Alles dies war gut und sehr wohl gethan; aber bald fühlte er selbst was es war: es war alles zu hitzig, mit zu vielem Aufwande angefangen und mit unerschwinglichen Kosten fortgesetzet worden: so viele Leute im Dienste forderten vieles Brod und allerhand anderes: vielen Lohn und die genaueste Aufsicht; dieses leztere war nun bey ihm gar nicht; nach raschem Angrif des Ganzen, war er bald müde, zog mit seinem Fuhrwerk über Land, überließ das Geschäfte seinen Söhnen und Brödlingen alleine; wie erschrack er aber nicht, da er nach vier Wochen, beladen mit allerley unterwegs eingekauften Geheimnissen; Künsteleyen, Dungsalzen, Poudres de Providence Büchern u. d. g., womit und wornach er seinem Gute aufzuhelfen gedachte, zuruk kam, wenige und schlechte Arbeit, kein Brod im Hause, kein Getraide auf dem Boden, kein Geld in der Kiste, und doch große Forderungen der Taglöhner u. s. w. antraf.

So geschwind, hizig und mit so vervielfachter Arbeit er die Verbesserungen des Hofes anfieng, und die Fehler heben wollte, so geschwind und schnell lagen nun alle seine Arbeiten darnieder: die Projecte wurden theils aufgege-

gegeben, theils zurukgesezt. Was von Knechten, Mägden, Taglöhnern nicht abgedankt wurde, das lief selbst weg; denn alles mangelte: Brod, Geld und was man sonsten bedurfte. Nun war also ein weiter Umkreis von verödeten Feldungen, viele Arbeit, der Rest; keine Ernden und kein Dransatz zu Verbesserungen da, und die Hofnungen darauf sanken ganz hin. Der darüber geschöpfte Verdruß des Hausherrn bewog ihn endlich, alles aufzugeben, und weil noch manches Unglück auf der Straße dazukam, die herrschaftlichen Steuern und Schulden anwuchsen, so wurde nach Verlauf der ersten sechs Jahre das Gut für ganthbar erklärt, aufgesteckt, verkauft, die Schulden wurden bezahlt, dem Schnellarm blieb noch ein Häusgen mit etwas Gärten und Wiesen, eine Kuh reichte ihm die Suppen, da er nun als Taglöhner vom Sattel so ganz tief herabgesezt war.

Die beeden Söhne, welche gar nichts von den Naturanlagen ihres Vaters hatten, nichts weniger als rasch waren, vielmalen über jenes wilde, unaufhaltbare Feuer klagten, auch deswegen, weil sie nicht seyn wollten oder nicht seyn konnten, wie er war, manche Mishandlungen erlitten, überdies schon mehrmalen die Unglücksfälle aus seiner Hitze mitempfunden hatten, verließen darüber die nun niedere väterliche Hütte: der eine wurde von dem Bruder der Mutter als Knecht gemiethet, der andere

dere kam ferne als Knecht unter ganz fremde Bauersleute hinweg.

Jedermann glaubte, der alte Rauwolf sey nun in der Ruhe: in solcher Armut, aus der er sich nicht so leicht oder gar nicht mehr erheben würde. Bey einem andern, als Rauwolf, hätte man mit recht so gedacht: bey ihm aber irrte man sich sehr. Er behielt seine feurige Thätigkeit jezt noch, wie zuvor; man bemerkte an ihm, daß er von seiner Projectensucht gar nichts verlohren hatte: er sann auf allerhand Plane, sich wieder zu erheben; der erste, den er sehr glücklich ausführte, war dieser.

Es war eben jezt Krieg, er ergrief diese Gelegenheit, als die, bey der schon mancher vor ihm sein Glück gemacht hätte, als eine Erscheinung, die sich auch ihm dazu angebotten haben müße: er wollte sein Heil als Marketender versuchen; woher aber hiezu das Geld? Er entlehnte dazu keines; er konnte keines entlehnen; er war als Verschwender von Obrigkeitswegen dazu für unfähig in der ganzen Nachbarschaft erklärt worden. Er bedurfte nicht zu entlehnen, er hatte noch selbst Geld, und wie? —

Durch den Umgang, den er bey seinem Fuhrwerke mit Kaufleuten gehabt, erlernte er, wie man sich glücklich aus dem Banckerot ziehe; dieser Lehre getreu, handelte er auch: als es mit ihm auf die Neige gieng, oder er es viel-

mehr vorsezlich dazu bringen wollte; denn er fieng an, seinen verödeten, so viele Arbeit und Aufwand erfordernden Hof zu hassen und wünschte ihn weg, er that deswegen alles, sich seiner zu entledigen, er bot ihn jedermann feil, und da ihn alle verabscheuten, so nahm er überall Geld auf, brachte es in Sicherheit und dann gab er sich selbst für bankerot an; als nun die Ganthhandlung aus war, suchte er seine heimlichgehaltene Gelder zusammen, kaufte sich jezt ein starkes Pferd, einen Karren, Essig, Brandewein, Wein und Eßwaaren, und zog so in den Krieg, zu dem Heer der Franzosen.

Die Hardiesse, mit der er die Sache angrief, die zu seiner Aufhülfe sich vereinigende Umstände, die Kühnheit, mit der er sie anwande, sezten ihn gar bald in Stand, seinen Handel zu erweitern. Eine verlohrne Schlacht der Franzosen, sein kühner, geschwinder Uebergang von diesen zu den Hanoveranern, und der Einkauf allerhand Stücken von der Beute, Pferde, Kleider, Zinn, Silber, Gewehr u. d. g. die er glücklich nach Hause brachte, sezten ihn auf einmal wieder in den Stand, die Figur eines Mannes von vieler Baarschaft zu machen; er war Schnellreich wider alle Erwartung.

Er kaufte sich wieder einen Bauernhof; gieng aber nicht mehr in den Krieg, weil ihm da die Gefahr doch etwas zu groß schien.

Doch

Doch faßte er den Entschluß, Lieferungen zu übernehmen: er lieferte andern Marketendern Meel, Wein, fettes Vieh u. d. g. und gewann damit vieles; ob er schon auch manchmal, wenn er zuviel wagte, wieder viel verlohr; einen andern hätte so was geschröckt, ihn aber schröckte es doch nicht; er war der Abwechslung des Gewinns und des Verlusts schon gewohnt. Sein Sprüchwort war dies: wer nichts wagt, kan nichts gewinnen. — Wohl und sicher ausgedacht waren seine Plane niemal; aber öfters glückte das, was er selbst nicht voraussahe, aber doch wagte. Ich weiß nicht, irrte ich mich an ihm oder irrte ich mich nicht; von der Zeit an, als er aus dem Felde zurück kam, war er etwas bedachtsamer: er gieng schwerer an eine Sache, war langsamer im Entschluß und in den Ausführungen selbst; seine Kühnheit war nicht mehr so heftig und rasch, er war, wie mich dünkte, etwas furchtsam gemacht. Dieß schrib ich seinen herannahenden alten Tagen; andere schrieben es seiner Krankheit, die ihn in Felde anfiel zu; denn, sagten sie, seit seiner Genesung hat er nicht mehr so vieles Feuer; wieder andere schoben die Schuld auf ein paar im Felde gewagte Unternehmungen, die ihn beynahe ums Leben gebracht hätten; da er schon in Ketten nichts so gewiß als den Tod sahe, Todesängsten ausstunde; aber noch durch einen sehr unverhoften Zufall gerettet wurde. Von dieser

Zeit

Zeit an soll er vielmalen den Waghals als den unbesonnesten Menschen verdammt und sich vielfältig gegen seine Freunde haben vernehmen lassen: daß er in seinem Leben niemal mehr was zu wagen gedenke; ob er sich aber schon in der Folge nicht so ganz genau daran band: (denn er wagte doch noch manches:) so rannte er doch nicht mehr so gar verwegen in alles wie vormal hinein. Ich vor mich glaube, daß an dieser Veränderung alles jenes: die Jahre, die durch Krankheiten geschwächte Nerven oder das ganze geschwächte System seines Leibes, der bey fast ganz unglücklichem Ausschlag einer gewagten Sache empfundene heftige Schrecken, welcher die Theile des Leibes, auf den dieser vorzüglich wirkte, in eine besondere mir unerklärbare, doch selbst so empfundene Activität sezte, daß sie sobald nicht mehr zur Ruhe gebracht wurden, zusammen ungleichen oder auch gleichen Antheil gehabt haben.

Noch ein besonderer Flug seiner besonders flüchtigen Seele, eine Handlung seiner sich auszeichnenden Denkungsart war diese: daß er den verödeten Hof, welchen er vormals in Ganthe verlohr, noch einmal, als der Besitzer desselben ebenfalls darauf verarmte, um sehr wohlfeilen Preis einkaufte, und nun durch bedachtsamere, regelmäßigere Behandlung, nicht allein in sehr guten Stand sezte, sondern auch darauf vieles gewann, so daß er nun, wie ich schon gesagt habe, in einem Alter bey 70. Jah-

ren allerdings eher über als unter 20000 Gulden vermag.

In dieser Zwischenzeit versorgte er auch seine zween Söhne: der eine, welcher bey seiner Mutter Bruder im Dienst war, hatte das Glück, daß ihn dieser, der ohne Kinder lebte, an Kindesstatt aufnahm und ihm seinen Bauernhof noch vor seinem bald darauf erfolgten Tod abtrat; der andere kam aus der Fremde, als sein Vater das verödete Gut nochmalen erkaufte, zuruck, er hauptsächlich hatte es bearbeitet und jezt, da es nun recht gut im Stande war, so übergab er es ihm als Eigenthum.

Diese zween Brüder beysammen, in einem Dorfe, unter ganz gleichen Umständen, angesessen, hatten den Nahmen der Zauderer von ihren Mitbauern erhalten und waren, wie gesagt, unter solchem jedem bekannt; der älteste hieß der Zauder-Jackel, der jüngere der Zauder-Michel. Gegen ihren Vater gehalten hatten sie diesen Namen mit Recht; verglichen aber mit den übrigen Bauern, sehe ich wohl keinen vorzüglichen Grund ein; denn fast alle Bauern durchaus zaudern lieber, als sie eilen; fast bey allen geht's so: kommst' heut nicht, kommst' Morgen, langsam, nie übereilt, ein's nach dem andern und dann das dritte.

Weil ich auf diese besondere Eigenschaft der Bauren gekommen bin: so will ich hier dem Grund davon nachspüren. Ich finde, daß fast alle die Bauern, welche mit Ochsen fahren,

zaudern und daß fast alle die, welche von Jugend auf Pferde führten, rasch sind; sollte ich nicht sagen dürfen: daß diese das rasche Pferd, mit welchem sie arbeiten, so fortreiße und sie so nach und nach gewöhne, gleich ihm alles rasch und schnell zu unternehmen und zu endigen, und jene der langsame Ochse so lähme, daß sie, wie er, langsam und zaudernd bey allem zu Werke gehen? Hier beweisen dies wenigstens Vater und Söhne. Ganz ohne ist es gewiß nicht: Leib und Seele, das ganze Menschensystem formet sich nach dem, so es eine Zeitlang treibet und fortsezet. Auf Gewohnheit kommts bey allem, sonderlich bey dem Menschen, nur gar zu viel an; dabey aber wird nun freylich gar nicht geläugnet, daß Einsichten, Clima, Nahrungsmittel, Gesundheit und Krankheit nicht weniger Antheil daran haben und große Ursachen davon seyn mögen.

Diese beede Brüder Zauderer hatten, seitdem sie von ihrem Vater weg, in fremden Diensten waren, kein anderes als Rindvieh unter der Hand; in der ganzen Gegend war die eingewurzelte Ueberzeugung, daß ein Bauer auf plattem, von Steinen leerem Felde nicht nur keine Pferde bedürfe, sondern sich auch in allem und jedem vielen Nutzen schaffe, wenn er kein anderes als Rindvieh im Stall habe, mit Ochsen seine Arbeiten verrichte, solche zulezt mäste, verkaufe und wieder andere einkaufe, oder die

von der Nachzucht zur Arbeit wieder anhalte und gewöhne.

Ein Bauer, der einmal unter Ochsen erzogen und erwachsen ist, geht von diesem Schlendrian, ohne öfters zu wissen, warum, gar selten mehr ab und zwar so selten, als der, welcher der Pferde gewohnt ist, herabsteigt und neben den Ochsen, wo er auch augenscheinliche Vortheile davon wahrnimmt, hergehet; diesem ist das gehen und langsam fahren Mühe und Eckel, und jenem das reuten und eilen unerträgliche Arbeit; dieser fürchtet das Schlagen der Pferde, jener das Stoßen der Ochsen.

Hieraus kan man für sich schon begreifen, warum auch diese zween Zauderer, zumal sie an ihrem Vater sahen, daß das Eilen kein gut thue und er bey seinen Pferden lauter Verlust hatte, niemal andern Anspann, als den Ochsenanspann, auf ihren Höfen hatten und behielten, und warum sie in allen ihren Entschlüssen, Unternehmungen und Arbeiten langsam, zaudernd zu Werk giengen.

Beede waren also Zaudrer, doch nicht einer eben so wie der andere: der Aeltere, welcher in der Fremde lebte und nun einen der Höfe seines Vaters in Besiz hatte, war bald Zauderer in der Ueberlegung eines Unternehmens; bald in der Ausführung desselben; bald in dem, bald in jenem schnell, behend, manchmal gar übereilt; er hatte mehr von seinem Vater, als der jüngere; dieser war im überlegen und

ausführen immer meistens zu sehr und unnöthig bedachtsam, mehr zaudernd in beeden als jemals in einem schnell oder übereilt: immer zu spat; dann erst da, wann's schon ganz, halb oder zum Theil schon vorbey war: niemal einer Sache aufpassend, immer hintendreinsehend.

Dieser Unterschied zwischen ihnen zeigte sich schon bey ihren Verheyrathungen: der ältere hatte kaum seinen Hof in Besiz, so war er auch schon auf einen Beystand aus. Er zeigte ein vätterliches Feuer: er kam, er sahe, er war Ehemann. Hier würkte Natur; in der Folge Gewohnheit.

Der jüngere Bruder war schon hierinn das Gegentheil. Er hatte nach dem Tode seines Vetters und der Besiznehmung des Hofes ein Jahr ohne Hausfrau seine Haushaltung, ohne an eine Heyrath zu denken, geführet; auf die Ermahnung seiner Eltern, seines Bruders und anderer nahen Freunde, sich zu verehligen, wurde er erst innen, daß er allein sey, daß dies nicht gut sey, daß sein Hauswesen nicht ganz wohl besorgt sey; nach einem halben Jahr entschloß er sich endlich zu heyrathen, und nach wieder einem halben Jahr sahe er sich nach einer Person um. Zwey Jahre waren nun vorbey; nun fragte er, da er vielerley Heyrathen: Heyrathen mit Ledigen, Wittwen, Reichen, Armen, schönen, garstigen, alten, jungen, Anverwandtinnen, fremden, nahen, fernen, mit oder ohne Freundschaften, mit so einer, die noch

Eltern hatte, oder die Waise wäre, thun zu können, sich vorstellte, so fragte er jezt wieder ein halbes Jahr hindurch: welche? und wieder ein Jahr wählte er die eine Woche diese, die andere jene, in der dritten Woche die dritte und in der vierten die vierte u. s. w. Kaum wurde er in einem ganzen Jahr fertig biß er endlich sagen konnte, welche, und jezt erst die Werbung!

Ich mag ihm nicht weiter in meiner Erzehlung seiner Zaudereyen nachzaudern; Kurz! in dem sechsten Jahre wurde er endlich fertig und nun führte er gerade die, die noch übrig war, als die andern alle schon verlauffen waren, heim in sein Haus. Dies war schon Nachtheil für ihn; während dieser Zeit war seine Haushaltung unumzäunt: ohne die Aufsicht eines Eheweibes, offen, sie allen Anfällen preis gelassen zu haben, war ihm nach seinem eigenen Geständnis empfindlicher, ansehnlicher Schaden; diese in sein Vermögen gemachte Lücke füllte nun endlich das Heyrathgut seines Weibes wieder aus; dies war auch das einzige, so er von ihr hatte oder durch sie gewann, denn in der Folge mußte er zufrieden seyn, wenn er durch sie nur nichts verlohr.

Wagte der ältere da zu viel ohne zaudern; so zauderte dieser und wagte das nehmliche dadurch gewissermassen auch. Beede handelten ohne Ueberlegung; es war also Zufall, daß jenes Heyrath glückte und dieses seine versagte:

In gemeinen Umgange waren sie alle beede zaudernd: wenn sie mit jemand auf der Gasse, im Hause, oder sonst wo zu sprechen Gelegenheit hatten, so waren sie im Stande, stundenweis zu stehen, aufzuhorchen, zu plaudern, nichtswürdiges zu reden und die nöthigsten Geschäfte darüber zu versäumen.

Ihre Reden waren alle sehr weitschweifig, sie mischten allerley, hieher sich nicht schickendes, ein. Z. B. Sie wollten erzählen, welcherley Ochsen sie im Stall hätten so erzählten sie es wohl so: Ich gieng und mit mir der Jörg, meines Weibs Bruder, der zu N. wohnet, schon ein Weib und drey Kinder hat, selbigen Morgen, als ich vorher eingesäet hatte, meinen Gassenacker säete ich zulezt ein, nach und ꝛc. Ich kan mich nicht überwinden, ihre langweilige Erzählungen hier ganz hinzuschreiben, jeder, der je Bauern erzählen hörte, denn es macht's immer einer wie der andere, wird den Abgang schon hinzudenken.

Der ältere mochte noch Absichten dabey haben; der jüngere aber handelte blos aus Gewohnheit, ohne zu wissen, warum. Jener suchte hiebey etwas Neues, so er nuzen könnte, zu erfahren: seine Mitbürger auszunehmen, um seine Maaßregeln im Handel oder in seinem eigentlichen Bauerngewerbe darnach zu nehmen, andere zu überspringen und vor ihnen zu gewinnen; es glückte ihm manchmal; denn so nach und nach durchgedacht, eilte er hurtig zur Aus-

füh-

führung und gewann öfters schon, ehe der andere, sein Bruder, noch darauf hinsahe.

Ich unterhalte mich gerne mit Leuten und eben deswegen besprach ich mich selbst oft mit diesen zween Brüdern; niemalen konnte ich mich, ohne, daß ich ihnen aus- oder fortbote, von ihnen wieder losmachen; allezeit merkte ich, daß der jüngere aus Trägheit nicht so bald wieder vom Plaz wollte; bey dem ältern aber führten mich seine vielerley besondere Fragen an mich allezeit auf die Muthmassung, daß er sich aus Absichten so lange bey mir aufhalte; meine Muthmassungen betrogen mich auch nicht: ich sahe gar oft, daß er dies und jenes von mir aufnahm und nachher darnach that.

Es ist allemal etwas besonderes, daß diese zween Menschen einerley aus zweyerley Absichten und Gründen thaten und auf halbem Wege von einander abwichen.

Wenn sie auf den Viehkauf ausgiengen, so durchkrochen sie sehr viele Ställe, und das thaten sie etliche Tage, in etlichen Wochen mehrmalen; sie begrifen das Vieh auf allen Seiten, sahen es fressen, saufen, gehen, arbeiten; ehe man sichs versahe, kaufte der ältere, der jüngere kam zu kurz und hatte vielfältig sein Zugvieh noch nicht, wann schon alle Leute auf den Feldern ackerten und einführten und gemeiniglich mußte er alsdann nehmen, was er haben konnte: schlechtes Vieh um vieles Geld.

So war's beym Einkauf und so auch beym Verkauf: keiner, der in ihre Ställe kam, konnte sich je beym ersten An- und Draufgebot, beym dritten und vierten nicht, öfters bey mehrmalen wiederhohlter Ein- und Zuruckkehr etliche Wochen lange einen Ausgang des angefangenen Handels versprechen; vielfältig geschah's, daß sie, wenn man ihnen nach etlichen Tagen so viel, als sie Anfangs haben wollten, zu geben begehrte, plözlich zuruckwichen, aufschlugen und mehr forderten. Fremde und Nachbaren, Männer, die was wusten, und Leute, die gar keine Kenntnisse hatten, wurden herbeygerufen, zu rathen, zu schätzen; man richtete sich bald nach diesem und bald nach jenem, und nachdem man öfters eine lange Zeit hin und wieder gehandelt hatte, so blieben die Käufer endlich weg, der Preis der Waare sank, und man war gezwungen, entweder zu warten oder selbsten zu Markte zu ziehen und da abzusetzen so gut, als man konnte.

Ich wohnte nahe neben einem dieser Zauberer und sahe diese und jene Comödie mit ihnen nur gar zu oft und das zwar zu meinem nicht geringen Verdruße spielen.

Allezeit bey dem geringsten Vorwurf des Handels z. E. eines Kalbs u. d. g. schwärmte es früh und spat mit Mezgern um mein Haus her; das Mezgergeschrey: Angebot, Draufgebot und Wiedergebot, drohen, schwören, schelten, gute, böse Worte, bis endlich der

Han

Handel ausgieng, oder sich zerschlug, hörte man von Frühe bis Abend.

Einstens hatte der Zaudermichel drey Paar fette Ochsen, sie waren schon drey Wochen vor Ostern ganz fette, der Handel darum gieng gut, die Preise waren hoch, man wollte sie sehr wohl bezahlen; allein in vier Wochen war man, ohngeachtet man alle Tage darum kramte, nicht fertig. Die Ostern gieng vorbey, die Preise fielen, der Handel dauerte noch ein paar Wochen vergeblich, die Saatzeit trat ein, der Zauderer hatte nicht Raum, Fuhrochsen aufstellen zu können, das Ackerfeld blieb liegen, seine Unentschlossenheit, die Mastochsen um wenigeres Geld bey mehr Fettigkeit, als sie vorher hatten, nach Ostern abzugeben und endlich der Eigensinn bey der Hofnung, auf dem Markte mehr zu lösen, plagte ihn, er trieb sie selbsten 18 Meilen weit weg. So wenig er nun zu Hause Ja sagen konnte, so lange sagte er es auch da nicht; die Handelsleute, die sich über ihn besprochen und seinen Verlust beschlossen hatten, vexirten ihn sehr lange, endlich wollte er oder wollte er nicht, so muste er, wollte er anderst seine Ochsen, die er schon 14 Tage lang in der Stadt im Futter stehen hatte, nicht wieder nach Hause treiben, den allerniedrigsten und schädlichsten Verkauf eingehen. Er handelte auf Caroline, man schloß so mit ihm ab; als es zur Auszahlung kam, gab man ihm statt einer Species, Carolin, $1\frac{1}{2}$ Mard'or, darüber

entstund dann Streit; was half ihm aber dies? Er muste die Zahlung so annehmen, nahm sie auch an und war damit endlich ganz froh, und das um so mehr, da er sahe, wie sich die Mezger um zwey halbe Stücke überzählten, die er ohne Gewissensrüge mit den übrigen in seinen ausgeleerten Beutel einsteckte und nun damit schon aus der Stube fort und heim wollte; man trank ihm aber noch zu und in kurzem sezte sich der Handelsmann, der ihn ausgezahlt hatte, hin, zählte den Rest seines Gelds und fand, daß ihm zwo halbe Mard'or fehlten; was, rief er aus, du Spiz ‥‥ enhändler! du wirst mich doch wohl nicht betrogen haben? — jeder fiel so gleich über ihn her, er muste mit dem Beutel heraus, die 2 Stücke fanden sich da, man wollte mit ihm zum Richter, das abzuwehren und da sie den Beutel mit Arrest belegt hatten, muste er zu den 2 halben noch zwo ganze Mard'or legen und so Satisfaktion leisten.

Einige der Händler begaben sich darauf mit ihm auf den Weg zuruck, unterwegs übten sie allerhand Bosheiten gegen ihn aus; die gröste war noch zuruck. Sie kamen in ein katholisches Land und da, als sie bey einem auf der Straße aufgerichteten Crucifix hingiengen, zogen die Händler, welche, wie der Bauer selbst, Protestanten waren, ihre Hüte ab, dieser aber nicht; alle fielen so gleich über ihn her, schalten ihn gräßlich und schlugen ihn als einen Gottesverächter weidlich herum.

Dr

Der Bauer ganz betäubt, wuste sich nicht zu retten, er schrie nach herrschaftlicher Hülfe, kaum hörten's die Mezger, die sich ihrer beständigen Handlung wegen, durch die sie vielen Zoll eintrugen, vieles da versprachen und hiebey bey einem eyfrigen, katholischen Beamten viel Voraus zu haben glaubten, so schleppten sie ihn selbst in das Amthaus, hießen ihm, sie zu verklagen und da er das gethan hatte, so verantworteten sie sich so: Herr Amtmann, wir sind zwar alle Lutheraner; wie wir aber bey dem Creuze vorbey giengen, so haben wir alle unsre Hüte vor unserm Herrn Jesus Christus abgenommen und der F. . da nicht, wir haben ihm deswegen den Hut herabgeschlagen, und da er schimpfte, so haben wir ihn, wie sichs gehört und gebührt, selbst recht abgeschlagen, haben wir unrecht? — Der eyfrige Beamte gab ihnen recht und wollte den Bauern in Thurn werfen, doch da die Mezger für ihn baten und versicherten, daß er es nimmermehr thun würde, so wurde er mit 5 fl. Strafe wieder entlassen.

Sie zogen ihren Weg mit ihm fort, und so sehr er auch trachtete, sich von ihnen zu entfernen, so behielten sie ihn doch beständig in den Augen. In dem lezten Nachtlager, ehe er nach Hause kam, zerschnitten sie ihm Hut, Schuhe und Rock mit vielen Schnitten; früh stund er auf, sie schienen zu schlafen, er entlief, so gut und behende er nur konnte, und kam, mit Lumpen von Kopf biß auf die Füße bedeckt, nach Hause

se, da sahe er sein Feld versäumt und biß er Zugvieh einkaufte, war es zu spat, etwas auf Hofnung zu säen; er säete zwar an; aber die Erndte fiel so elend aus, daß er beynahe mit allem diesem erlittenem Unheil mehr verlohr als er für seine 6 Ochsen einnahm.

Er brachte es durch sein zaudern im Verkauf endlich so weit, daß er die Mastung, weil kein Mezger von ihm kaufen oder mehr sehen wollte, aufgeben muste: er erzog also junges Vieh; aber in kurzen war auch kein Bauer mehr, der was bey ihm einzukaufen verlangte; weil man Wochenlang mit ihm handelte, und dennoch nichts kaufte. Wo er nicht so oder so hinter's Licht geführt wurde, war alles handeln mit ihm vergeblich; wer gab sich aber damit gerne ab?

So wars in diesem, so wars auch mit allen seinen übrigen Produckten: Getraide, Flachs, Hanf, Holz u. d. g. Sein zaudern im Abgeben war so groß, daß vieles verdarb, ehe er es abgab.

In seiner Arbeit war er so zaudernd (und das war ja nicht eine Wirkung der Verachtung des Gewinns, er hatte vielmehr den heftigsten, mit Mißtrauen gegen Gottes Vorsicht verbundenen Geiz) daß er sie nie mit andern anfieng, nie mit andern endigte: er war der lezte aufs Feld und der lezte vom Felde; er war wie eine Maschine, die, wann sie losgelassen wird, so lange schnurret und fortlauft, als sie Gewicht hat.

Spat

Spat kam er aus seinem Bette, worinnen er sich, ehe er aufstand, wie die Thüre in der Angel, hin und herwälzte und horchte, was ihm der Vogel, der Hahn, für Wetter verrathe: ob er regnen hören könne oder nicht, ob das Vieh noch ruhig sey, ob seine Dienstbotten wach oder noch zu Bette seyen u. d. g. Er kroch endlich hervor, wann sein Nachbar seine Ochsen schon zur Arbeit vor sich hintrieb, froh klatschte und seine Mitbauern dadurch zu gleichem Geschäfte aufforderte; nun gukte er erst aus seinem Kammerladen nach Wind und Wolken; kam zum Stall, stand unter der Stallthüre, sahe sich nach dem Wetter nochmalen um, zog endlich seine Ochsen heraus. Biß er alles zurecht brachte, verfloß der Viertelstag ohne Arbeiten hin und er kam viel später als andere an und wieder nach Hause; so giengs Vormittags, so Nachmittags auch, ganz spat kroch er ins Bette und verstekte sich da.

Aus diesem zaudern entstund Unordnung in allem: beym Aufstehen, füttern, beym Tische, bey der Arbeit; Knechte und Mägde waren verdrüßlich, das Vieh, schlecht und unordentlich gepflegt, schlug nicht gut an, die Arbeit geschahe halb und versagte wohl ganz.

Durch dieses zaudern verlohr er nicht nur allen möglichen Gewinn; er verlohr auch vieles von dem, so er schon besaß: Er konnte lange zusehen, wann von seinem Dache die Ziegel abgesprungen waren, regnete es ihm nur nicht

ins

ins Bette, so konnte das ganze Haus immerhin mit Wasser überschwemmt seyn, ohne daß er einen andern stekte: war schön Wetter, so lag ihm Heu und abgemähtes Getraide auf dem Felde viele Tage wohl; wann es anfieng zu regnen und wanns schon zu spat war, dann wollte er dürren und heimführen, er führte auch öfters alles schon durchnässet zur Scheuer, und sahe es nachher da verfaulen. Er konnte bey allem, was Gefahr drohet, vorbey gehen und das ohne darauf zu denken, wie die Gefahr abzuwenden sey. Vor seinem Stalle war lange eine gefährliche Grube, er ebnete sie nicht eher aus, als bis vorher zween Ochsen kurz aufeinander darein fielen und ihre Beine zerbrachen.

Bey und unter den grösten Gefahren, wann sie auch schon ausgebrochen waren, war er nicht zu bewegen, zu eilen, sie abzuwenden oder ihnen zu entrinnen: seine Scheune wurde von einem Wetterstrahl getroffen, sie brannte, und da schon seine Nachbarn mit Wasser zuliefen und löschten, stand er noch unter seiner Hausthüre angelehnt und besann sich: ob auch das löschen noch eine mögliche Sache seyn würde, endlich nun da er jezt andere löschen sahe, so blieb er auf seinem Posten unter der Thüre und hörte seiner Nachbarn Strafpredigten, ohne sie mit sonst was, als mit einem Hm! zu beantworten, ganz gelassen an.

So eines Mannes Vermögen mußte nach und nach schwinden, sein alter Vater, welcher ihm

ihm unter mancherley Zufällen mit Verdruß und Gram zusahe, ihn ermahnte und strafte, wurde kalt angehört, und da er ihm wieder aufzuhelfen dachte, auch sich ungebetten dazu anbot, wurde er mit allen seinen Anschlägen und seinem Geldvorschuß abgewiesen und verworfen, er wußte sich, dazu kaltblütig genug, im Ruine so unbesorgt, im wirklichen Ganthe noch glücklich genug, daß ihm sein Bette noch blieb, auf dem er unbewegt, bis der Verkauf aller seiner Güter vorbey war, sorgenlos lag.

Wo nun aus? das war gar nicht seine Frage; nun sahe er sich erst da, wo er gerne war: unthätig sorgte er nun nichts mehr; was man ihm gab, das nahm er; was ihm sein Weib auf den Tisch sezte, das aß er; hatte er nichts, so legte er sich krumm zu Bette und verschlief so den Hunger. Aus dem Zauderer wurde nun der Faule, den die Verzweiflung an Gott und sich erzeugte.

Wenn auch ein Mann durch diese oder jene Fehler ins Verderben geräth, so bleibt doch allemal noch Möglichkeit und Hofnung, sich wieder retten und erheben zu können, übrig, zumal alsdann, wann ihm neben seinem Kopf der Dransaz an Geld und Auslagen nicht fehlen; hier waren nun diese noch übrig, der Vater erbot sich zum Vorschuß; allein, da keine Thätigkeit, nichts als Zaudern, Furcht vor der Zukunft, Mißtrauen, das Wesen dieses Mannes ausmachte, so war auch an keine Rettung

mehr

mehr zu denken. Alles Geld, so ihm der Vater nach und nach hingab, verkam und das, so er nach seinem Todte erbte, war seinen Kindern im Testamente zum Eigenthum bestimmt, er genoß davon die Zinse bis an seinen Tod, der ihn auch als einen nach und nach faulenden Müssiggänger, gar bald und frühe hinwegnahm.

Nun war der ältere Bruder noch übrig; was man von ihm zu sagen berechtiget seyn möchte, war dieses: er bestand; weiter aber nichts; vom Gewinn und von der Aufnahme seiner Glücksumstände war gar nicht viel zu sagen oder zu vermuthen. Er gewann und verlohr, verlohr und gewann wieder; der Verlust hub den Gewinn auf, wie dieser jenen wieder ersezte, und so blieb alles, wie es war: es war Ruckfall und Fortgang; Fortgang und Ruckfall und gesezt auch, er ruckte in etwas fort, so wars gleichsam nur Glücksfall, der in ihm wenigen oder gar keinem Grund zu haben schien.

Das beste, so er vor seinem Bruder voraus hatte, war, wie ich schon einmal gesagt habe, dieses: er war zaudernd, alles überlegend; eilfertig aber in der Ausführung. So, wie er sich nun durch das leztere auszeichnete, so war es ihm doch auch vielfältig sehr schädlich; denn nun war er zu überhuiend und dachte nicht, daß man auch mitten in der Ausführung einer Sache bey jedem Schritte des Ueberlegens bedürfe. Dieser Mangel der Einsicht zog ihm ungemein viele Schwierigkeiten zu und sezte ihn bey allen

seinen Unternehmungen, wenige ausgenommen, in Schaden und Verlust: ja zulezt im Alter, welches ohnehin furchtsamer ist als die Jugend, ward er so geschröckt, daß er die aufs beste anscheinende Umstände eine Sache für höchstgefährlich ansahe, das unternommene bald aufgab oder gar nichts mehr unternahm, um gewiß zu behalten, was er schon hatte.

Seine Art zu handeln war die: Er besann sich lange, ehe er im Frühling zu pflügen anfieng: wann öfters alle seine Mitbauern schon mehrere Tage auf dem Feld waren, fehlte er immer noch; der Calender sagte ihm noch nichts günstiges: der Schäfer hatte ihm Kälte prophezeyet: es rieß zu heftig in seinen Füßen, er vermuthete noch Schnee und so hatte er allerley Einsprüche, biß er sie endlich überwand und dann nun auszog, aber jezt auch so hizig drauf loß pflügte, daß er alle Arten des Wetters nicht achtete; es mogte nun regnen, schneyen oder frieren, der Acker mogte leicht oder schwer Feld seyn, er mogte zu trocken oder zu naß seyn, die Früchte, die er säen wollte, mochten von einer Natur seyn, von welcher sie seyn konnten, die, welche im Frühling gewöhnlich gesäet wurden, die wurden gesäet und dazu wurde jezt ohne Unterlaß gepflügt.

Im Kauf- und Verkauf aller Dinge gieng er schwer und langsam ein: er besann sich Tage und Wochen und dann, wenn er eine Sache gerne haben oder absezen wollte, so wurde sein Af-

feckt öfters so heftig, daß er plözlich verkaufte und einkaufte, alles gleichsam wegwarf oder mit Gewalt herein schleppte, worüber er denn nothwendig verlohr; denn die, so seiner Handlungsart gewohnt waren, kannten seine Schwäche und richteten sich nach solcher: selten, gar selten gewann er, desto öfter aber jener.

Er erhielt sich also bey dem, so er hatte und der Ueberschuß war so geringe, daß er die Zinse, die er von den Geldern, die sein Hof werth war, wo sie darauf angelegt gewesen wären, gezogen hätte, nicht betrug.

Meine Gedanken dabey sind diese:

Der allzurasche und hizige Haushalter hat zwar, wie der Zauderer, seine gute und böse Seite; jedoch sollte ich einen dem andern vorziehen, so zöge ich doch jenen diesem weit vor;

Der Zauderer kommt gewiß niemalen weit und sehr muthmaßlich ganz und gar um; und da bleibt er auch, ohne sich je zu erholen, verlohren, da der rasche, der auch gar leicht ins Verderben hinabstürzet, sich allemal wieder bearbeitet, in die Höhe zu kommen. So möglich es also ist, daß der Rasche und der Zauderer alles verliehren, so gewiß ist es dagegen: daß dieser niemalen viel; wenn er auch etwas erwirbt und besizet, nur mittelmäsiges besizet, da jener dagegen, wenn er gewinnt, gemeiniglich grosse Reichthümer erwirbt.

Al-

Alles Feuer und rasche Wesen verliehrt sich mit den Jahren, und Feuer zum Fleis bedürfen wir doch so sehr als das träge Pferd Peitsche und Sporn; was ist also der Alte sich je auch nüze, der schon in der Jugend kein Feuer hatte? Nichts in der Jugend; gar nichts im Alter.

Ich übersehe es nur gar zu gerne, wann die Jugend voll Feuer ist und hie und da fehlet; ich denke immer, daß der feurige Jüngling der beste Mann werden und so noch als Greis Gott und der Welt nüzlich seyn könne.

Der Censor mag seine Hand über der Flamme des jugendlichen, wilden Feuers halten; nie aber lasse er sichs einfallen, es zu dämpfen, vielweniger zu ersticken!

Alle Gewerbe ersterben, wenn der Bauer durch den Druck oder die Erziehung gelähmt wird, wenn sein Feuer auslöscht; das Land ist das Land der Todten, wo der Bauer ohne Leben und Muth ist; wo er, als Sklave behandelt, sich nur den Tod wünscht.

Die Geschichte lehrt, daß einige Zauderer auch von raschen gezeugt werden: wenn sie doch nicht etwa der Schrecken über dem Unglück des Raschen gebahr! Es sey nun das erste oder das zweite, so ist es doch gewiß, daß der Fürst sein eigner gröster Feind ist, der sein Land nicht belebet: was hat er, wann er Tausende zählet und zählet lauter Zauderer, nicht zween Rasche unter ihnen? alle jene bringen nichts oder sehr wenig ein.

Der faule, der zauderende Asiate, Afrikaner, alle die im wärmern Clima sind nichts gegen den Teutschen und den aufgeweckten Nordländer, wo mehr im Menschen als außer ihm eingeheizt ist.

Es giebt viele Mittel, durch die man den Langsamen, den Trägen, den Zauderer hurtiger, thätiger, schneller denken und thun lehrt. Siehe auf die Preussischen Heere! wie glücklich der Staat!

Lieber zu rasch und dabey etwa gewankt und etwas verlohren, als zu zaudernd etwas übersehen; jener bringt es bald wieder ein! dieser aber niemalen wieder.

IV.

IV.

Lebenslauf

Peter Günzel,

der aus einem Wucherer, ein scheinheiliger Verschwender, und zulezt ein Bettler wird.

Peter Günzel, der Sohn eines begüterten, fleißigen und sparsamen Vaters (welcher aber übrigens seine Reichthümer mehr durch Wucher, als auf gerechten Wegen zusammen gescharrt hatte, der zulezt noch darauf stolz that, und seine mehrere Söhne nach seinem Muster erzog,) war in seiner Jugend unter allen seinen Brüdern seinem Vater in allem am ähnlichsten, so lange nehmlich, als er noch außer der Ehe lebte; nachher aber ihm ganz und gar unähnlich.

Daß er das eine war, konnte man gar leicht verstehen; daß er aber nachher das andere wurde, war kaum zu begreifen. Kinder ahmen ihren Eltern gemeiniglich gerne nach: cörperliche Anlage, Erziehung, Beyspiel, Umgang und Liebe thun da alles, und machen sie mit ihnen ganz eins; was aber das Gegentheil wirken soll, oder noch mehr als dieß, was das, daß sie die einmal angenommene Aehnlichkeiten wieder verlieren, thun soll, das verstehe ich nicht und noch weniger, wenn es so plözlich erfolgt, denn einmal angenommene Gewohnheiten wieder zu verlernen, dazu gehört Zeit. Wie geschahe es denn hier? —

Peter war noch ein Kind und erwuchs jezt erst zu seinen Knabenjahren, als er schon von seinem Vater zum handeln und wuchern angeführt, abgerichtet und gereizt wurde. Er wollte jezt, um von andern Knaben mit seiner Kappe nicht verspottet zu werden, einen Hut; allein jener kaufte ihm nicht eher einen, als biß er vorher durch seinen Knöpf- und allerley andern Handel, andern Kindern so viel, als einer kostete, abgewonnen hatte.

Ein vätterlicher Handgrif, wie dieser, in der Erziehung der Kinder in einer gleichen Aussicht auf ein für sie bestimmtes Gewerb, wenn ein Unterricht zum tugendhaften Verfahren dabey voran geht oder mit ihm verbunden wird, ist niemal verwerflich, vielmehr sehr gut: dieses erwies sich auch bey Petern aus dem Gegentheil klar.

Sein Vatter reizte ihn damit zum Handel; verschwieg ihm aber die Regeln der Rechtschaffenheit bey solchem; so wie seine Jahre also anwuchsen, so wuchs auch seine Begierde zu gewinnen mit an; es war ihm aber eins, ob er auf erlaubte oder betrügliche Weise gewann.

Der Vater, der ihm öfters gesagt hatte: der Handel leidet keine Freundschaft: wer die Augen darinnen nicht aufthut, muß den Beutel aufthun u. d. g. sahe Petern sehr gelehrig. Diese Regeln, die sich bey ihm so fest sezten, machten ihn bald, ehe er noch zwanzig Jahre alt war zu dem verruffensten Betrüger. Jeder der nicht mit ihm handlen muste, flohe

ihn

ihn sorgfältig. Er wußte es wohl und litte es gerne; denn die vätterliche Anweisung: daß von Reichen selten; von ärmern aber und im Gedränge des Mangels lebenden am meisten und leichtesten zu gewinnen sey, hatte ihn ohnehin schon von jenen weg, und zu diesen gewiesen:

Mit diesen handelte er am liebsten und häufigsten; er war immerhin mit theils fleißigen, aber bedrängten, und theils verschwenderischen Lumpen umgeben, und hatte immer so etwas für diese im Kram: kranke Schaafe, abgeführte Gäule, ausgemergelte Kühe und allerhand dergleichen verdächtige Waaren, die er von allen Orten her, aus sich zum Verderben neigenden Haußhaltungen einkaufte.

Baar Geld, so ihm sein Vatter zur Handlung frühzeitig vorstreckte; wovon er sich aber einen mäßigen jährlichen Zins ausdingte: (wieder ein Handgrif des Vatters, den Sohn emsiger zu machen:) gab ihm das Vermögen, seinen Handel mit Nothdürftigen auf das vortheilhafteste zu treiben; wer von ihm ein verworfenes Stuck Vieh wollte, mußte es nicht nur hoch und theuer annehmen; denn es mußte verborgt werden, sondern es mußten auch die Zinsen von der Kaufsumme bezahlt werden; um beedes sich zu sichern, muste das Vieh nicht nur sein Unterpfand, sondern so gar auch sein Eigenthum bleiben. Wer Geld von ihm entlehnen wollte, konnte es haben; die Zinsen aber nahm er so hoch, als er ohne Gefahr konnte

und die unerlaubten verstekte er bald dahin, bald dorthin; er war allemal auch im Preis schon mit unter; so zog er denn unmäßigen Wucher.

Ich will seine Schelmgriffe hier nicht alle erzählen; wünschen aber wollte ich auch da, daß, weil sich dergleichen Diebe nur gar zu viele überall vorfinden, und in allen Ländern herumschleichen, die Polizeyrichter dies läsen, es nüzten und so durch Ausmerzung solcher Wucherer dem Untergang vieler Leute vorbeugten.

Daß ich mich hier etwas einschränke, so sage ich nur noch, daß es dieser junge Wucherer in wenigen Jahren so weit brachte, daß fast alle halbruinirte Landleute ihre Ställe mit seinem Vieh besezt, voll hatten: Rinder, Schaafe, Schweine, biß auf Böcke und Gäise stellte er hochangeschlagen um die halbe Zucht um die Hälfte des Gewinnes ein: der wahre Handgrif, sich zu bereichern, dem Armen das Mark aus den Gebeinen zu saugen, und seinen Ganth zu beschleunigen.

Der Ganth war das Ende fast aller derer, die mit ihm handelten, und er wußte sich durch Hülfe der Beamten, denen er von Zeit zu Zeit opferte und sie so in seiner Gewalt hatte, dabey allezeit zu retten;

Ja um noch mehr zu gewinnen kaufte er gemeiniglich ihren ganzen Besiz zusammen, und zertrümmerte ihn nachher an die und jene wie-

der,

der, die, weil er ihnen alles wieder hoch und theuer anhängte, da er sich das Drittel oder die Hälfte zahlen ließ, das übrige gegen hohe Zinse borgte; alsdann aber wenn sie mit der Zahlung nicht einhielten, es ihnen wieder um ein geringes abnahm und damit nochmal gewann, eben auch verdarben.

Als er endlich zu den Jahren gekommen, daß er sich auf seines Vaters Nebengut, welches dieser ihm abtrat, zu sezen, also auch zu heyrathen gedachte, zeigte er auf einmal eine ganz und gar abgeänderte Denkungsart in Absicht auf Handel, Wucher, Gewinn und Reichthum; er war gar nicht mehr der Mensch, der er nur vor acht Tagen noch vollkommen gewesen:

Er sprach vom Reichthum als der verächtlichsten Sache: vom Gewinn als von Verlust; vom Handel als von einer schändlichen Judeley: er zog seine Gelder mit Verlust nach und nach ein: sein Vieh, so er draußen stehen hatte, verkaufte er, ohne auf Vortheil zu sehen, zahlte damit das, was er über sein ihm vom Vater zugedachtes Heyrathgut für den Hof zu zahlen hatte, das übrige seiner Baarschaft verschleuderte er da und dorten in den Schenken.

Wie sehr sich über eine solche ganz und gar und so plözlich umgeschaffene Lebensart das ganze Dorf, die ganze Nachbarschaft wunderte, wie sehr sein mehr geiziger als sparsamer Vater

dar-

darüber betroffen war, wie viele starke Verweise Peter von ihm bekam, ist leicht zu erachten.

Allein alles dies fochte ihn gar wenig an; wo er es gestern gelassen hatte, da trieb er es heute wieder fort: trank er gestern mit seinen Gesellen aus vollen Bechern, so ließ er heute ganze Kufen mit Wein füllen, auf die Gasse stellen, Musikanten herbeykommen, er hielt Tänze und jeder konnte da unentgeldlich und umsonst zechen.

Viele seiner Freunde sezten ihn hierüber zu Rede; ich selbst sezte ihm deswegen sehr zu. Fragte man nach der Ursache und Absicht dessen, so er that, so war einmal, wie allemal, seine Antwort: das Geld alles, so man ledig gewonnen hat, muß wieder ledig verthan werden, es taugt nicht in die Ehe: der Baze, den man davon hineinbringt, ist nichts werth. — Sich hierüber näher zu erklären, ließ er sich durch Niemand vermögen.

Man wußte also keine Ursache, keine Absicht: viele erklärten ihn für wahnwizig oder muthmaßeten was anders: keiner aber wußte mit eigener Ueberzeugung den Grund dieser plözlichen Veränderung zu erklären.

Ich glaubte, daß mehr als ein Umstand hier wirksam geworden seyn möchte und vermuthete da zu sehen: wie lasterhafte Handlungen aus eben solchen Gesinnungen keinen vesten Grund haben: daß sich der Mensch nicht eher, als nach einer gewissen Anzahl durchlebter Jahre erkläre,

wer

wer er sey: daß hiebey die Gedanken: ein eigenes Gut besizen, eigener Herr seyn, Heyrathen, vieles beygetragen haben, und da dieser Mensch ohne System, weil er schlecht unterrichtet worden, folglich sein moralischer Charakter nicht ausgebildet gewesen, der Ruckfall zu allem immer eine mögliche, ja muthmaßliche Sache hat bleiben müssen.

Unterdessen hatte diese ausgelassene Lebensart, die jedermann so sehr in die Augen fiel, ihm viele seiner Anschläge, die er aufs heyrathen gemacht hatte, vereitelt: bald wies ihn die Person selbst ab, die er zur Frau wählte: bald, wann es dieser eben war, ihn zu heyrathen, wurde er von ihrem Vater verworfen; so abgewiesen machte er sich endlich an eine geizige, reiche Wittwe und freyete um die Tochter derselben, die sonst nichts, als die Hofnung, ihrer Mutter einzige Erbin zu seyn, aufweisen konnte; eine halbe Verzweiflung, ob sie auch jemals werde Braut werden, auf der Tochter Seite, und auf der Mutter Seite die Aussicht auf seinen begütterten geizigen Vater machten sein Ansuchen beliebt, er hatte die Braut und sein Weib, die er weniger liebte, als er ihr äusserlich um der Mutter Geld willen schön that.

Diese gab ihm tausend Thaler Heyrathgut mit und um zu sehen, wie ihr Geld angeleget würde, verließ sie ihr eigen Haus und zog mit ihrer Tochter auf den Hof. Dieß war dem Peter schon eine Sache, die ihm weniger gefiel,

er machte dabey trübe Gesichter; doch was that er nicht, um seine Absicht zu erreichen, er wußte in seiner Schwiegermutter Händen noch manche tausend Thaler; er schwieg also stille und übersah's; doch aber so, daß er sich dagegen auch vieles wieder herausnahm, wozu auch sie zu schweigen genöthiget wurde.

Die erstern paar Jahre vergiengen, ohne vieles auf Gewinn zu denken, so wie es in den Häusern junger Eheleute gemeiniglich zugehet; die mürrische Schwiegermutter sahe freylich scheel dazu: das Einkehren und Besuchen anderer, Gastereyen, Kindtaufen, Kirchweyhen nahmen Zeit, Geld, Eyer, Schmalz u. d. g. im Hause hinweg; dazu kam auch noch die Krankheit des Vaters unsers Peters, endlich jenes Todt und darauf eine ziemlich langwierige Theilung der Verlassenschaft mit seinen übrigtn Geschwistrigen, dabey Streit, Proceß, leztens, nachdem der Richter und die Advocaten das meiste des Gegenstandes des Streits vorweg eingezogen hatten, ein magerer Vergleich. Bey solchen Umständen lagen also Haus- und Feldgeschäfte natürlich darnieder, da sich der Hausherr um sie wenig bekümmerte oder sich gar nicht nach ihnen umsahe.

Unterdessen erhielt Peter doch ein ansehnliches aus der Verlassenschaft seines Vaters und war dabey immer gutes Muths, anstatt aber solches, als ein guter Haushalter zu rathe zu halten, fieng er an, allerley, so wie es ihm

einfiel, zu unternehmen, zu wagen, zu treiben; er verlohr aber allemal mehr als er gewann: bald wenig, bald viel, doch allezeit etwas.

Alles das, wovon er hörte: im Feldbau, in der Viehzucht, in der Bienenpflege, im Garten- und Weinbau u. d. g. wenn es nur neu und unerhört war, ergrif er begierigst und versuchte es vor allen andern im Dorfe am ersten; was andere im kleinen furchtsam versuchten, das versuchte er ohne Furcht, keck und schon stolz auf gewissen guten Ausschlag, im Großen; und was für ihn das mislichste dabey war, das war dieses, daß er zu den Methoden, die ihm darzu vorgeschrieben waren, immer noch etwas hinzu oder davon that, und eben dadurch, wenn es auch bey andern gut ausfiel, verlohr; wenn ein Versuch versagte, so wagte er bald den andern, bald den dritten; versagte er nicht, so suchte er ihn durch eine bessere selbst ausgedachte Methode oder durch ein besseres Manövre zu verbessern, und gemeiniglich verlohr er dadurch wieder, was er vorher gewann.

Sezte man ihn hierüber über dies und jenes zu Rede, so war allemal seine Antwort: alles muß gewagt und versucht seyn, sonst wird man nicht reich. Wollte man das übertriebne Wagen widerlegen, so sprach er: wer nicht viel verliehren kan, kan nicht viel gewinnen; der Bettelmann wagt seine Gaiß und gewinnt eine zwote; der Bauer ein paar Ochsen und gewinnt ein zweites! Sagte man, er wage etwas unüberlegt;

legt; wo man auch wage, müße man doch schon muthmaßlich voraus wissen, daß es nicht fehlschlagen werde, so trauete man nach seiner Meinung Gott und dem Glücke zu wenig.

Seine Schwiegermutter, so sauer sie oft dazu sahe, war doch immer wieder munter, wenn sie Peter die grösten Reichthümer schon in der Nähe sehen und einerndten ließ und war zulezt noch im Stande, ihn selbst dazu aufzumuntern. Sein Weib war eine alberne Närrin, die von jeher mit ihrer Mutter den Brey aus dem Topfe geessen hatte und bekümmerte sich, wenn sie nur guten Frieden und alle Jahre sechs Wochen und einen Tag im Wochenbette ruhen, gut essen und trinken konnte, um alle diese Dinge nichts.

Peter hatte nun einen ganz schönen Hof von seinem Vater; weil aber seine Aussichten sehr weit giengen, so stand er oft und übersahe einen an seine meisten Güter anstoßenden grossen herrschaftlichen Meyerhof, der bey vielen Feldern auch eine mächtige Schäferey hatte, bey dem auch Fischerey und die kleine Jagd war, er übersahe ihn sehr oft mit dem frohen Wunsch darauf Pachter zu seyn. Als der Pacht eines andern zu Ende gieng, verschenkte er sehr vieles unter alle Glieder der Kammer, bot ein ansehnlich größeres Pachtgeld und trat also unverwehrt in den Pacht ein. Er war nun Selbstherr einer weiten schönen Ebene und fieng an, tausenderley Anschläge zu machen: er war Bauer, Schäfer, Fischer, Jäger, Herr in einer Person.

Um

Um aber noch mehr zu seyn, war er auch Bienenvatter und Taubenvoigt mit nebenher und das alles auf gut Glück und Gott.

Als Bienenvatter trat er, so wenig auch sein Hof und das Pachtgut zur Bienenzucht eine Lage hatten, am allerersten auf; offenes Feld, ohne Wald, mit Seen umgeben, den Sturmwinden ausgesezt, darwider nirgends gedeckt und da zunächst an einem See den Bienenstand à la moderne erbaut, erkaufte er eine ziemliche Anzahl Stöcke, so daß ihm der erste Versuch 100 fl. auf einmal hinwegnahm; denn schon im dritten Jahre hatte er nicht einen Vogel von allen mehr übrig, keine Ausbeute erhalten, und noch 25 fl. auf die Fütterung verwendet.

Hier galten endlich noch frühe die Einwendungen seiner Freunde; er ließ den Bienenstand, den er selbst für eitel Schaden erklärte, auf allezeit leer.

Diese erste Unternehmung war nicht geschehen, ohne vorher Rathgeber befraget zu haben. Peter hatte von gelehrten Oekonomen, die ihre Künste in Bücher verfaßt hätten, in irgend einer Schenke gehört, er eilete also flugs zur Stadt in den Buchladen, er kaufte sich da einen ganzen Gaul voll Bücher, las dieselben fleißig durch, wußte aber alle ihre Rathschläge, wenn er auch einige noch so ziemlich herausbuchstabirt und auswendig gelernt hatte, nicht recht zu verdauen.

Diese seine Bibliothek war schuld, daß er auch auf einmal mit größern Pflügen, als die gewöhnlichen waren, auf seinen Feldern erschien und den Grund noch zweymal tiefer aufriß, als sonst alle Bauern zu pflügen für gut hielten. Diese Behandlung der Felder hatte er gelesen; aber vorher sein Feld nicht untersucht, ob es auch solches vertrug. Es vertrug sie nun nicht, das folgende Jahr hatte er den Beweis: ein ganzes großes Feld ohne Getraid, nicht den achten Theil der sonstigen Erndte; an eine weitere Verbesserung war da nun so wenig zu denken, daß er vielmehr darauf sinnen muste, den sich und seinem Felde zugefügten äussersten Schaden durch irgend etwas wieder zu ersezen.

Der Kies oder Mergel wurde ihm durchs Aufschlagen seiner Bücher als ein Verbesserungsmittel gar sehr gepriesen; er fragte nicht, wo er dies seyn möchte, er suchte ihn auf, fand ihn auf seinen schweren Feldern und führte ihn fast mit dem Ruin alles seines Zugviehes in unberechneter nöthiger Menge überall hin zusammen. Hatte er sein Feld vorher durchs allzutiefe Pflügen verdorben, so verdarb er sein ohnehin schweres Feld durch schweren Mergel nun noch mehr, zumal er auch keinen Dung, den sein Autor zum Unglück für unnöthig erklärt hatte, zusezte: sein Feld versagte nun ganz und so lange biß er wieder Dung genug aufführte und seine neuen Pflüge hinwegthat.

Unter-

Unterdessen waren auch hier wieder viele hundert Gulden verlohren.

Er erkannte jezt endlich den Dung als sehr nothwendig; dieß veranlaßte ihn, alles sein Geld auf den Einkauf mehreren und zu vielen Viehes zu verwenden; als kaum der halbe Winter vorüber war, hatte er Mangel an Futter und Streu, ein spater Frühling und der Abgang der grünen Fütterung sezte ihn, sein ohnehin schon ausgemergeltes Vieh nicht gar Hungers sterben zu lassen, in eine Verlegenheit, aus welcher er sich kaum mehr zu helfen vermochte: er kaufte Heu und Stroh und verkaufte einen Theil seines Viehes; dieses gab er sehr wohlfeil weg, und jenes führte er in theuren Preisen dagegen heim. Viel Dung von schlecht gefüttertem ausgemergeltem Vieh war nun auch magere Nahrung fürs Feld.

Um dem Futtermangel zu entgehen, säete er in der Folge eine große Menge Klee, bauete viele Cartoffeln und Turnips, diese aufs Brachfeld, jenen ins Getraidefeld; da er nun die Cartoffeln und die Turnips sehr spat heraus nahm, und darauf, da es nun bald fror, das Wintergetraide einsäete, so hatte er sehr schlechten Saamen, der während des Winters und Frühlings ausstockte, folglich auch dadurch die allerärmste Erndte.

Das Kleefeld brach er im zweyten Jahr zum Wintergetraide in der Säezeit herum; er hatte gelesen, daß es gut sey, so mit dem schwe-

ren Boden eines Kleefeldes zu verfahren: er säete auf einen Theil lautern Roggen, auf den andern lautern Spelten oder Dinkel, auf den dritten diese beeden Sorten untermischt ein; aller Roggen dort und da kam meistentheils nicht hervor und welcher auch hervor keimte, kam gar nicht gut fort; der Dinkel aber gerieth da vortreflich; doch was er da gewann, das verlohr er wieder dorten wohl zweymal.

So kam aus mißlungenen Versuchen immer ein Verlust nach dem andern; man kan nichts erdenken, was er nicht versuchte und keinen Verlust nennen, den er nicht litt.

Biß die zwölf Pachtjahre vorbey waren, verlohr er etliche tausend Gulden und jedermann war der Meynung, daß nun nicht nur sein vätterliches Erbe ganz und gar dahin sey, sondern daß ihm überdieß noch eine große Schuldenlast auf dem Hals liege.

Bißher hatte er seiner Schwieger goldene Berge versprochen und sie damit befriedigt; denn aus dem Stegreif alles, was er nöthig hatte, zu erdichten und es mit der unverschämtesten Stirne zu sagen, war ihm das leichteste von der Welt; er hatte, wenn man ihn hörte, alles besser als andere erlernt und wann alle arm würden, so hatte es mit ihm doch immer keine Noth. Nun aber fieng sie an zu argwöhnen und wachte von ihrem Traume nach und nach auf. Hauszank erhub sich; doch, da Peter wizig genug war, sie durch allerhand

Schein-

Scheingründe zu besänftigen, so legte er sich wieder.

Peter sagte ihr vor: es sey eine uralte Hausregel: wer recht gesund werden wolle, müße vorher recht krank werden: das Glück steige aus dem Unglücke heraus: wer zu Ehren kommen wolle, müße zuvor viel leiden: wann die Noth am größten, sey Gott auch am nächsten: Hofnung lasse nicht zu Schanden werden: wer Gott nicht verlasse, den verlasse er auch nicht; man müsse nur fleißig beten: ruffe mich an in der Noth ꝛc. was ihr den Vatter in meinem Namen bitten werdet, das wird er euch geben; Josephs, Hiobs und vieler anderer Schicksale erprobten jenes alles. So, wie er das Gebet rühmte, so schien er es auch zu wählen und zu gesezten Zeiten zu verrichten; ohne Gebet stand er nie auf, gieng ohne solches nie zur Arbeit, nie von der Arbeit, vor und nach Tisch sprach er es mit den Seinigen laut.

Eine Betschwester, wie seine Schwieger, was konnte die einnehmenderes hören, als dies? sie betete und fluchte: seegnete sich und betrog, wo sie konnte; sie prieß die Armuth und stieß den Armen von ihrer Thüre weg; sie aß sich nie satt und hieß das Gesinde Freßwölfe u. s. w. Da sie sich nun von ihrem Peter gleiches versprach; (denn sie glaubte: dies und jenes wäre untrennbar,) so war er ihr bald wieder alles.

Er fuhr aufs neue wieder von ihr ungestört in seinem Schlendrian fort: kaum war so der

Hausfriede wieder erneuert, so sprach er seine Schwieger schon um etliche hundert Gulden Vorschuß zu dem Einkauf des Benöthigten an; sie war darzu willig und zahlte sie ihm aus; kurz darauf that er das nehmliche Gesuch wieder; auch dazu war sie bereit, hatte aber keine Baarschaft und gab ihm eine Obligation auf tausend Gulden, die er gegen fünfhundert zu versezen Erlaubnis erhielt. Allein er verkaufte sie gegen einen Abzug von zweyhundert Gulden an einen Juden, dem er schuldig war, ganz; dies zu decken, zahlte er etliche Jahre den Zins von 500 fl. der Schwieger baar aus; endlich kam der Betrug an den Tag und da schlugen dann die Flammen überall aus: die Schwieger zankte, schrie, klagte und verklagte; Peter lachte dazu, ließ es so gehen und blieb bey seinem Wahlspruch: Wer nichts wagt, gewinnt nichts: Ende gut, alles gut: wer gewinnen will, muß vorher sezen.

Er fuhr fort, allerhand Anschläge zu machen, that die wunderlichsten Käufe und Verkäufe, er kaufte ohne Geld, entlehnte Geld auf hohe Zinse, nichts neues las, hörte, sahe er, dachte er aus, so er nicht annahm; und wenn die Prüfung ihm nicht anschlug, bald wieder mit einem andern verwechselte: Keine neue Frucht, keine Obstart war, die er nicht anpflanzte, es war nichts feil, so nicht in seinen Kram taugte, worauf er nicht schwere Summen, immer größere, als andere neben ihm,

ver-

verwandte, zahlte oder besser, er hatte kein baar Geld, worauf er nicht neben der Kaufsumme, Zinse und Provisionen verschrieb, so gerieth er im Hui, man kan kaum sagen, in sehr kurzer Zeit, in sehr viele Schulden.

Jedermann, der darum wußte, (und wer sollte es, außer seiner Schwieger, der es freylich jeder vorsezlich verschwieg, — denn man hielt sie überall für einen Drachen, der voll Geiz gerne alles verschlang, wie sie schon vieles mit Wucher vormals geraubt hatte, der man alles Unglück gerne zuschickte, nicht gewußt haben? — Sobald jemand unter den Landleuten sinkt, deckt das Bauerngeschrey seinen Zustand sehr frühe und allgemein auf,) verwunderte sich über ihn und konnte sein Verfahren gar nicht verstehen.

Er war aber nicht dumm; er war auch nicht der, der durch andere Laster: Saufen, Fressen, verbottene Gänge u. dgl. was verthat, er schien mit Vorsaz verderben zu wollen, er warf gleichsam muthwillig alles Geld weg und schien niemalen froher, als wann er verlohr. Sezte ihn einer oder der andere darüber zu Rede, so war seine Antwort allemal die: das Glück kommt nicht vor dem Unglück: Ende gut, alles gut: gehts tief ein, gehts hoch aus; der erste, der reich wurde, war vorher arm. Zum Laufen hilft nicht schnell seyn, zur Nahrung hilft nicht geschickt seyn, zum Reichthum hilft nicht klug seyn, alles liegt an Zeit und Glück!

Das half ihn aber nichts; er schob den Karren immer tiefer hinein und endlich kam es zur Klage vor Gericht, seine Glaubiger wollten bezahlt seyn und forderten bey der Schwieger die Zahlung.

Sein Weib war nur ein paar Wochen vorher verstorben, er war Vatter von fünf Kindern, dies war sein Unstern; die Schwieger zahlte nicht aus, stand aber doch endlich noch Bürge und war unbesorgt für die Waisen, die sie auch dadurch besorgt zu haben glaubte, daß sie den Peter überredete, ihr zu versprechen, nicht mehr zu heyrathen. Er versprachs und hielts; dadurch also wurde seine Schwieger nicht nur mit ihm versöhnt, sondern sie stellte sich auch vor den Riß: sie zahlte die Schulden, so viel sie noch konnte, ihr Vermögen war dadurch nicht nur beynahe auf die Neige, sondern es wurde auch der Hof überdies noch verpfändet.

Ich selbst war schon lange auf den Peter aufmerksam gemacht, hatte ihm auch schon vielmalen eines Bessern belehrt, sehr dringend ermahnet, seine Grundsäze widerlegt, ihm andere an die Hand gegeben, und doch war alles vergeblich; dies erweckte bey mir den Argwohn, daß er andere Ursachen und Absichten habe, warum er so in den Tag hinein und so gar widersinnig bey allem dem Licht, so ich in seinem Kopfe bemerkt zu haben glaubte, hause.

Ich besprach mich also jezt nochmal mit ihm und ließ nicht eher ab, biß er mir seine Gedanken

danken völlig aufdeckte. Er thats und sagte: Herr, daß Sie es wissen, woher alles mein Unglück und warum ich nun so in den Tag hinein, wie unüberlegt hause, alles mein Unstern kommt von dem Fluch, der auf meines Vatters erwuchertem Geld und Gut ruhet; das hat er erwuchert und geraubt, ungerecht Gut fasselt nicht, das Sprichwort wissen Sie und das nehmliche verfluchte Gut ist auch das meiner Schwieger; sie war ein Geizhals wie mein Vatter; ehe beedes hinaus ist, habe ich kein Glück, das werden Sie sehen und das haben Sie zum Theil schon bishieher gesehen, deswegen hause ich so lange drauf loß, biß alles verthan ist, alsdann erst will ich haushalten, hernach wird alles besser gehen und alles wird hernach glücken, biß ins dritte und vierte Glied liegt der Fluch auf so einem Gut, so lange man es nehmlich in Handen behält; das glauben Sie mir nur! — biß alles hinaus ist, eher ruhe ich nicht und eher hilft auch alles nichts! — dies ist die Ursache meines jezigen Verhaltens und war auch die Ursache, warum ich alles das Geld, so ich ledig ungerecht erwarb, nicht in die Ehe brachte, es also lieber vorher hinwegschmies! —

Ich erschrack in der That über einen solchen Ausfall eines Sohns auf seine Eltern und auf sich selbst; war mir lezterer schon lieb, so hörte ich doch ersteren aus seinem Munde sehr un-

gerne; ich meine immer, ein Kind sey schuldig, die Blöße seines Vatters zu decken.

Mein erstes war also, daß ich ihm dies Vergehen wider die Ehre seines Vatters unter der Erde, im Grabe, verwies und sagte: wann es auch so wäre, so sollte er sich doch, es zu sagen schämen, zumal in der Absicht, mit seines Vatters Vergehen seine eigene Vergehungen in seinem sehr unweise geführten Haushalten zu beschönigen, und zu dem, wie gesagt, wenn es auch so wäre, daß sein Vatter sein Gut mit Unrecht gesammlet hätte; welches er aber so ganz gewiß nicht wissen könne oder zu erweisen im Stande seyn werde, so hätte er doch ganz anderst denken und verfahren sollen, als er zu denken wirklich scheine und verfahren habe.

Wenn er gewußt, daß sein Vatter sein Gut erwuchert und andern mit Unrecht abgenommen habe, so hätte er als ein Christ, der er doch seyn wollte, nicht ein gleiches begehen sollen; so er aber dadurch wirklich begangen habe, daß er sich dieser Verlassenschaft angemaßt und solche nicht denen, welchen sie mit Unrecht abgenommen worden sey, wieder zurückgegeben habe; er habe also zwiefaches Unrecht begangen, einmal dadurch, daß er anderer Gut geflißentlich zurückbehalten und dann, daß er solches leichtsinnig und zwar unter dem eingebildeten Schein einer Hofnung, ob würde ihm nachher

die

die Vorsicht desto gnädiger seyn können oder müssen, durchgebracht habe.

Unterdessen, daß er meyne, Gott habe ihm durch Wunder ausser dem ordentlichen Lauf der Natur um des anererbten väterlichen Guts willen den Seegen, das Glück, gutes Bestehen oder die Zunahme an Vermögen entzogen, da betrüge er sich sehr: was geschehen sey, das sey alles ganz natürlich durch seine ausgelassene Verschwendung, durch Mangel der Ueberlegung u. dgl. geschehen; er solle nur glauben, daß, wenn er auch wissentlich ungerechtes Gut im Besiz gehabt hätte, dabey aber doch äusserlich häuslich gelebt und gehandelt, gearbeitet, gesammlet, gespart hätte, Gott nicht durch Wunder was gethan, ihn gestraft oder ihm die natürlichen Folgen seiner Haustugenden entrissen, sondern sie über ihn hier hätte kommen, dort aber erst sein verdientes Gericht über ihn hätte fallen lassen.

Wenn's nicht so wäre oder Gott nicht mit den Gottlosen gewöhnlich so verführe, so könnte er nicht sagen: ich lasse meine Sonne aufgehen über gute und böse; so könnten nicht so viele Gottlose reich werden, weder Jude, noch Heyde, noch alle die, so nicht wahre Christen wären, zum Besiz eines guten Vermögens gelangen, welches nun aber sich offenbar anderst zeige.

Wäre

Wäre aber leztens sein Vater und seine Schwieger die nicht, die ihr Gut mit Unrecht erworben hätten, oder er wisse nur nicht gewiß, daß sie es mit Unrecht gesammlet hätten, so sey er zweymal ein undankbarer Thor, daß er bißher so gehauset und dabey sich auf Wunderseegen alsdann erst, wann er als ein Verschwender, den Gott und Natur hasse, vorher alles durchgebracht habe, sich auf Gott und Natur Hofnung machen wolle; in keinem Falle sey eine Haushaltung, so wie er die seinige geführt habe, eine vor Gott und der Welt zu rechtfertigende Sache, und dabey die Hofnung auf künftiges Glück ein ganz ohne Grund gefabeltes Ding.

Der Besiz des größten Reichthums, der unsündlich erworben worden, wie das Unglück der tiefsten Armut, die man sich nicht selbst zugezogen, würden, wo wir wider die Regeln der Klugheit handeln, uns niemalen beglücken: aus dem erstern werde man in die Armut versinken und diese werde uns durch sich selbst nicht zum Reichthum erheben. Gott läßt, sagte ich, wie wir überall und allezeit wahrnehmen, der Natur ihren Gang, den er ihr selbst schon längst bestimmt hat; dabey wird nicht geläugnet, daß seine Hand nicht verkürzt ist, und er alles auch über die Natur könne, wenn er nur wollte; daß er aber nicht wolle, zeigt die allgemeine Erfahrung: der kluge Arme werde reich, der unweise Reiche werde arm.

Möchten

Möchten meine Voreltern immerhin mit Unrecht gesammlet haben, wenn ich's nur nicht wissen sollte, so würde ich bey diesem ihrem erraubtem Gut, das ich ererbt, bey einer klugen Haushaltung noch reich werden; wie ich bey ihrer auf mich ohne Sünde gebrachten Armut, wenn ich nicht klug dächte, oder weniger so zu Werke gienge, wie sie, arm bleiben würde.

Der Fluch hängt ja nicht am Gelde, sondern an den Menschen, die es mit Unrecht erworben; der Tag des Gerichts einstens entscheidet über sie; hier leben wir in den Stunden der Prüfung, wo Gott nach dem Laufe der Natur, gar selten nach Willkühr oder wunderbar, lohnet.

So lange auch dieses mein Predigen währete, so oft ich es dem Peter nachher noch stückweise wiederhohlte, und ihm die Wahrheit ihres Innhalts durch nahe und ferne Beyspiele erwies, so wenig war er doch zu bewegen, seine Meynung zu ändern, seine gefaßten Vorurtheile mit einem bessern, klügern Entschluße zu verwechseln, ja so sehr ich mich über ihn hiebey verwunderte, so sehr verwunderte er sich wieder über meine Verwunderung.

Er glaubte, alles, was ich sagte, damit: Gott gibt's seinen Freunden schlafend, widerlegt zu haben. Ich mochte sagen was ich wollte, er begrif nicht: daß nur der Gottes Freund sey, der in seinem Berufe klüglich und fleißig den Tag über arbeite, dem nachher in den

Nächten

Nächten sein Saame auf seinen Aeckern wohl aufgrüne und den Gott so als den guten Haushälter in seinem Schlafe seegne; er blieb dabey stehen, ohne Arbeit, auf vieles Beten, wache die Vorsorge und schütte Seegen von oben: er gieng jezt fleißiger, als jemals, zur Kirche, betete da oft und lange, nahm die beste Mine an, lebte äusserlich erbar und trieb mit seiner Schwieger die Mummerey des heiligen Betruges so lange, biß endlich ihre Capitalien gänzlich dahin waren und der Hof fast völlig verschuldet, dem Ganthe überlassen und verkauft wurde; noch während dem Ausbruch des Ganthes starb seine Schwieger vor Gram und Sorgen, damit war er nun in den Umständen, in denen er zu seyn, wünschte.

Das Vermögen, so er von beeden Seiten einzog und auf gut Glück nach seinem einmal angenommenen Grundsaze: wer recht gesund und reich werden will, muß vorher recht krank und arm werden, verschwendete, war nun biß auf kaum hundert Gulden dahin, er hatte weder Aecker, noch Haus, noch Vieh; wie sollte er nun noch reich werden? —

Nun sprach ich den heiligen Mann, der alle Sorge von seinen Schultern auf die Vorsorge Gottes hinwelzte, wieder. Noch unverzagt wollte er immer nichts von dem natürlichen Wege zum Besize zeitlicher Güter hören, er sahe immer in Hofnungen auf wunderbare Glücksfälle: wem's Gott beschert, bleibts

unver-

unverwehrt: Hofnung läßt nicht zu Schanden werden: denen, die Gott lieben, müßen alle Dinge zum Besten dienen: Es sind ja Gott sehr schlechte Sachen, es ist dem Höchsten alles gleich, den Armen groß und reich zu machen ꝛc. Diese und andere Sprüche waren jezt noch eben so gut seine Waidsprüche, wie vormals.

Wenn es nicht das äusserste Verderben einer ganzen Familie angegangen hätte, so hätte ich lachen mögen; so aber grief mir der Gram biß in das Innerste meiner Seele: ich wandte alles an, diesen Mann am äussersten Rande des Unglücks auf andere und bessere Gedanken zu leiten: ich gebe euch jenes alles als Wahrheit zu, lieber Freund, allein sagte ich, bedenkt doch nur selbst, daß ihr sie so lange nicht auf euch anzuwenden vermöget, biß ihr vorher eure Gesinnung und Lebensart abändert: weins Gott beschehrt, bleibts unverwehrt, ist wahr; allein er, so gerne er auch wollte, beschehrts euch ja doch nicht, er kann's euch nicht beschehren, weil ihr's nicht durch Arbeit annehmt: Hofnung läßt nicht zu Schanden werden, welche? — müßt ihr wohl fragen: derer Hofnung, welche ihn lieben; denn denen, die ihn lieben, wie ihr selbst gesagt habt, müßen alle Dinge zum Besten dienen; wer sind aber die, die ihn lieben, ohne die, die seinen Willen thun? dies thun: Im Schweis deines Angesichts sollstu dein Brod essen! du wirst dich nähren, aber deiner Hände Arbeit, sagt ja Gott. Gott sind freylich bee-

de

de Sachen keine Mühe: den Reichen arm zu machen, wie ihr an euch erfahren habt und den Armen auf dem entgegengesezten Wege reich zu machen; jenes folgt durch Beten und Arbeiten; dieses durch Faulheit und Thorheit in der Haushaltung; Gott kostet es keine Mühe, es ist schon alles in der Natur so von Gott von jeher geordnet und folgt so natürlich jezt vor sich eins aufs andere, daß Gott nicht einmal nöthig hat deßwegen Wunder zu thun. Wer sich also in das große Uhrwerk des Laufs und der Begebenheiten der Welt einpasset und sie fleißig und weislich zu seinem Vortheile anwendet, wird reich und glücklich; wer aber nicht, — arm und unglücklich — und so giengs ja biß daher euch! — ändert euer Betragen — werdet klug, so könnt ihr auch jezt von dem wenigen, so euch übrig blieb, euer eigenes Brod aus euern eigenen Händen essen; wo nicht, glaubt mir! — so werdet ihr nächstens gar betteln! —

So sehr ich mich auch bemühete, den Mann umzuändern, so unmöglich war es und blieb es mir doch: er fuhr fort, scheinheilig zu sprechen und zu handeln und hofte von einer Zeit zur andern Wunder für sich aus dem Himmel, wagte und sezte alles darauf, biß er endlich den Bettelsack anhieng und am Bettelstab, stolz auf sich, die Vorsicht Gottes allein anklagte: Hats Gott doch so beschlossen, so will ich unverdrossen an mein Verhängniß gehn rc. Dies

und:

und: Es sind ja Gott sehr schlechte Sachen rc. dann: auf dich, mein lieber Gott, ich traue, du weist gar wohl, was mir gebricht rc und zulezt: unverzagt und ohne Grauen, soll ein Christ, wo er ist, sich stets lassen schauen rc. waren die Verse, die er vor allen Thüren bald sprach, bald sang und so endlich unter einer Wagenschupfe auf Stroh und Laub, ohne zu sich gekommen zu seyn, starb. —

Auch bey dem Mangel richtiger und bestimmter Kenntnis dessen, was recht und unrecht ist, der sich bey denen, die von Kindheit an von ihren Eltern zum Geiz und Wucher erzogen werden, fast allezeit findet, wacht doch oft der Gedanke auf: ich habe unrecht gethan; — allein, wie der Mangel richtiger Erkenntnis vormals zum Unrecht auf die eine Seite leitete, so läßt er jezt auf einer andern in ein noch grösseres Vergehen gerathen: macht immer mehr wankend und versenkt endlich ins Verderben. Wer bey Vernunft und Schrift, den beeden Fackeln, die uns Gott vorhält, nicht siehet, sich nicht vorleuchten läßt, seine Schritte nicht nach ihnen abmißt, geräth auf beeden Seiten auf Abwege; — niemal aber zum Zweck. Daher die schädlichsten Wirkungen bey den Geschäften der Großen dieser Erden; daher beym Pflug; daher beym Ambos; daher beym verächtlichsten Gewerbe.

Vorurtheile, welche beym Mangel einer richtigen Erkenntnis gefaßt werden und sich einmal

festgesezt haben, lassen sich selten wieder ausreissen, und man kan sie mit sehr vieler Mühe nie wieder ausrotten. Man ist stolz bey diesen, denn man glaubt leichter, alles zu wissen, wenn man nichts weiß, als man sich beredet, etwas vollkommen zu wissen, da man doch viel weiß, und trozt daher auf jene.

Wie unglücklich ist nicht der Landmann? — wer bejammert ihn nicht? wer wird ihn nicht bedauren? und ihn so lange für unglücklich halten, so lange er nicht bessern Unterricht von denen, die selbst besser unterrichtet sind, erlanget? —

V.

Lebenslauf

Peter Stöhr,

eines einsichtigen und fleißigen Landmanns, der aber durch angenommene Gewohnheiten in vielen kleinern Hauslastern endlich Holzhacker wird.

Peter Stöhr, ein Mann, welcher aus einem wohlhabenden Bauern ein Holzhacker geworden, ist wegen der Art, wie er so gar tief herabsank, der Aufmerksamkeit aller derer würdig, welche in ihren Haushaltungen alle Fehler für nichtsbedeutende Kleinigkeiten ansehen, woraus doch endlich, wann sie zu gehäuft werden, der Ruin folget; aller derer, welche in solche Umstände des Lebens verflochten werden, wo sie gar leicht dergleichen kleine Ausschweifungen erlernen, sie nachmals als Gewohnheiten nie wieder verlernen, und deren Güter in der Folge endlich gänzlich verkommen.

Von Eltern her war er sehr arm. Als ein armer Junge hütete er die Schweine und Schaafe; da ihm aber diese Lebensart zu einsam seyn mochte und seine Thätigkeit nicht genugsam beschäftigte, so trat er in den Dienst eines Bauren, in welchem er das Lob eines fleißigen, muntern, treuen und zu aller Arbeit fähigen jungen Menschen davon trug.

Seine Seele war erfinderisch, der Leib wohl gewachsen, untersezt, stark, er beobachtete gegen jedermann eine gute Aufführung, er sprach gut, er war reinlich in der Kleidung und in al-

lem seinem Betragen zeichnete er sich sichtbar merklich vor allen seinen Mitknechten aus.

So ein junger Mensch blieb nicht lange unentdeckt, der Pfarrer der Gemeinde lernte ihn bey dem öffentlichen Catechismus-Unterricht, dadurch daß er alle andere seines gleichen an der Aufmerksamkeit und in den Antworten übertraf, kennen.

Der Prediger hatte das Unglück, wie ich nehmlich denke, (andere mögen meinetwegen anderst denken) zu einem Bestallungs-Stücke einen Bauernhof zu haben, den er auch selbst administrirte, weil er glaubte, auf diese Weise ihn am besten zu benutzen; er hatte aber doch auch dabey schon öfters erfahren, was alle Männer seiner Art von jeher erfuhren: seine Dienstboten machten ihm sehr viel zu schaffen, Treulosigkeit war bey'm einen; Tummheit bey'm andern; der eine lief weg, der andere trat in den Dienst ein; die niederträchtigsten Boßheiten kränkten ihn beständig; was war natürlicher als darauf zu denken, doch einmal einen Knecht zu erhalten, der sich ganz für sein Haus schickte? Diesen glaubte er nun in diesem jungen Menschen zu finden; er sprach ihm zu, sich zu ihm zu vermiethen. Der junge Pursche, welcher sich nur gar zu gerne zu diesem Dienste entschloß; (es deuchte ihn, besser zu klingen: Pfarrknecht, als Bauernknecht zu heisen, er suchte immerhin in allem Vorzüge vor andern) trat in den Dienst gar willig ein und der Prediger war auch durch

ihn vollkommen wohl besorgt. Fleiß, Einsicht, Treue und ich weiß nicht, was ich noch mehr Gutes hätte fordern können, waren bey ihm gegen seinen Herrn allezeit vereiniget; dies erwarb ihm alle Achtung und die guten Begegnungen im Hause schmeichelten seinem Ehrgeize dermassen, daß er alles mögliche that, um den Beyfall immer mehr zu vergrössern; er genoß, was er nur wünschte; man that gegen ihn alles, um ihn bey guter Laune zu erhalten, um durch seine vollkommene Haustugenden zu gewinnen.

Damals war der Jahrslohn der Knechte noch 18. bis 20. fl., er erhielt noch einen ganzen Leopoldus oben ein, man beschenkte ihn am Neujahre mit einer rothen ledernen Pelzmüze, mit einer Tobacksdose von melirtem Stroh; ein andermal bekam er eine Hutschnalle und bald darnach wieder etwas anderes. Alles dies machte ihn so kirre zu allem, daß man weit und breit von keinem so guten Knechte, als er war, hörte.

Der Prediger hatte ein paar Pferde, eben so viele Ochsen; ihm war es eins, die oder jene zu pflegen, mit diesen oder jenen zu fahren: er pflegte sie gut, und fuhr mit ihnen gut. Wie er sich vor allen andern Knechten des Orts an Reinlichkeit in Kleidern auszeichnete, so zeichnete er auch seine Ochsen und seine Pferde durch Rollen und Ringe vor allen andern Ochsen und Pferden im Dorfe aus: die Achtung und der

Neid wuchsen und nahmen von Jahren zu Jahren gegen ihn zu.

Wer kan so einen guten Knecht haben, den nicht andere auch gerne hätten? jeder Bauer trachtete auch diesen seinem Prediger abzuspannen und zu verführen: man bot' ihm mehr Lohn, verkleinerte den gegenwärtigen Dienst, und erhub den, welchen man ihm anbot; Peter aber, der Pfarrknecht, hatte schon viel zu viel Eigenliebe und Stolz auf seinen Herrn, als daß er sich wieder bey einem Bauren zu vermiethen gedachte; er blieb in seinem Dienste, wo er Knecht und zugleich Herr war; man hatte ihm allein die Verwaltung des ganzen Bauerngutes völlig überlassen: er konnte thun wie und was er nur wollte.

Beständiges, so ganz beständiges ist doch wohl auf dieser Erde nichts. Herr zu seyn, das blähete gleichwohl auch auf; die tägliche Achtung verlöhr doch auch ihren Werth oder erhub diesen Knecht zu einem Stolz gegen seinen Herrn. Er hatte schon lange alles, was er werth war, genossen, er dürstete nach mehrerem und man gab ihm nicht mehreres; er glaubte, mehreres zu verdienen und man konnte es ihm nicht bewilligen, hieraus erwuchs Gleichgültigkeit, Kaltsinn, endlich gar Grobheit gegen die übrigen Dienstbotten, gegen die Kinder, gegen die Frau, endlich gegen den Herrn des Hauses selbsten.

Diese giengen miteinander hierüber zu Rache und nahmen auch gegen ihn eine andere

Miene

Miene an. Dies verdroß den Knecht, welcher die Wohlthaten bißher biß zum Eckel genoß: er war wie das Kind im Hause gehalten: er aß, er trank, was er wollte; er trank Wein, Bier, Caffee und rauchte auch eine Pfeife Taback nun über die Maasen; kein Wunder, wann der Knecht so verderbt wird, den sein Herr selbsten verwöhnt, der Respect fällt und die Grobheit dagegen eintritt. Ist der Knecht gut, so soll er's von mir nicht erfahren, daß ich es glaube. Ich werde ihm wohlthun; er soll aber nicht wissen, warum. Ich werde ihn lieben, und mich doch mit ihm nicht gemein machen.

Es hatte sich nun alles dazu angeschickt, daß jene vertrauliche Gemeinschaft in Stücken gehe. Der Beamte des Orts, ein Freund des Predigers, hatte schon lange ein Aug auf diesen Bauernknecht gehabt; sich aber um der Freundschaft willen nicht unterstanden, ihn aus diesem Dienste in den seinen zu nehmen. Er sprach mit dem Prediger, von dem er hörte, daß er einen andern Knecht gewählt habe; er sagte ihm, wie er gesonnen sey, sich den seinen zu miethen. Dieser damit wohl zufrieden, rieth es ihm an und sagte, wie er glaube, daß er bey ihm seine Grobheiten wieder verlernen könnte, weil er doch bey ihm mehr Ahndung derselben zu befürchten haben würde, nur wolle er aus Erfahrung diese einzige Regel noch beyfügen: ihn niemal merken zu lassen, daß man mit seinem Dienste vollkommen vergnügt sey.

Er war also Knecht in dem Amthause, wo er neben einem andern Oberknecht hieß, und die Ehre hatte, seine Herrschaft des Jahrs mehrmalen in der Gutsche zu führen.

So gut ihm der Prediger war, so gerne hatte ihn der Amtmann, er strengte auch alle seine Leibs- und Seelenkräften an, den Beyfall zu verdienen, zu gefallen und sich zu erhalten. Der Arbeit war da nicht so viele; desto besser also wurde sie gethan: Man war allezeit bald fertig. Peter schnupfte, rauchte Taback, trank auch da neben manchem Trunk Wein von dem Caffee seines so gütigen Herrn. In den Winternächten hatte er nun gemeiniglich wenig, auch gar nichts zu arbeiten; es war ihm erlaubt, in das Bierhaus zu gehen, da gab's nun zum Zeitvertreib Beschäftigungen genug: man rauchte Taback, trank einen Krug Bier, spielte in der Karte und zum Schlaftrunk verschluckte man noch für manchen Kreuzer Brandewein oder Schnips, das gieng so den ganzen Winter durch fort und im Sommer war's die Heiligung der Sonntage und Feyertage; doch da hatte Peter vielfältig noch erwünschtere Tage. Die Unterthanen des Amtes mogten gesehen haben, daß er bey ihrem Amtmann wohl gelitten war, und zu allen Zeiten Erlaubnis hatte, mit ihm zu sprechen; hatten sie also eine Sache, die sie ihm gerne vortrugen, so trug sie der Amtspeter für sie vor, er trank auf eine überbrachte tröstliche Antwort mit ihnen auf gut Glück in der Sache manches

Gläs-

Gläschen Wein; ein anderer steckte ihm zu einem Glas etwas Geld zu. Kurz! der Amts-Peter hatte das erwünschteste Leben von der Welt.

Seine Kunst, gut fahren zu können, sein Fleiß bey den Pferden, sein gutes Aussehen, sein ganzes Betragen zog ihm nach ein paar Jahren noch mehreres Glück zu.

Ein Edelmann bey Hof, welcher zugleich das Oberjäger- und Forstmeister-Amt hatte, sah ihn und dingte ihn zu seinem Gutscher. Livree, Tressenhuth, eine mit Leder überzogene Peitsche, Stiefel, das war ihm lauter gute Nahrung für seinen Stolz, und da es schon Gewohnheit bey ihm war, Maul, Nase, Magen, bald mit dem, bald mit jenem zu würzen, bald die, bald jene Zeitverkürzungen bey noch weniger Arbeit zu suchen; da er den Schleichhandel: bald den, bald jenen der Güte seines Herrns zu empfehlen, sich damit Freunde zu machen, manchen Bazen einzustecken, schon vormals getrieben hatte und er zu allem diesem hier noch mehr Gelegenheit fand, so trat er unter ganzer Wonne seines Herzens diesen Dienst an und fuhr in allem und jedem immer mehr fort, und trieb es aufs höchste.

In diesem Hause stellte man keine Cartoffeln, sondern Caffee und Weisbrod zum Morgenbrod auf: jedes erhielt zum Mittagessen einen Schoppen Wein, zum Abendbrod etwas Käse oder Butter, zum Nachtessen kalten Braten

ten und eine Maas Bier, zu diesem leztern rauchte man noch vor der Stallthüre in der Abenddämmerung des Sommers ein paar Pfeifen Taback; war der zu Zeiten etwas schlechter, so versorgte den Peter doch der Tabacksbeutel seines Herrn dann und wann auch mit einem Pfeifgen guten Canaster.

Peter war nicht nur Gutscher, er war zugleich Büchsenspanner; war er ämsig zu Hause, so reinigte er Büchsen und Flinten; war sein Herr auf der Jagd, so lud er ihm das Gewehr. Der beständige Anblick der Jagdlust empfahl sich endlich ihm selbsten: er probirte, Vögel, Haasen, dann Rehe zu schießen, und er sahe sich dazu vollkommen geschickt, wurde zulezt darauf so versessen, daß er in der Zeit, da er dazu Muse hatte, einen grünen Kittel anlegte und als Schütze mit den Jägerpurschen in den Wald gieng: kein Vogel war mehr vor ihm sicher: seine Flinte war ihm nun lieber als seine Peitsche: er sahe einen Hirsch lieber, als seine Pferde: die Jagdlust hatte ihn gänzlich ergriffen. Ich wollte wetten, wenn ihn nicht ein widriger Zufall bey Zeiten aus seinem Dienste gebracht hätte, er wäre Jägerpursch geworden, und hätte den Pflug auf immer mit der Flinte verwechselt.

Bey allem diesem war er jezt noch der alleroberste Gutscher und versahe dabey zugleich das wenige Feld, so sein Herr eigen besaß, besser

als je einer gethan hatte: er hatte und behielt seines Herrn Gnade auf allezeit bey.

Ein unglücklicher Zufall aber brachte ihn aus seines Herrn Diensten, und schuf ihn wieder zum Bauern um. Er hatte nemlich seinen Herrn auf dem Anstand auf einen Hirsch ausgeführt; als dieser in seinen Schirm abgetretten war, fuhr Peter auf die Seite und weil er die vorhergehende Nacht im Spielhause zu lange sich verweilt, wenig geschlafen hatte, so schlief er auf dem Bocke ein; sein Herr schoß, der Hirsch war getroffen, sprang wild auf die Pferde zu, diese rießen aus und schmießen ihren Führer im Wald gegen einen Stock ab, an diesem brach er beede Beine entzwey. Er war zwar bald wieder geheilet; aber etwas krumm, und weil er hinkte, auch einen Groll auf die Pferde hatte, so gieng er in das Dorf, wo er vormals beym Prediger und bey dem Beamten, die ihn beede noch liebten, gedient hatte, zuruck. Man wünschte seine Versorgung, suchte sie auch für ihn zu bewirken. Sein guter Name, und ein schönes Stuck Geld, so er sich erspart hatte, machte ihm bald Gelegenheit sich auf einen ganz guten Hof an eine Bauerntochter zu verheyrathen. Nun war er also wieder Bauer, wie zuvor und war auch mit seinem Zustand so wohl, als seine Frau und sein Schwieger-Vatter es mit ihm selbst waren, zufrieden: er war der einsichtigste, eifrigste und allerbeste Arbeiter zu Haus und auf dem Felde.

Sein

Sein Hof war eben keiner von den grösten; aber wohl angebaut; das Verhältnis zwischen Aeckern und Wiesen war richtig; er hätte darauf, zumal da er beym Antritt desselben keine Schulden hatte, gar wohl bestehen, und etwas sammlen können, wann er auch schon auf demselben eben keine Aussichten zum künftigen Besitz groser Reichthümer vorfand; Ein Hof, auf den der Bauer 14 Stücke Vieh halten kan, (auf dem seinen konnte er sie halten und seine Aecker davon fast düngen) ist hiezu groß genug.

Man konnte an diesem neuen Ehemann nichts tadelnswürdiges finden: er liebte sein Weib und sie ihn wieder: er war gefällig gegen ihren Vater und dieser war mit ihm sehr zufrieden: von seinen Nachbarn war er geachtet, denn er dienete ihnen, wo er konnte: Pfarrer und Beamter litten ihn gar gerne um sich, und ersterer war durch sein Wohlverhalten wieder vollkommen mit ihm ausgesöhnt; er verdiente weder Verweise noch Strafe: wollte man im ganzen Dorfe jemand zu Rathe ziehen, hie oder da einen Beystand haben, so gieng man zum Peter und er war bereit jedermann zu helfen. Früh und spat war er auf seinen Feldern, kaum einen Tag in der Woche konnte man ihn da vermissen: sein Haushalten war ordentlich und reinlich: er war aufmerksam auf Gewinn und er schien auch zu sparen; er vergab und verschenkte so bald nichts. Ein Säufer oder Fresser

ser war er auch nicht. Kurz! er hatte unter allen den allerbesten Ruf: man weissagte ihm sogar Reichthümer: seinem Weibe und Kindern alles Glück. Ein anderer, welcher so lange bey Pferden gelebt hätte, würde sich bey angetrettener eigener Haushaltung wenigstens eines gekauft haben; er hielt aber keines und fuhr gerne mit Ochsen, gab also auch hiedurch einen Beweis, daß er wisse, welche Viehart dem Bauern vorzüglich gut sey.

Er hatte, wie gesagt, auf seinem Hofe, als er ihn antrat, keinen Heller Schulden und sein bezahltes, eigenes Vieh: sein Weib war emsig, wie er und richtete sich in allem nach ihm: Die beste Eintracht unter ihnen versprach auch auf dieser Seite alles.

In der That in den ersten Jahren seiner Haushaltung, da das Vieh und das Getraide in ganz gutem, ja wohl hohem Preise waren, gieng alles ganz gut und man merkte nichts weniger als eine Abnahme des Vermögens; wer hätte das bey einer so guten Oberfläche und Aussicht desselben je vermuthet?

Unterdessen hörte man doch auch nicht, daß er nach etlichen Jahren Zeit nur einen Gulden ausliehe, mehrere Güter ankaufte oder in sonst was nüzliches was versteckte, vielmehr kamen innerhalb diesen Jahren Zeitpunkte vor, da er einige Gulden erborgte, sie aber auch wieder in kurzem ehrlich zuruckzahlte: ein Beweis: daß doch die Baarschaften mangelten.

Auf

Auf mehrere Jahre fort, als Vieh und Früchte abschlugen, sich auch die niedrigen Preise mehrere Jahre an einander erhielten, hörte man, daß er Gelder aufnahm, daß er Vieh borgte: man sahe ihn unruhig, er klagte endlich über die Abnahme seines Vermögens: bald sagte er, das, bald ein anderes ist hieran Schuld; bey allem dem aber blieb er der allerbeste Landwirth, der beste Haushalter von aussen: niemand unter dem Pöbel errieth die Ursache seines Verfalls: er selbst mochte sie wohl auch nicht einsehen.

Zehn Jahre waren um und er hatte schon 500. fl. Schulden. Auf einmal trat Brod- und Fleisch-Theurung ein, und diese hielt wieder 5. Jahre mit etwas Abwechslung an; Peter zahlte zwar diese 500. fl. nicht ab; doch blieb er auch keine Zinsen irgendwo schuldig.

Allein jezt löste die Wohlfeile die Theurung etliche Jahre an einander wieder ab; jezt war es auch beynahe um Petern geschehen: sein Vieh war von Juden erkauft und erborgt, seine Schulden wuchsen alle Jahre mehr an und was für ihn das allerschlimmste seyn mogte, war dies: der Bliz eines Donnerwetters traf seine Scheune, die Flamme, die sie ohne Rettung einäscherte, ergrif auch sein Haus und seine Ställe und fraß sie hinweg: sein Elend war über die Maasen groß, unerträglich für ihn; er zu schwach, sich wieder aus solchem zu retten:

Da

Da war keine Baarschaft, 1000. Gulden Schulden, kein Haus, keine Scheuer, kein Stall, keine Fütterung, kein Brod, kaum hatte er seine Meublen, sich, sein Weib und fünf Kinder gerettet: seine Güter mogten aufs höchste ohne Gebäude noch 2000. fl. Werth haben.

Sein größter und gewissester Reichthum war noch der gute Name, den er bey jedermann im Dorfe und bey der ganzen Nachbarschaft hatte, und das daraus entspringende Mitleid bey allen denen, die ihn kannten, und bey denen, die ihn erst bey der Feuersbrunst kennen lernten.

Sobald die Feuersbrunst alle seine Gebäude, seine Nahrungsmittel u. d. gl. verzehrt hatte, meldeten sich schon etliche seiner Schuldner um die Zahlung; so bekümmert er auch war, so suchte er doch Mittel, sie zu befriedigen, er wollte das Geld dazu anderwärts aufborgen; allein es fand sich nicht nur niemand, der sich mit ihm einließ, sondern auch seine noch übrige Schuldner, die es hörten, wachten auf und preßten ihn auch. Der gute Mann ganz in der Klemme wußte nun gar keinen Rath; ein Schlag auf den andern; nun erlag er fast ganz.

In seinen äussersten Nöthen nahm er noch seine Zuflucht zu seinem Prediger. Was da unter ihnen vorgieng, erzähle ich aus des leztern eigner Erzählung. Ihre Unterredung war diese:

Eure Noth, mein lieber Peter, geht mir gar tief zu Herzen, wie kan man euch helfen? Ich hoffe, eure Nachbarn lassen euch nicht ganz versinken; ich habe schon Hofnung, daß sie euch eure Gebäude in kurzem wieder herstellen: Geld, Holz, Fuhren, Futter, Brod, alles dies und noch mehr ist für euch schon da, in mehrern Gemeinden beysammen, bald werden sie euch damit wieder in euren vorigen Stand herstellen; seyd also zufrieden und habt nur gute Hofnung! so war die Anrede des Predigers und die Antwort des Peters war diese:

Allein, Herr Prediger! diese Feuersbrunst ist meine Noth nicht allein, mich druckt noch eine andere: Meine Schuldner bedrohen mich mit einem gänzlichen Umsturz. Tausend und mehrere Gulden bin ich schuldig und diese soll ich bezahlen, wo da aus?

Pred. Was, ihr tausend Gulden schuldig? ihr, bey dem ich Baarschaften suchte, ihr seyd bey aller eurer guten Haushaltung, bey eurer allerbesten Arbeit und Einsicht so in Schulden versunken? ists möglich?

Pet. Ja allerdings; aber so wenig der Herr Prediger begreift, wie, so wenig verstehe ich es auch: die wohlfeile Zeiten bey schweren herrschaftlichen Abgaben drücken eben niemand mehr als den Bauren; alle andere biß auf den Betler haben es dabey gut.

Pred.

Pred. Wenn bey der Wohlfeile auch eure Nachbarn und eure übrige Mitbauern, welche doch alle so einsichtig und fleißig nicht arbeiten als ihr, ihre Bauernhandelschaft mit Vieh und Früchten nicht so gut treiben, als ihr, ebenfals Schulden gemacht hätten, welches nun aber, wie ihr leicht erfahren könnet, nicht ist; so wäre das wahr, was ihr denket: daß die Wohlfeile euch in Schulden gebracht habe. Verzeihet mir! es müßen andere Ursachen davon da seyn. Denkt etwas besser nach; ehe ihr jene entdeckt und wegräumt, könnt ihr auf die Zukunft nicht nur nicht bestehen, ihr müsset verderben, an besseres Fortkommen wäre gar nicht zu denken.

Peter: Ja aber, warum sollte die Wohlfeile den Bauern nicht verderben? Es ist ein großer Unterschied, wenn er für die Meze Korn einen Gulden und dann nur einen halben Gulden einziehet. Das macht viel aus, und wann's anhält, kann's gar leicht zu Grund richten; die herrschaftlichen Abgaben bleiben einmal, wie's andere mal und richten sich nicht nach der Wohlfeile.

Pred. Ganz gut; dieses hebt aber meine Behauptung nicht auf: daß bey euch eine vorzügliche Ursache des Schuldenmachens, so sich bey euren Mitbauern nicht findet, seyn müsse, weil ihr Schulden gemacht habt und sie nicht. Es kan gar wohl seyn, daß der Grund davon selbst in den Zeiten der Theurung zu suchen ist,

da eure Mitbauern samleten und aufsparten, um in der Wohlfeile, so die Theurung in kurzem oder langem allezeit wieder ablöset, zu haben, zusezen und sie ohne Schuldenmachen aushalten zu können, — dies thatet ihr vielleicht nicht! — Ihr sammlet wohl und jedermann siehts, — mehr als alle andere; — Ihr müsset also das andere nicht thun: — nicht aufsparen, und laßt in der Theuerung wieder alles daraufgehen!

Peter. Wie das aber? ich lebe einmal, wie's anderemal: ich saufe nicht, ich lebe nicht unmäßig im Essen, nicht hoffärtig in Kleidern.

Pred. Mein lieber Peter, sagt mir also aufrichtig, niemand ist bey uns da in unsern vier Wänden als Gott und vor dem sollet ihr aufrichtig zu euerm Besten sprechen: habt ihr nicht einen heimlichen Anhang von Weibsleuten, mit denen ihr euch etwa vorher vergangen habet und denen ihr jezt heimlich, daß sie schweigen, zahlet? — Tausende werden so in der Stille ruinirt und niemand weiß, wie? Ich schwöre euch vor Gott nach meinen Amtspflichten das allertiefeste Stillschweigen biß in mein Grab; es ist mir um nichts als um eure Rettung zu thun. —

Peter. Vor Gott und Ihnen auf ewige Verantwortung, hievon bin ich ganz und gar frey! —

Pred. Wenn's dann so ist, welches ich glaube, dafür ich Gott billig auch danke, so muß

der

der Grund in dem Aufwand eures Hauses und zwar in unmerklichen Kleinigkeiten, die alle einzeln weniges, zusammen aber, so deren viele sind, vieles ausmachen, gesucht werden; gehen wir also alle Gattungen eures täglichen Aufwands, wenn ihr wollet, mit einander durch.

Peter: O ja! wenn Sie sich diese Mühe zu geben gedenken, so erkenne ich's mit dem allergrößten Dank.

Hier machte sich Peter dazu, alles anzuzeigen fertig, zog seine Dose hervor und schnupfte eine Prise.

Pred. Ihr schnupft auch noch Taback, wie vor Alters: was für Taback schnupft ihr und wie viel des Tags beyläufig?

Pet. Allerley, meistentheils Maroko: einen Tag in den andern brauche ich für einen Kreuzer.

Pred. Nun dann, ist auch das Pfeifgen Canaster noch dann und wann bey der Hand?

Pet. Gar selten mehr; doch halte ich mir immer noch eine Pfeife auf Sonn- und Feyertage; täglich rauche ich Brieftaback; ohne Taback kan ich eben nicht bleiben.

Pred. Das kostet doch auch, den Canaster mit dazu gerechnet, alle Tage etwas?

Peter: Einen Kreuzer, wenn's viel ist; selten mehr; doch, freylich mehr auch, weil ich oft Tabacksbrüder in den Winternächten im Hause habe; da bleibts oft nicht bey zwey Kreuzern.

Pred. Und Caffee!

Pet. Ja Caffee, der darf nicht ganz ausgehen; das Ding ist doch eine Seuche, wann man es einmal erschmeckt hat. Den trinken wir alle Tage Morgens zum Frühstuck: wir nehmen allemal zwey Loth und gar wenig Zucker, etwa für einen Kreuzer, Milch haben wir selbsten. Damit sind wir alle getränkt und essen ein Stuck Brod, so wir etwas weißer backen, und unser Caffeebrod heisset, dazu, so haben wir auch geessen.

Pred. Was mag dieser Caffee kosten? zwey Loth Caffee: 2. Kr. 1. Kr. Zucker, 1. Kreuz. Milch. Das Holz zum Feuer nicht gerechnet, muß aber doch auch bezahlt werden. Rechnen wir zusammen 4. Kr. — Was meynet ihr nun Peter! was ihr nun schon auf diese 3. Stücke des Jahrs durch in eurem Hause ganz und gar unnöthig, so andere eurer Mitbauern ersparen, verwendet? — Das Jahr hat 365 Tage, ihr habet dadurch alle Tage 6. Kr. Auslage und in einem Jahr 36. fl. 30 kr. Aufwand.

Pet. Das ist nun mehr als ich gemeint habe; aber leyder! muß ich wegen meiner bösen Augen Taback schnupfen, das rathet mir jeder; wie ich denn deswegen alle Wochen auch fast für 4. Kr. Augenwasser brauche, sie Morgens auszuwaschen, wann sie mir zugebackt sind und rauchen muß ich auch wegen vieler Blähungen, die mich sehr plagen, daher ich auch beständig Rhabar-

barbara im Sack haben und essen muß: fast alle Woche gehen für 2. Kr. drauf.

Pred Mein lieber Peter! eure böse Augen macht sicher euer Schnupftaback und eure Blähungen euer Rauchtaback; die Arzeneyen wider beedes, die euch alle Wochen wieder 6 Kr. also alle Tage beynahe einen Kreuzer kosten, sind ein Aufgang des Jahrs wieder von 6. fl. 5. kr. welche also abermals so gut unnöthige Ausgaben sind, als obige 36. fl. 30 kr. die die Summe von 42. fl. 35. kr. voll machen!, die ihr ersparen könntet, wenn ihr nur wolltet.

Und jezt sagt mir: ihr bringt bald mir, bald dem Herrn Amtmann einen Haasen, ein Rebhun, sehr oft etliche Kramets- und andere Vögel; woher habt ihr diese?

Peter: Ich schieße sie, und der Jäger, der diese Dinge zu seiner Bestallung geschlagen hat, erlaubt es mir.

Pred. Wohl, so habt ihr sie nicht mit Unrecht; aber meynt ihr denn deßwegen auch umsonst? — Der Jäger, der ein armer und dabey versoffener Mann ist, geht, wie ich weiß, stets bey euch aus und ein: bald gebt ihr ihm Birnmost, bald Brandewein, er raucht euren Taback, isset eine Milch, seine Kinder essen euer Brod und wenn das nicht wäre, so verschießet ihr doch euer Pulver und Bley: darf ich dafür nicht auch auf alle Tage 1. Kr. ansezen? —

Pet. Ja, wohl 2. Kr. und diese langen öfters nicht zu; allein ich genieße es wieder: wie

viele Mahlzeiten habe ich nicht durch meine Flinte?

Pred. Die Mahlzeiten, die ihr davon habt, nuzen euch nichts; fragt euren Nachbar Hanß, dieser ernährt gerade so viele Leute als ihr, wie viele Schweine er das Jahr über verzehre, wie vieles Fleisch er kaufe, wie vieles Getraide er verbrauche, so werdet ihr finden, daß er nicht mehr brauchet, als ihr; kan er nun ohne Haasen und Vögel leben, warum ihr nicht? — also sind diese Haasen und Vögel bey euch Ueberfluß und Schleckerey, und die 2. Kr. die ihr täglich auf den Jäger, auf euer Pulver und Bley verwendet, die versäumte Arbeit nicht gerechnet, machen abermals des Jahrs 12. fl. 10. Kr unnöthige Ausgabe, und euere jährliche unnöthige Ausgabe läuft damit jezt schon auf 54. fl. 45. kr.

Pet. Herr Gott! Herr Pfarrer! ich erschrecke! —

Pred. Je das ist immer noch nicht alles! — Sagt mir, ich sehe euch so oft Abends in's Bierhaus gehen; ich sehe euch auch sehr oft Morgens in's Beckenhaus kommen, was machet ihr da?

Pet. Ich trinke dann und wann einen Krug Bier, rauche eine Pfeife Taback; dann und wann ist es mir auf den Caffee so wunderlich, so trinke ich für 1. Kr. Brandewein und esse ein paar Semmeln. Ich bin des Dings in der Stadt so gewohnt worden, doch befinde ich mich

mich darauf allemal wohl, besser wäre es, es wäre nicht.

Pred. Aber seht, Peter, das macht wenigstens die Woche wieder alle Tage 1. Kr. in allem des Jahrs wieder eine für einen Bauern unnöthige Ausgabe von 6. fl. 5. Kr. dann weiß ich, daß ihr alle Woche einmal in die Stadt kommet, woraus ihr wohl niemalen ohne 12. Kr. Auslage für Bier oder Wein heimgehet.

Pet. Ist freylich so, daß man zu manchem Bekannten kommt, der einen in's Wirthshaus nöthigt; ich gehe aber gemeiniglich zum Herrn Oberjägermeister, meinem alten gnädigen Herrn, wo ich umsonst Essen und Trinken bekomme.

Pred. Peter, nichts umsonst; wie oft tragt ihr Eyer, Butter, Tauben, junge Hüner, Enten, Gänse u. d. gl. dahin? — was ihr da genießt, das zahlet ihr wieder und eure 12. Kr. so ihr anderwärts mit alten guten Cameraden verzechet, bleiben eine wöchentliche Ausgabe, der ihr, wie alle eure andere Mitbauern, ausweichen könntet, wenn ihr weg und zu Hause bliebet. Rechnet wieder mit mir zusammen. 12. Kr. wöchentlich in der Stadt; alle Tage Bier, Brandewein und Semmeln 2. Kr. macht des Jahrs die Summe von 24. fl. 20 kr. zu der Hauptsumme geschlagen, erhöhen sie diese auf 79. fl. 5. Kr. welch' eine Summe unnöthiger Ausgaben eines Bauern!

Ihr habet noch was aus der Stadt von eurem alten, lieben gnädigen Herrn, das sind 1.

2. auch 3. Hunde fast durchs ganze Jahr und die ernährt ihr; ihr möget ihnen Brod, saure Milch oder Spühlwasser geben, so kostet euch gewiß dieses wieder alle Tage ein paar Kreuzer. Ihr habt beständig Stiefeln an, eure Wäsche muß fein und rein seyn, eure Peitsche muß mit Leder überzogen seyn, euer Geschirr hängt voll Rollen und Ringe, ihr kauft kein Vieh, wo es nicht eure Farbe und schön Gehörn hat, ihr zahlt so eines mehr, wann ihr ein anderes von anderer Farbe und schlackendem Gehörn von gleicher Güte viel wohlfeiler haben könntet, ich schlage alles dieses, wofür ihr ganz unnöthiger Weise vieles Geld des Jahrs über hingebet, nur zu 10. fl. an, so zeigt ihr euch in einer Summe von 89. fl. 20 kr. unnüzer und unnöthiger Ausgabe als einen wirklichen großen Verschwender, und sehet, dieses Geld, so ihr bißher alle Jahre, nun schon 20. Jahre fort, wegwerft und bey 2000. Gulden beträgt ist der Grund eures Verderbens und wird euch, so ihr künftig nicht inne haltet, zum ärmsten Menschen machen; alle eure Arbeiten, die so einsichtig und fleißig geschehen, reichen nicht zu, euch darwider zu schüzen. Ihr wisset das Sprüchwort unter den Bauern: die beste Kuh, die am meisten Milch gibt und in den Kübel schlägt, taugt nichts. —

Peter stund ganz zitternd, bebte, schlug die Augen nieder und seufzte, er stammlete: Ewig nicht so bedacht! ich begreife es nicht! —

Pred.

Pred. Dies begreifet ihr nicht? wie wäre es, wenn ich noch einen Theil solcher euch zugezogener Ausgaben beysezte? Ihr habt noch einen mächtigen Haushaltungsfehler an euch; ihr seyd zu gut und zieht euch dadurch allerley Leute zu, die eure Güte schändlich und undankbar mißbrauchen z. E. Kein Mann ist in meiner ganzen Pfarre, der auf so viele Hochzeiten kommt und so viele Gevatterschaften hat, der so viele Pathen alle Jahre am Neuenjahre beschenket als ihr. Woher dies? ihr kupplet zu gerne, wer ein Weib will, ein Haus kaufet, kommt zu euch, ihr rathet, mittlet und dann sind die Hochzeiten und Gevatterschaften, da ihr derb zahlen müßt, euer Lohn. Kein Jahr geht ohne ziemliche Auslage hin: sagt, was kostet euch dies alle Jahre?

Pet. Gerne 20. fl. und vielleicht manchmal noch mehr. Hab mich schon oft darüber betrübt, kanns aber nicht ändern.

Pred. Also 20. und 89. fl. 20. Kr. machen zusamen unnöthige Ausgabe 109. fl. 20. Kr. und auch diese machen und enthalten noch nicht alles; doch mehrers wollen wir nicht aufsuchen, dies ist schon genug, euch überzeugen zu können, daß ihr an eurem Abnehmen am Vermögen wirklich Schuld seyd und endlich völlig verderben müsset, wo ihr nicht einziehet.

Pet. O Gott! aber wie mich zu retten? Kein Haus mehr, 1000. fl. Schulden!

Pred. Alles dies soll euch nicht anfechten; Ihr seyd zwar in eine Grube gefallen; Gott

aber

aber hat euch Kopf, Hände, und Füße gegeben, ihr könnt, wenn ihr wollet, wieder herausklettern: die Barmherzigkeit wird euch euer Haus und Scheune wieder aufbauen, glaubt mir, es ist schon alles dazu fertig; werdet ihr in Zukunft eure offenbar unnöthige Ausgaben einziehen, so könnt ihr mit 109. fl. 20. kr. alle Jahre von euern 1000. fl. Schuld 50. fl. Zins und mit den andern 59. fl. soviel am Capital abzahlen.

Pet. O wie froh macht mich nicht dieser Trost! und wie schön ist nicht diese Ausrechnung; ich will gewiß alles unnöthige wegthun und weglassen; ich sehe es jezt wohl ein, wo ich fehlte.

Wer sieht nicht ein, wie willig, aber auch wie leichtsinnig Peter seyn mußte, so schlechtweg sagen zu können: ich will alles weglassen, — gleichsam als wenn Gewohnheiten, alte, eingewurzelte Gewohnheiten, so bald, so leicht auswurzelten, oder ausgewurzelt werden könnten. Dies war immer sein Fehler mit, daß er bey allem, was ihm vorkam, so mit leichten Füßen drüber hinlief.

Daß ich es nun mit wenigen Worten sage und rühme: die Barmherzigkeit aller seiner Nachbarn war so wirksam, daß Peter durch dieselbe in kurzem Haus, Scheune, Ställe wieder hergestellt sahe und dabey von den gesammleten Wohlthaten noch übrig behalten hatte.

Er lebte aufs neue wieder auf und war der fleißige Hausvatter wieder, der er zuvor war.

Man

Man sahe auch, daß er wirklich viele unnöthige Ausgaben und manchen vorher gemachten Aufwand umgieng: man sahe keine Hunde mehr, keine Tauben, nicht mehr so viele Kapaunen, junge Hüner, man hörte ihn nicht mehr schiessen, das Rollengeläute an seinen Ochsen, die großen Schellen der Kühe blieben weg, er kam auch lange nicht mehr in die Stadt; das äußerliche war fast durch und durch anderst als zuvor; innen in das Haus konnte nicht jeder zu allen Zeiten einsehen. Man hörte auch, daß seine Creditores sich aufs neue mit ihm gesezt hatten, daß er Zinse bezahlte und kleine Schuldpöstgen abtrug; man sahe auf seinem Gesichte wieder heitere Mienen, die von innerer Zufriedenheit über seinen Zustand zeugten.

Der Prediger, den er so herzlich bat, auf ihn selbst Acht zu haben, und ihn öfters in seinem Vorsaz zu stärken, bey ihm öfter Haussuchung vorzunehmen, und mit ihm Rechnung zu halten, that es und fand in den zwey erstern Jahren weniges zu tadeln, tadelte auch nichts; denn er wurde, wie die Folge zeigte, gleich Anfangs etwas hintergangen.

Peter, sein Weib und seine Kinder tranken immer noch heimlich Caffee, ein Jud trug ihn heimlich zu; ein zu mächtiges Conto des Juden für Caffee, Zucker, Schnupf- und Rauchtaback, Gewürze, so der Jud um die Meßzeit übergab, worüber sie sich entzweyten, und mit

ein-

einander vor Amt kamen, verrieth den Betrug. Der Jud betrog ihn und glaubte ohne Scheu betriegen zu können, weil er, da Peter die Leute nicht wollte wissen lassen, daß er noch Coffee trinke und in dem und jenem wider sein Versprechen handle, nicht vermuthete, daß Peter klüger seyn und seinen Betrug aufdecken würde; allein hierinnen verfehlte er sich freylich, und da das war, so lief er aus Rache in den Pfarrhof und schwärzte da Petern damit an. Der Jud gewann nun freylich dadurch nichts; obschon Peter herbey gerufen und sein Verhalten heftig gerügt wurde.

Er hatte dem Prediger aufs neue alles versprochen und auf die Bitte, ihn doch zu belehren, wie er die bey sich hundertmal verdammte Gewohnheit ablegen sollte und könnte, diese Belehrung erhalten: daß die Gewohnheiten auf die nehmliche Art und Weise, nach der man sie annehme, wieder abgelegt werden müßten und abgelegt werden könnten, und man sich ihnen auch auf einem andern Wege schlechtweg nicht mehr entziehen könne: Gewohnheiten, sagte der Prediger, nehme man allein durch anhaltende, lange anhaltende Wiederhohlungen einer und eben der That an und durch längere anhaltende Unterlassung derselben lege man sie ab; Peter gieng weg, zwang sich ein paar Tage, schnupfte, rauchte zwar gar sehr weniges, ließ also nicht alles Schnupfen, Rauchen

ganz

ganz weg, nach drey Tagen, rauchte, schnupfte er schon wieder mehr, so thai er in allem, welches er ablegen sollte und fiel also in die alten Gewohnheiten wieder völlig zurücke.

Der Prediger, der genau auf ihn merkte und durch andere ihm aufstellte, erfuhr es bald wieder und strafte ihn scharf. Er schwur, nun zu folgen! —

Man hätte denken sollen, er werde nun Wort halten; denn niemand bemerkte an ihm das mindeste mehr von seinen alten Gewohnheiten; allein es war doch abermals Betrug und statt eines machte er nun zwey Fehler auf einmal: er schliech aus dem Dorfe vielfältig hinweg, er war im Stande Stunden weit, auch in den Nächten zu Leuten seines Gleichens zu gehen, dorten zu schießen, Caffee zu trinken, und nach anderen seinen Gewohnheiten dorten zu leben.

Ein und andermal wurde doch davon etwas bekannt; am deutlichsten sahe man seine Ausschweifungen seinen Arbeiten und Feldgütern an; jene geschahen auf diesen ganz nachläsig: seine Aecker fiengen an zu versagen, mehr und mehr zu verderben; denn ganze Tage war Peter, unter dem Vorwand, Vieh zu beschauen und einzukaufen, nicht mehr zu Hause.

Dieses brachte ihm vom Prediger und dem Amtmanne manche derbe Verweise zuwegen; da er aber alles läugnete und dabey doch nicht sicher zu seyn glaubte, auch ihm die öftern weiten Gänge uach den Gegenständen seiner gewohnten Lüste zu beschwerlich werden wollten, so suchte er dem Zwang zu entgehen, und kaufte sich auf einmal wider aller Vermuthen außer der Pfarre und dem Amte ein anderes Baurengut ein; seines aber da verkaufte er zum Verschlagen den Juden.

Er zog nun ab, nahm seine Hauslaster mit, hatte mehrere Schulden zur Last, nach sehr wenigen Jahren war er dem Ganth, den er oder vielmehr jezt seine nach seinem Beyspiele lebende erwachsene Kinder durch ihre vielerley unnöthig verursachten Ausgaben beschleunigten, nahe; die Kinder schliechen sich nach und nach davon, traten in fremde Dienste, Peter, seiner Mühseligkeiten und Plagen mit Schuldnern ganz müde, überließ seinen Hof diesen, nahm vierhundert Gulden mit weg, zog in die Stadt, um bey den Jagden seines alten gnädigen Herrn zu dienen; Gesellschaften mit seinen alten Freunden, Bier, Brandewein, Caffeehäuser nahmen das wenige Geld in gar kurzer Zeit weg. Er erhielt beym Herrn Oberjägermeister das Amt des Hausholzhackers und Ofenheizers und lebte so kümmerlich im Alter dem Tode entgegen.

Der

Der beste Jüngling steht in Gefahr, der liederlichste Hausvatter zu werden: in seinen besten Tagen des Lebens legt er den Grund zu seinem Verderben.

Es ist niemal zu rathen, daß der Mensch die Lebensart, zu der er bestimmt zu seyn scheinet, ablegt, eine andere annimmt und von da aus wieder zu seiner Bestimmung zuruck geht.

Willst du Bauer seyn, so lebe unter Bauern, wie ein Bauer: sey nicht erst Soldat, Kutscher, Jäger, Laquay; das Ding thut so nicht gut.

Was bey großem Einkommen Kleinigkeit heißet, das ist bey dem Bauern, der zwar große Wagen voll einfährt, aber alles dies in einen ganz engen Beutel einzählet, von sehr großem Gewichte.

Hält sich der Bauer lange zu jenen, so lernt er ihnen gleich denken, thut wie sie, wirds so gewohnt, legts schwer oder niemalen wieder ab und verdirbt, wenn jener dabey immer noch bestehet.

So bald also ein Bauer anfängt, den Grossen nachzuahmen, es geschehe in dem oder in dem andern, so ist er halb, und in kurzem, wenn er sich nicht Zwang anthut (das thut

ſelten einer) und es nicht wieder früh ableget, ganz ohne Rettung verlohren.

Fern von den Städten und Schlössern wohnen die rauheſten Landleute; aber auch gewißlich die reicheſten und beſten.

VI.

Lebenslauf

Hanß Pop,

des Calender-Bauern.

Der Hausname eines Gutbesitzers zeigt allezeit entweder des wirklichen oder eines ehemahligen Besitzers Charakter, nachdem er in seinem Berufe handelte, an; und da sich die Gewohnheiten der Eltern nur gar zu häuffig auf die Kinder forterben, so erfährt man in vielen Häusern, wann sie von Eltern auf Kinder kommen, nur gar zu oft, daß ein solcher Hausname auf alle durchaus gut passet.

Hanß Pop hieß im ganzen Dorfe nur der Calender-Pop, dies war der Name seines Vaters und Groß-Vaters, welche in gerader Linie einen und eben den Bauernhof besaßen.

Ich, ich will es gestehen, bekümmerte mich lange wenig oder nichts um diesen Hausnamen, weil jedes Haus seinen eigenen hat, von dem man nicht einmal allezeit die Ursache anzugeben oder zu erforschen vermag, und er mir, als eine allgemeine Sache weniger auffallend war.

Endlich aber, da ich bey diesem Bauern Abnahme seines Vermögens bemerkte, und ich es mir von jeher zur Regel gemacht hatte, zu sorgen, daß jeder in der Gemeinde in guten Ver-

mögens-Umständen stehen möchte, so wurde ich auf einmal auf ihn aufmerksam, gieng zu ihm und erkundigte mich, wie vorher schon bey andern, so jezt auch bey ihm selbst, um die Ursachen seines Verfalls.

Bey meinem ersten Versuch war ich darinn weniger als beym zweyten und bey den folgenden glücklich, jezt war nur die Rede von seinen Voreltern, auf die er sich was einzubilden schien: Mein Großvater, sagte er öfters, war ein sehr gescheider Mann, der vieles, was andere nicht wußten, aus dem Grunde verstand; er machte selbsten Calender und die Buchdrucker bestellten sie alle Jahre bey ihm, es traf alles, was er schrieb, richtig zu; er hatte dazu ein uraltes Buch; welches aber unser Beamter bey der Theilung meinem Vater hinwegnahm und dadurch so reich wurde, wie er jezt ist, daraus weiß er alles, was er versteht.

So glaubt ihr, antwortete ich, daß die alten Calender alles voraus wissen? — Ja wohl! hätte ich nur einen alten Calender, so wäre ich recht glücklich. Ich lachte und sagte, deren könnt ihr ja genug und alle Jahre alte haben, die weggelegt werden und nun zu gar nichts mehr taugen. Herr! sagte er, ich geb für jeden alten Calender einen Gulden. Ich schickte heim, ließ einige zusammengebundene kommen: hier habt ihr deren ein halb Duzend umsonst, sprach ich dazu, als ich sie ihm hingab; er sahe auf ihre Titelblätter hin, lachte von Herzen, und sagte:

lau-

lauter neue Calender, kein einziger alter. Ich wußte nicht, ob er auch klug sey: doch merkte ich seinen Calenderspaß bald: er sahe auf dem Titel, nicht aufs Jahr der Ausgabe. Auf jeder Rubrik lieset man: Neuer Calender, und jezt lachte er laut: solche Calender habe ich hundert; — Er lief zu einem Behälter und hohlte sie herbey.

Wirklich war es nun so: sein Großvater hatte diese Calender entworfen: alle Regeln, alle Wetteranzeigungen, was in Absicht auf den ganzen Feld-Garten-und Weinbergs-Bau, in Absicht auf die Fische, aufs Holzhauen, Aderlaßen, Purgiren und dergleichen zu beobachten wäre, hatte er geordnet; Sonne, Mond, Sterne als die Regenten aller Begebenheiten dieses Erdballs gepriesen und aus ihren Stellungen gegen einander Frieden, Kriege, Pest unter Menschen und Vieh, Theurung, wohlfeile Zeit u. s. f. prophezeyet. Ich las eine Menge gewagter, unnüzer, abergläubischer, wider Gott und die Natur laufender Plaudereyen; ich wunderte mich und erstaunte, wie eine Zeit habe seyn können, wo man dergleichen Zeug dem Drucke habe übergeben lassen können; da das gemeine Volk dadurch so sehr geärgert und zu ewigem und zeitlichem Schaden offenbar verführt und geäfft wurde.

Doch, da ich den Mann für seinen gelehrten Großvatter so eingenommen fand, so grief ich ihn nicht so gerade zu als einen angesteckten und

zu Thorheiten verführten Mann an, sondern suchte ihn auf der Seite, nach und nach vom Ungrunde der meisten dieser Dinge zu belehren. Ich bat ihn, mir vor allem seine Erziehung zu erzählen; diese hörte ich zu verschiedenen Zeiten, da ich ihn wiederhohlt besuchte, nach und nach an. Hier folgt alles im Ganzen:

Als dieser Hanß Pop gebohren wurde, lebte sein Großvater noch; er beschäftigte sich jezt, da er seinen Hof schon an seinen Sohn abgegeben hatte, mit nichts mehr als mit seinen Lieblingssachen: mit der Mechanik, mit der Astronomie und mit Verfertigung jährlicher Calender, die er den Buchdruckern verkaufte.

Wie dieser Bauer zu den Kenntnissen dieser Dinge gekommen, will ich nicht weitläufig erzählen: eine natürliche Anlage oder der Umgang mit einem Bader des Orts, der solche Dinge trieb, ihm verschiedenes zeigte, der Geschmack, den er daran fand, etliche Bücher, die hievon handelten, welche er kaufte und in solchen fleissig las, Uebung und, ich weiß nicht, ein gewisser Stolz, sich über andere seines Gleichen in irgend etwas zu erheben, sezten ihn im Stand, etwas zu leisten; Er leistete es wirklich; doch so, daß er mehr abergläubisches, übel ausgewähltes, wenn es nur wunderbar klang, einmischte, ein großer Freund von geheimnißvollen Einflüssen des Gestirns in der Menschen Glück und Unglück ward, und alles nach dem wunderbaren ausmaß: Teufel, Hexen, Gespenster waren ihm

bey

bey Tag und bey Nacht immer vor Augen; er war Goldmacher, Prophet, und das Orackel aller um ihn herumwohnenden Landleute: Vieharzt, Harnbeseher und Arzt einer großen Menge allerley Leute: des Pöbels unter Hohen und Niedern; er versäumte darüber seinen Feldbau, erhielt sich aber durch seine tägliche reiche Einnahme von jenem Quodlibet reichlich.

Das, was er dabey in Absicht auf seinen fast verfallenen Hof gutes hatte, war dies, wie ich schon gesagt habe, daß er seinen Sohn, der ohnehin keinen Instinkt zeigte, sein Calendermacher Handwerk zu erlernen, fleißig so bald als es möglich war, anhielt, ihn zu besorgen, so dieser auch gar willig übernahm und mit ganzem Fleiß und voller Genauigkeit bearbeitete.

Ganz anderst verfuhr er in Absicht auf seinen Enkel, diesen Hanß Popen oder Calender-Popen, wie er vom Großvater her heißet.

Die Liebe der Eltern, so groß sie auch gegen Kinder seyn mag, so wird sie doch gemeiniglich, und nur gar zu oft schädlich, von der Liebe der Großeltern gegen ihre Enkel übertroffen. So war es auch da: das Hänßchen war seinem Großvater alles und alles, wo dieser war, war auch jener und wo jener, auch dieser: Beständige Unterhaltung war dem Alten das Kind und diesem waren es die Werkzeuge, die Bücher und Gläser des Alten.

Vielmalen sagte der Großvater: Hänßchen, du must auch ein Mann werden, wie ich!

In dieser Absicht suchte er das Kind ganz an sich zu gewöhnen, er erreichte seinen Endzweck und unterrichtete es so gut, als er nur konnte. Der Knabe war schon zu zwölf Jahren erwachsen und sahe sich nach keinem Stalle, nicht nach der Scheune, nicht nach dem Feldbau um; er suchte Kräuter, las Calender, alte Bücher, lernte Sprüchwörter, Bauernregeln, ließ sich von Hexen, Gespenstern, von Saturnus Bart, von den Hörnern des Mars, vom Venusberge und dergl. erzählen: was ihm der Alte nicht wunderlich genug erzählte, das träumte er Nachts hinzu: eine Grille gebahr so die andere und der Junge wußte zulezt von allem noch mehr, als der Alte nie gehört hatte; das war ihm nun herzliche, großvätterliche Freude.

So im besten Wachsthum nach des Alten Wünschen, verlohr auf einmal der Lehrling seinen Lehrer: der Großvater starb, da der Enkel so eben funfzehn Jahre alt war.

Ein sehr harter Schlag für Hänßchen, der nun schon am Licentiaten angränzte, folglich nicht halb und nicht ganz war: mächtig konnte er plaudern; allein es entfiel ihm dadurch nur gar zu viel Ansehen, daß ihm der Alte zu früh entfiel; da dieser noch lebte und dort noch im Lehnsessel im Kleide voriger Jahrhunderte, in einem hundertfaltigten Jack, mit einem Kragen nach eben diesem Faltenmuster geschnitten angethan, einen hohen Hut auf dem grauen Haare, mit einem langen silberweißen Bart saß und der

der junge Plauderer neben ihm plauderte, jener den Beyfall nur zunickte, da gieng alles sehr gut, man hörte ihn reden, sahe auf den Alten, glaubte und zahlte.

Da dieser aber weg war, fiel auch alles Vertrauen auf den jungen dahin: Vielleicht, hätte er sich in des Alten Orackelsessel gesezt, seinen hohen Huth und Kragen tausendfaltig angelegt, durch die Propheten Brille auf das Harnglas gesehen, seine Schuhe mit Resteln gebunden, etwa, da er noch keinen Bart hatte, den Großväterlichen, da er ihm doch im Sarge nichts nuzte, abgeschnitten, mit einer Schnur auf die Brust gehängt, oder nur an die Wand mit drey Nägeln angeheftet, kurz! soviel möglich alles alte beybehalten und gleichwohl auch noch einiges Bizarre beygefügt: sich ein schwarzes Pflaster aufs eine Auge gelegt, einen gelben und einen blauen Strumpf angezogen, wäre nicht viel mit Leuten umgegangen, hätte weniger mit ihnen gesprochen, und alles nur nach seines Großvaters Weise jedem durch du gedeutet, so wäre alles wohl noch in seinem alten Zustand und Ansehen geblieben.

Allein da der junge Herr Doktor das Gegentheil that: aß und trank, sich kleidete und überhaupt that, wie andere Menschenkinder auch thun, die eine Krempe seines Huths aufschlug, keinen Bart trug, die schwarz-berauchte Stube, worein sein Großvater mit der Lichtpuze so viele Regeln und Denksprüche eingekri-

zelt hatte, ausweißen und jene wegstreichen ließ, kurz! beynahe alles alte vorherige abentheuerliche, besondere, wunderbare, wann er auch gleich anders eben so abgeschmacktes neues dagegen einrückte, wegthat, so fielen auch der alte Glaube, sein Ansehen und seine reichen Einkünfte bald nach einander hin.

Der Pöbel will nicht gelehrt, auf natürlichen, sondern wunderbaren Wegen, es mag gehext oder gezaubert seyn, geheilt werden, dies vorausgesezt mußte nothwendig jenes erfolgen.

Auf dieser Seite war also unser junger Arzt beynahe verlohren; da er aber gleichwohl vom Großvater her so angesteckt war, daß er ohne zu thun, wie er gethan hatte, nicht zu leben wußte, so trieb er, auch ohne viel Einkommen zu haben, seine Dinge so fort, und zehrte von dem, so ihm jener im Testamente hinterließ, immer noch gut hin.

Das beste für ihn war seiner Meynung nach dieß, daß sein Vatter vor der Zeit starb. Eben war er damals 23. Jahre alt, seine kränkliche Mutter übergab ihm den Hof, er heyrathete und übernahm, ohne je Bauer gewesen zu seyn, das Geschäfte des Bauren.

Ohne, daß einige seiner Bekannten dabey den Kopf schüttelten und ihm zu verstehen gaben: wie sie nicht verstünden, daß er Bauer seyn könnte, und doch das Bauernhandwerk nicht erlernt habe, gieng es nicht ab. Einige

schlu-

schlugen ihm auch aus dem Grunde die gesuchten Heyrathen mit ihren Töchtern ab, weil sie voraus sehen wollten, auch es ihm wohl ins Gesicht sagten: so was könne nicht mehr gut ausgehen: funfzehnerley Handwerker, funfzehnerley Stümper, so blieb ihm dennoch der Muth: er hatte ein gutes Vermögen vom Vater und Großvater, er war ohne Schulden, er bekam endlich doch eine Frau und glaubte, das einfache Geschäfte des Bauern in kurzem erlernen und es bey seinen Astronomischen Kenntnissen weit besser und glücklicher treiben zu können als andere seines gleichen.

Er grif also alles mit Muth an, miethete Knechte und Mägde, nahm von dem Vater seines Weibes Lehren, kleidete sich mehr einem Bauern ähnlich, nahm den langen Gurt in die Hand und fuhr mit seinen Ochsen zum Acker.

Das erstemal, da er das that, war auch die erste Gelegenheit, wobey er ein merkliches Unglück sich zuzog. Er fuhr mit ausgefütterten, jungen, raschen Ochsen zu Felde, kaum war er eine Viertelstunde da, so rief ihn sein Weib, den Harn eines Kranken zu besehen, vom Pflug nach Hause; er ließ seine Ochsen am Pfluge auf freyem Felde stehen, empfahl sie dem da auch pflügenden Knecht; als dieser aber mit seinem Pfluge etwas ferne hinweg war, schwärmten einige große Mücken herum, stachen sie waidlich, welche dann mit dem Pfluge durch und davon giengen, an eine gähe Anhöhe geriethen,

then, das Joch an einem Baume zerbrachen, über einen Felsen hinabstürzten und sich beede zu todt fielen. Da der Lärmen hievon vom Felde nach Hause kam, entrüstete sich Hanß Pop gewaltig über den Knecht, schmieß das Harnglas wider die Wand, bewafnete sich mit einem Stocke, fiel, ohne zu wissen, oder zu fragen, wie die Sache zugieng, über ihn her und schlug ihn unbarmherzig durch; der Knecht säumete nicht, eilte nach Hause, packte das seinige zusammen und entlief; da er nun über seinen Lohn schon etwas vorausgenommen hatte, der Arbeiten auf dem Felde viel waren und nicht aufgeschoben werden konnten, so war der Schaden und Verlust also bey einem auf einmal nun dreyfach; die üble Behandlung des Knechts zog auch den vierten nach sich, daß kein anderer Knecht sich nunmehr zu einem Bauern, welcher mit seinen Dienstbotten also verfuhr, vermiethen wollte: Zufalle junger Eheleute, angehender Haushälter, die sie sich durch eine unvergohrne Hize bey dem Mangel der Erfahrung nicht selten zuziehen! —

Der Schlag war hart; aber eben deßwegen sehr wirksam; Pop lernte frühe klug seyn und behandelte in der Folge sein Hausgesinde auf dieser Seite besser.

Wenn er es aber auf dieser Seite gut machte, so machte er es auf einer andern wieder viel schlimmer: Sein Calendern stürzte ihn von einem Unglücke in's andere und da er sein Allerhand,

hand, so ihm von den Großväterlichen Abentheuern noch immerhin anhieng, nebenher trieb, so vermehrte er solches zusehends zu seinem vollen Ruine. An sich und an den Seinigen allen, im Stalle, auf'm Felde, in der Scheune, auf dem Getraideboden, überall sahe man hievon die Wirkung, biß endlich alles auf einmal zusammen und in den Ganth hinfiel.

Er hatte noch immer sein Verkehr mit den Buchdruckern, denen er ihre Calender bearbeitete und die gewöhnlichen astronomischen Gutachten und die so sehr vom Landmann gesuchten Bauernregeln gab; dies benahm ihm sehr viele Zeit zur Arbeit und zur Aufsicht bey den Arbeiten seiner Leute zu Haus und auf dem Felde. Das wenige, so er für seine Calenderschreibereyen erhielt, bezahlte ihm den Schaden lange nicht, den er durch sie in seiner ganzen Wirthschaft erlitte, und dieser Schade wurde dadurch, daß er den Calendergewinn als wirklichen, den er außer seinem Berufe erhalte, ansahe und ihn auf sein Vergnügen, auf die und jene Belustigungen anwandte, und so wieder wegwarf, und also durch diesen Gewinn den Abgang des Nuzens aus seiner vernachläßigten Wirthschaft nicht wieder zu ersezen gedachte, vervielfältiget. So blieb der Schaden, und der Gewinn zerfiel unter der Hand.

Wie es da gieng, so ergieng's auch mit seiner Vieharzeneykunst, mit seinem Harnbesehen, mit seinem Doctoriren an den Menschen.

Zu geschweigen, daß seine Einsichten in beedem nichts als Betrug waren. Er war betrogen und betrog andere wieder; gerieth was, so war es bloßer Zufall; schlug's fehl, so konnte man es seinem verkehrten Verfahren mit allem Rechte zuschreiben.

Aber meine Absicht ist, zu zeigen, was hieraus auf seinen Umsturz in gleicher und ungleicher Linie wirkte.

Diese Nebendinge seines Lebens, ob er sie schon selbst nicht als Endzwecke seines Berufs ansahe, waren ihm dennoch die Lieblingsstücke, die er diesem bey jeder Gelegenheit, bey der er sich mit ihnen abgeben konnte, vorzog und darüber sehr viel vernachläßigte, halb that oder gar abwieß, wann's viel war, sie seinen Knechten und Mägden zu bearbeiten überließ, oder welches eben so viel war, Leuten ohne Fleiß und Treue übergab.

Das war es nicht allein, auch da wurde die Zeit zur Arbeit verschwendet; das, was auch darinnen gewonnen zu seyn schien, wurde wieder durchgebracht, ehe man es einzog. Wie? — So: wurde der Arzt Menschen oder Vieh zu heilen, wohin gerufen, oder man suchte bey ihm zu Hause Rath oder Mittel, so tranken und aßen die zu ihm kamen, sein Brod und seinen Wein; gieng er über Feld, so zechte er wirklich in so vielen Gasthäusern als er unterwegs fand; was blieb nun von dem, so er verdiente, noch

noch übrig? — und wie vieles blieb an der Arbeit auf seinen Gütern darüber nicht zurücke? —

Schadete er durch seine unverdaute Kenntnisse in allen seinen Unternehmungen mit seinen Rathschlägen und angepriesenen Mitteln andern vieles, so schadete er durch dieselben sich selbsten noch weit mehr.

Ich will nicht sagen, daß er viele Zeit, Mühe, Geld auf seine unzählich viele Dinge und allerley: an Werkzeugen, Arzeneymitteln und andere Quacksalbereyen verwandte.

Seine Gewohnheit, die an und für sich eben nicht zu tadeln gewesen wäre, war diese, daß er alles, so er andern empfehlen oder zu ihrem Besten gebrauchen wollte, vorher an sich und an den Seinigen probirte oder versuchte; er verfuhr also hierinnen ganz anderst, als ein anderer Quacksalber that, der erst alles auf anderer Verlust wagt und dann erst, das, was gut ausfiel, an sich oder den Seinigen nuzt.

Allein diese seine Gewohnheit hatte keinen guten Grund, vielweniger eine gute Absicht, sondern sie war aus dem, daß er es schon öfters so that, entstanden; die Hize und Begierde, Versuche zu machen, alle, auch die im ersten Anblick schon widersinnigste Einfälle zu probiren, brachte sie hervor. Er verfuhr da eben so,

als die von — die einen neuen Galgen bauten, und um zu sehen, wie ihm ein Gehängter stünde, den ersten, der vorübergieng, daran aufknüpften.

Dadurch aber, daß so gar vieles schlecht oder gar nicht überdacht war, also auch zu einem bloßen Versuche noch nicht gereift hatte, folglich das allermeiste fehlschlug, stiftete er einen Schaden über dem andern, und da er zu allen seinen Versuchen, wie gesagt, das Seinige aufsezte, so nahm er dazu seine Aecker, Wiesen, Vieh, Knechte, Mägde, Kinder, Weib und öfters sich selbst; so muste dann auf diese und ihn zulezt selbst vielfältig Nachtheiliges fallen. Z. E. Er hatte sich einfallen lassen, daß dies oder jenes ein Heilungs- oder Verwahrungsmittel wider Krankheiten sey, so nahm er es selbst oder gab es Weib, Kind, Knecht oder Magd ein; das that er ohne und mit dieser Vorwissen, wodurch sie den Krankheiten und dem Tod öfters sehr nahe geruckt wurden.

Träumte ihm, daß dieß oder jenes seinem Viehe vorträglich sey, so nahm er es mit ihm vor; es mogte ihn nun jedermann warnen, oder es mochten auch einige Stücke fallen, das war ihm gleich viel.

So verfuhr er auch bey seinen Aeckern und seinen Wiesen; wie er glaubte, gut zu verfahren,

ren, so that er, es mochte nun auch daraus erfolgen, was erfolgen konnte oder sollte: er mochte nuzen oder schaden.

Nichts verschafte ihm zu dergleichen schädlichen Unternehmungen mehr Stoff, als seine vorzügliche Lieblings-Wissenschaft, das Calendermachen.

Die Bauernregeln, welche er aus seinem hundertjährigen Calender nahm, aus Sonn- und Mondsfinsternissen schloß, aus den Conjunktionen der oder jener Sterne weissagete, aus dem Hirn des Jupiters, des Saturnus heraussträumte, die Handlungsart, so er auf diesen oder jenen Tag im Garten, auf dem Felde, im Stalle oder im Hause festsezte und anrieth, alles dies beobachtete er selbst aufs genaueste und Knechte und Mägde mochten darwider sagen und einwenden, was sie wollten; andere, wann sie ihrem Bauern folgten, mochten sie für Narren erklären und schimpfen, sie mochten das gröste Ungemach darüber ausstehen müßen, fort! es muß so gethan werden! —

Man kann sich leicht vorstellen, was endlich unter seinen Dienstboten vorgieng: sie alle entliefen ihm mehr als einmal, kümmerlich erhielt er immer wieder andere, und doch so, wie sie in seine Dienste eintraten, traten sie auch wieder bald aus; dabey war der Schade allemal

groß: ohne Dienstboten, wer sollte dann arbeiten, zumal da, wo der Bauer selbsten nicht will? und wie sollten die Felder was abgeben, wo sie gar nicht, schlecht, oder ganz und gar verkehrt bearbeitet werden? —

Wie er auf einzelne Tage hielt, so hatte er ganze Monathe und Jahre und von einem Jahr aufs andere seine Sterndeutereyen, nach denen er sich richtete; welche aber leider! zu seinem Schaden zehnmal fehlschlugen, biß sie ein einzigesmal zutrafen; und mochten sie zwanzigmal versagen, so wurde er dadurch doch nicht klüger. Gegen die von andern ihm darwider gemachte Einwürfe hatte er schon wieder seine Ausreden, Ausnahmen und ihm hinreichende Gründe für sich.

Trafen sie aber nur einmal Zufallsweise zu, so wurde er auf allezeit so stockblind, daß alle vernünftige Vorstellungen bey ihm versagten.

Ich gebe hievon einige Proben:

Er hatte weiter keinen Grund für sich zu glauben, daß der Lein, der in dem Tage des Zeichens der Jungfrau gesäet wird, gut und lang werde, als weil es irgendwo Mode war, daß ledige Weibsleute lange Haare trugen.

Kam

Kam nun ein Tag, der mit der Jungfrau in dem Calender bezeichnet war, so säete er, troz dem Regen, troz des trockneſten Wetters und Erdreichs: der Knecht mußte auf dem Acker pflügen, säen, egen; er mogte nun entweder vor Regen ersaufen oder vor Hize und Staub ersticken und verschmachten wollen, der Saame mogte gar keine Feuchtigkeiten haben, oder im Wasser ersaufen, in dem Koth fast eingeschmiert werden, und zum Auf- und Auskeimen gar keine Möglichkeit vorfinden.

An einem andern Tage säete er nicht, wann auch sonst wegen des besten Wetters alle säeten. Stier, Steinbock, Wassermann, Scorpion waren ihm die schädlichsten Vorboten der allerschlechtesten Leinsaat; beym einen Zeichen gieng er nicht auf, beym andern fraßen ihn die Erdflöhe, beym dritten ersof er, beym vierten rostete er aus, u. s. w.

So säete er, troz aller widrigen Witterung, am Ambrosius Tag seine Erbsen, die er sich weichartig zu dem besten Breyen versprach; nichts als etwa die mit brosen oder essen gleichlautende Sylbe: Broß in dem Namen Ambrosius veranlaßete ihn, diese Grille zu behaupten.

War der Saturnus der Regent seines Jahrs, so war sein Jahr durchaus naß und kalt, so verzog er spat hinein im Jahr seine Frühlings-Aussaat,

saat, wann's auch noch so früh so schön und so anhaltend warm war; er versprach sich viel Heu und sparete keines, er säete keinen Hirsen, pflanzte lauter Kraut, hielt seinen Wein, der ihm gut bezahlt worden wäre, auf eine nahe Theuerung bey schlechtem heurigen Weinwachs inne.

Bey Sonn- und Monds-Finsternissen, bey Schaltjahren, hatte er wieder seine besondere Haushaltungs-Manieren: im leztern verkaufte er auch die schönsten Kälber und band keines an; bey den erstern sahe er lauter Gift auf die Erde fallen und hätte gerne sein ganzes Feld, wie seinen Bronnen, mit einem dicken Strohdache versehen.

Kurz! er war in allem, wie der in dem Tollhause, welcher, so bald es regnete, das Dach abdeckte und wann es schön wurde, es wieder flugs zudeckte: seine Ursachen: im ersten Fall ist Hofnung da, daß die Sonne bald scheinet; im zweyten, daß es bald regnet. —

Sahe er einen Nordschein, so stand er ganze Nächte auf dem Felde; Schnee und Eis hielt ihn nicht zuruck, er sahe Wunder: Schwerder, Stangen, Bogen, Canonen, leichte und schwere Reuter, Türkenköpfe, Französische Schweizer, er prophezeyte Teutschland schröckliche Kriege noch in diesem Jahre, er war im Stande aufzukaufen oder alles zu verkaufen, je nachdem

der

der Nordschein weit über ihn herlief oder sich fern von ihm in eine andere Gegend hinzog.

Ein Comet war ihm eine gar zu fürchterliche Erscheinung: Hiebey stand in seinem Kopf alles in Feuer und Wasser und ich glaube, wann er aus Scham vor andern seinen Knechten den Feldbau nicht zugelassen hätte; er hätte bey so einem Wunder und unwiderleglichen Propheten alle Felder in der Brache gelassen und gar nichts geerndet. Er gieng in einem solchen Cometen-Jahre mit allem verschwenderisch um; weil er fest glaubte, daß er in kurzem gar nichts mehr bedürfe.

Bey allem dem hatte er noch in allen Ecken seines Hauses seine Wetterpropheten angebracht: Wettergläser, Laubfrösche in Gläser eingesperrt, männliche und weibliche Figuren an Geigensaiten angebunden, Wetterfische in Wassern; da stand ein Topf mit Salz, dort ein Topf voll Schmalz; aus allen diesen und mehreren andern Dingen deutete er die verschiedenen nahen Witterungen an.

Nun das war noch natürlich; aber dies war dabey sonderbar, daß er wider alle Erfahrung nicht zugab, daß ihn eines seiner Wetteranzeigen innerhalb 24. Stunden täuschen oder anders Wetter werden könne, als seine Wetterpropheten jezt angegeben hätten; da doch in Mi-

 nuten

nuten die grösten Revolutionen der ganzen Natur möglich sind.

Er richtete sich also schlechtweg nach ihnen. Mitten im Regen that er, was man bey schönem Wetter that und an den schönsten Tagen verhielt er sich in der Arbeit so, wie man sich in Ansehung derselben beym anhaltenden Regenwetter beträgt.

Ein Mann wie dieser, wie es leicht zu erachten ist, muß nothwendig in voller Unruhe gelebet haben, und wird wie ein Ball bald da bald dorthin geworfen, er war unstät und in allem in äusserster Unordnung, und diese wirkte natürlich auf seinen Umsturz vor der Zeit.

Er träumte lauter Wunder, und richtete sich nicht nach dem Laufe der Natur, bediente sich auch keiner Begebenheit so, wie er sollte; er hofte Reichthum und Wohlstand ohne sein Zuthun und verfiel zulezt gar auf die Hülfe unterirdischer Geister, er wurde Goldmacher, Beschwörer und Schazgräber: das Ende aller derer, welche sich an den Rand des Verderbens gearbeitet haben. Wenige sind, welche nur aus Neugierde, oder bloßem Geize auf das erstere fallen, zu dem leztern führt Aberglaube und naher Untergang durch die Verzweiflung allein. So war es auch da und dies war der Augenblick, als der Calender-Pop, der über dem leztern ergrif-

griffen, in's Gefängnis geworfen, und nach ausgestandener Strafe wieder daraus entlassen wurde, da ich über ihm aufwachte, ihn besuchte und besprach.

Ich wunderte mich sehr über seine Dreistigkeit und am allermeisten befremdete mich die Munterkeit, die Keckheit, mit welchen er von und bey seinem widrigen Zufalle, seinen ihn umgebenden mislichen Umständen sprach; ich gab ihm mein Erstaunen darüber zu erkennen, und sagte:

Er müße wohl wenig Reue über seine Haushaltungs-Vergehungen empfinden und nicht erkennen, daß er durch seine lezte Handlungen, oder durch seine Teufelsbeschwörereyen Thorheiten und Sünden begangen habe? —

Was, antwortete er, Sünden? da sey Gott vor! Ich erfahr's durch die Luftgeister, wo weit und breit Schäze liegen und wann ich nahe dahin komme, so sagen mir die Erdgeister, wo eigentlich und wie tief sie liegen und vergraben sind. Ich bin durch den Glauben Herr über die Geister der Finsternis, die mir sie heraufheben müßen, das Christophsgebet, wann's recht gebetet wird, zwingt sie dazu, denn es heist: was ihr im Glauben in meinem Namen bitten werdet, das wird euch gegeben. So hat der heilige Christoph viele Schäze erhoben und

nur Schade, daß es wenige recht beten lernen; ich kanns aber recht. —

Seyd ihr verruckt, mein Freund? — Kaum war so viel aus meinem Munde, ohne mich weiter reden zu lassen, blizten seine Augen: was, sagte er, sie fragen mich gewiß selbst so? — ich weiß schon, was ich thue, so ungelehrt bin ich nicht, als man mich ansieht ꝛc. ꝛc. Kurz! wir kamen fast in einen Zank, ohne über die Sache selbst mehr zu sprechen; ich warnte, so viel ich konnte, und gieng weg.

Gewiß ist es, ich sahe es auch hier wieder an diesem Menschen: die Seele kan so umgeschraubt werden, daß sie das widersinnigste, sich selbst widersprechende, für wahr hält und glaubt; wann man diese Wahrheit leugnete, wie wollte man so vieles der Wahrheit geradezu und schnurstracks widersprechendes und festgeglaubtes in der Religion auch sonst auf irgend eine Weise erklären? Erziehung, dem Kinde oft wiederhohlt vorgesagte Widersprüche und die noch durch irgend etwas unterstüzt: durch Vortheile hieraus oder Schaden aus dem Gegentheil, thut hierbey alles; und gewiß, so sind alle Irrthümer entstanden und bißher wider alle Bemühungen der Vernünftigen bestanden und ich bin gewiß, so lange alle Irrende aus ihren, oder welches schicklicher gesagt seyn wird, bey ihren Irrthümern Vortheile ziehen werden, so lange wer=

werden diese haften und sich auf keine Weise mehr ausrotten laßen. Von Lehrern und von Lernenden müßen die Vortheile aus ihnen entrissen werden, dann stürzt ihr Göze für sich hin! — Sein Fußgestelle ist schlechtweg Gewinn, diese sey Hoheit, Ehre, Geld, gemächliches Leben, alles zugleich, dieses oder noch anderes. — Die Warheit selbst reizt durch ihre eigenthümliche Vortheile allein; warum nicht Irrthum durch Scheingüter? — Tausende fielen und fallen noch von der Warheit ab, wann man an die Stelle ihrer Wohlthaten Schaden und Verlust hinrückt; — man verbinde also Verlust, augenscheinlichen Verlust mit den Irrthümern, so fallen sie alle bald weg.

Die Folge meiner Geschichte wird diese meine Aussprüche wohl rechtfertigen.

Ich suchte nach diesem noch alle Gelegenheiten auf und brachte alle meine Gründe wider ein so heilloses Gewebe, so das Hirn dieses Mannes in Unordnung gebracht hatte, vor; allein ich war mit allem zu ohnmächtig, einmal so tief gewurzelte Irrthümer zu heben und auszurotten.

Er glaubte die Wunderkraft des Gebetes und erwartete seine Wirkung auf seine Nahrung auch da, wann er alle Naturmittel umgieng und verwarf; es wollte ihm gar nicht in

den Kopf, wann ich sagte: daß ihn sein Gebet selbst lehren solle, was er thun müße und Gott schon alle Hülfe für ihn und uns alle dargereicht, und hingelegt habe, die wir nur nehmen, und durch verliehene hinlängliche Kräften anwenden müßen: er blieb, wie er war: ja, er trieb in der Stille sein Handwerk weiter fort, die Zukunft hat es so entdeckt.

Er kam am Vermögen immer mehr herab: er war wenig mehr zu Hause und überließ alle Arbeit den liederlichsten Dienstboten; dann ein ehrliebender Knecht, eine Magd, die sonstwo Dienste haben konnte, vermiethete sich nicht mehr bey ihm, als einem verrufenen Teufelsbanner; nur was sonst nirgends unterkommen konnte, kam zu ihm, und er war damit zufrieden.

Dieses verursachte denn endlich den Ganth: seine Schuldner forderten das ihrige, das Gut wurde taxirt, aufgesteckt und verkauft, der Rest nach dem die Schulden bezahlt waren, war noch so viel, daß er eine Hütte mit soviel Raum, worauf er ein paar Gaisen halten konnte, anzukaufen vermochte.

In dieser Hütte besuchte ich ihn wieder bey seiner nunmehr so gar schlimmen Lage; meine Verwunderung stieg noch mehr; er blieb der Mann, der er war: Calendermacher, Schaz-

grä-

gräber u. s. w. Alle meine Vorstellungen ver-fiengen nichts; er sezte alles auf künftiges gu-tes Glück aus.

Doch endlich deuchte mich, an ihm ein Wan-ken zu fühlen: er sprach nicht mehr so froh und schien sein Unglück nunmehr zu empfinden, die Freude wechselte und kam nun auf mich; ich hof-te über ihn nun bald zu gewinnen.

So erfolgte es auch wirklich: nach etlichen Wochen kam er ungerufen zu mir in mein Haus, er stand ganz beschämt und ohne daß ich ihn aufgefordert hätte, sagte er:

Nun weiß ich: alles ist nichts. Warum so? sprach ich, ich dächte: alles ist etwas! Wahrheit oder Irrthum, Nuzen oder Scha-den, Reichthum oder Armuth. Ja, erwiederte er, Irrthum, Schaden und Armuth; nun weiß ich gewiß, ich habe mich, oder ich bin nun be-trogen. Wie so, erklärt euch näher! fuhr ich fort. Ich, war die Antwort, ich hab's nun erfahren, daß meine Calendermacherey, mein Goldmachen und Schazgraben miteinander des Henkers nicht werth ist. Ich will's nun nur gestehen: ich habe mich durch diese in mein gan-zes Verderben gestürzt und das lezte habe ich nun probmäßig als lauter Betrügerey entdecket. Ich habe auf so viele Warnungen doch fortge-fahren, es zu treiben und trieb es biß gestern:

Nie-

Niemalen glaubte ich so gewiß irgendwo als in dem alten Schloß N. einen Schaz zu erheben, unser waren neune, die daran arbeiteten und da uns nichts und niemand an der Arbeit und allen unsern Gauckeleyen vom Anfang biß zum Ende hinderte, so thaten wir alles sehr genau und da wir mit allem ganz fertig waren, so sehen wir uns jezt auch wieder, wie schon dreyßig mal hintergangen. Ich habe nun von allem ganz und gar nichts als den Bettelstab, woran ich mich künftig ernähre; hätte ich nicht Gelegenheit gehabt, ungehindert alles und jedes, was die Schazgräberey-Regeln vorschreiben, aufs genaueste anwenden zu können und sähe ich nicht heute aus allem den größten und augenscheinlichsten Verlust, ich hätte mich ewig nicht mehr gefunden. Nun ist alles verlohren, leider! zu spat werde ich's innen.

Was wollte ich nun sagen? Ein ungeheucheltes Geständnis war da; ich bestärkte ihn in diesen seinen Gedanken, ich that ihm einige Vorschläge auf sein Bestes, allein ein Rücken, der des Grabens nicht gewohnt war, trug den Bettelsack lieber und so ist er und der Name des Calender-Popens verstorben und ich wünschte mit ihm alle Alfanzereyen zu Grabe!

Es ist niemalen gut, wenn Leute dieses Berufs mit Leuten von einem andern viel umgehen; noch weniger, wenn sie die Dinge ei-

nes fremden Berufes erlernen oder treiben; ohne deßwegen zu läugnen, daß es ihnen wohl ansteht, etwas außer ihren eigenthümlichen Geschäften zu erlernen, so ihnen in ihren Berufs-Arbeiten Nuzen verschaffet.

Niemand ist jenes so gefährlich als einem Kinde, zumal dann, wann es die Liebe für jemand zur Annahme fremder Dinge reizet.

Bleibt man bey seinem Berufe, so gewinnt man und wird die Vortheile daraus gewiß nie vermissen.

Den Bauern gelten diese Aussprüche recht vorzüglich; Kind, Vater, Großvater sind da meine Bürgen!

Schwerere Arbeiten eines ohnehin von vielen zur höchsten Ungebühr verachteten Berufs sind bald aufgegeben und verlernt.

Gelehrtes Tändeln bey etwas Scheinehre gewinnet bald Eingang, sizt feste, wurzelt schwer oder niemal wieder aus.

Es ist nichts gefährlicher, als auf der Oberfläche etwas sehen, in's Innere nicht eindringen und sich doch bereden, daß man es wisse. —

Ein

„ Ein so gelehrter Affe wird durch nichts anders aufgeweckt, erleuchtet, umgewandt, als durch widrig ausfallende viele Versuche.

Es wäre rathsam, wenn es nur rechtschaffen wäre, daß man ihn, ohne ihn zu warnen, gleichzu hineinführte oder hineinrennen ließe, daß er sich empfindlichst verbrennte, so käme er von selbsten bald wieder zurücke.

Mit dem Christenthum bestehts, daß man es nach vielen fruchtlosen Ermahnungen endlich auch zugibt.

Doch! er kommt wohl zurucke; aber leider! die meisten zu spat.

XX VI, 87

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mayer, Johann Friedrich,

Gallerie von Schilderungen guter und böser Hauswirthe in ihren Lebensläufen zur Beförderung und Aufhülfe einer bessern Landwirthschaft

Nürnberg 1781

Oecon. 1186
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10297534-0
VD18 10708758